

Eis – Zeit  
Sabine Marya





# Eis – Zeit

Sabine Marya

Fantasy- Roman



Alle Rechte bei der Autorin

*„Gebt Eure Herzen,  
aber nicht in des anderen Obhut.  
Denn nur die Hand des Lebens  
kann Eure Herzen umfassen.“*

(Kahil Gibran)

*Für meinen Sohn Lasse,  
in Liebe.  
Lebe & sei glücklich!*







## Kapitel 1

Es war ein seltsamer Laut.

Ein fast lautloses Wimmern, das tief in ihr Herz drang. Eine helle Gestalt bewegte sich aus einem diffusen Nebel auf sie zu. Aber plötzlich blitzte es auf und etwas Dunkles schob sich zwischen sie und die helle Gestalt. Aus weiter Ferne drangen Worte zu ihr: „Komm, Myr, komm!“ Doch im selben Moment griff das Dunkle nach ihr und stieß sie fort. Weit fort...

Das Mädchen wurde durch die Luft gewirbelt und hin und her geschleudert, bis neben ihr eine weiß gekleidete Frau auftauchte, die die Lippen spitzte und Myr zurück blies. Zurück auf ihre Schlafmatte. Zurück in das kleine Zimmer unter dem Dach der Hütte. Zitternd wachte Myr auf. Verwirrt versuchte sie, sich in der Dunkelheit des Zimmers zurecht zu finden. Von der anderen Seite hörte sie die ruhigen Atemzüge von Roa und Agir, die beide fest zu schlafen schienen, und irgendwo draußen kreischte eine Eule. Unwillkürlich erschauerte Myr. „Wenn Eulen kreischen in der Nacht, das Dunkel sich auf den Weg zu euch macht“, hieß es im Volksmund. Was war mit dem Dunkel, das plötzlich wie aus dem Nichts aufgetaucht war? Irgend etwas hatte nach ihr gegriffen, intensiver, als ein Traum dazu in der Lage gewesen wäre. Vergeblich versuchte Myr, sich an Einzelheiten zu erinnern. Geblieben waren nur diese Worte, die noch immer in ihr nachhallten: „Komm, Myr, komm!“ Und ein beklemmendes Gefühl in der Brust...

Hoffentlich würde es bald hell werden, damit sie rüber laufen könnte zu ihrem Freund Illu und Großmutter Bela, um mit ihnen darüber zu reden. Myr lächelte still in sich hinein in Gedanken an ihren lieben Freund mit den warmherzigen braunen Augen, dem immer verwuschelten roten Haaren und den vielen Sommersprossen im Gesicht. Illu und sie waren schon Freunde seit dem Kleinkindalter, und seitdem teilten sie Freud und Leid und ihre kleinen Geheimnisse miteinander. Es tat gut, einen solchen Freund zu haben, der immer für einen da war und der einen verstand! Und auch Großmutter Bela war immer für sie da, die gute Seele.

Leise, um ihre beiden Brüder nicht auf zu wecken, setzte Myr sich auf und schaute zum Fenster hinaus. Vielleicht war der Morgenstern schon aufgegangen? Dann würde es nicht mehr lange dauern, bis die drei Monde untergegangen und die weiße Scheibe des Lichts am Horizont aufgegangen wäre. Aber auch in dieser Nacht war es nicht möglich, das tiefe Schwarz da draußen zu durchdringen. Wahrscheinlich war der Himmel wieder von düsteren Wolken verhangen, durch die kein Sternenschimmer und kein Mondlicht zu ihnen dringen konnte. In Eila munkelte man schon seit langem, dass der böse Gork diese Wolken vor die Sterne schob, wenn er seine schwarzen Soldaten ausschickte. Wind und Tiere waren verstummt, und die Nacht schien sich zu verlieren in einen Abgrund aus tiefer Beklemmung. Angestrengt lauschte Myr in die plötzliche Stille der Nacht. Einer der Brüder wälzte sich unruhig auf seinem Lager hin und her. Plötzlich drang aus der Ferne ein Klirren und Raunen zu ihr.

„Roa“, flüsterte Myr, „bist du wach? Hörst du das auch?“

„Pst, sei still, Myr!“, zischte Agir, der große Bruder. „Du weißt es doch.“

Immer wieder hatten sie es gehört: „Bewege dich nicht, gib keinen Ton von dir, tu so, als ob es dich gar nicht gibt, wenn die schwarzen Soldaten unterwegs sind!“ Manchmal war Myr trotzdem in solchen Nächten ans Fenster geschlichen. Aber sie hatte nie irgend etwas von ihnen sehen können. Da war nur hinterher dieses Frösteln in ihr, das erst nach einer ganzen Weile wieder nachließ. Die schwarzen Soldaten waren das düstere Geheimnis des bösen Gork. Niemand, der jetzt noch unter ihnen weilte, hatte die schwarzen Soldaten je gesehen, und keiner von ihnen wusste, woher sie kamen und wohin sie verschwanden. Aber etwas wusste jeder: Da, wo sie auftauchten, verschwanden Menschen und tauchten nie wieder auf. Verlorene Seelen. Wenn die schwarzen Soldaten unterwegs waren, dann machte sich Furcht in den Herzen der Menschen breit, und sie beteten zur großen Cassandra darum, dass nicht sie und ihre Familie das Schicksal treffen möge, sondern einen anderen.

Vor sieben Jahren, als Roa noch ein winziges Baby gewesen war und Myr gerade ihren 7. Geburtstag gefeiert hatte, da hatten

die schwarzen Soldaten ihre Hütte heimgesucht. Keiner von ihnen hatte sie gesehen. Es war zu schnell über sie gekommen. Ein eisiger Hauch, der für einen Moment alle gelähmt hatte und an den sich niemand außer Myr hinterher mehr erinnern konnte. Nichts war seitdem mehr wie vorher. Ihre Mutter, die fröhliche Ula mit den leuchtend blauen Augen, mit den Haaren von der Farbe der weißen Scheibe des Lichts und dem hellen Lachen und Singen – sie hatten sie mit sich genommen. Die Rosen neben der Gartenbank waren in jener Nacht erfroren, und der Vater war seitdem ein gebrochener Mann, den nur noch die Sorge um seine Kinder am Leben hielt. Am Tag machte er seine Arbeit und versorgte die Kinder. Doch so bald die weiße Scheibe des Lichts hinter dem Horizont verschwunden war, verkroch er sich in seiner Kammer und trank von dem Wein der Holunderbeeren. In der Nacht wollte er nichts mehr hören und fühlen, und so sehr Großmutter Bela und die Kinder auch mit ihm schimpften, so hielt er es doch nicht aus, die Nächte bei klarem Bewußtsein zu verbringen. Jeden Abend trank er, bis er so benebelt war, dass er in einen tiefen Schlaf versank, aus dem er erst am frühen Morgen wieder erwachte.

„Warum? Warum?“ hatte Myr anfangs immer wieder gefragt und gefordert, dass man die Mutter suchen muss. Aber das Kind bekam jedes Mal die gleiche Antwort: „Schweig still, schweig still!“ Niemand sprach über die verlorenen Seelen, trauerte öffentlich oder suchte nach ihnen, und wer es doch tat, der verschwand genau so. Alle hatten Angst. Angespant horchte Myr in die Dunkelheit. In der Ferne klirrte es wie Eis. Myr durchfuhr ein Kälteschauer. Warum nur hatte niemand die Macht, die schwarzen Soldaten und den bösen Gork für immer von Eila zu verjagen? Fröstelnd wickelte sie sich in ihre Decke und starrte grübelnd vor sich hin, bis plötzlich ein schriller Schrei sie aus ihren Gedanken riss.

„Nein! Nein!“ Und dann zeterte eine wütende Altfrauenstimme los: „Ihr Verbrecher! Wie könnt ihr uns das antun? Ihr Verbrecher, Halunken, Diebesgesindel...“ Jemand begann zu weinen.

„Das ist Großmutter Bela! Und Illu,“ wisperte Myr. „Ich muss zu ihnen...“

„Nein, Myr,“ zischte Agir, „du darfst nicht! Keiner darf das Haus in einer solchen Nacht verlassen. Und schau doch hinaus, du siehst die Hand vor Augen nicht.“

„Ich kenne den Weg auch ohne zu schauen... Ich gehe, und keiner kann mich davon abhalten.“

„Nein, Myr!“ fiel nun auch Roa ein, der von Belas Geschrei aufgewacht war. „Tu es nicht, es ist zu gefährlich!“

Ohne auf ihre Brüder zu achten, schälte sich Myr aus ihrer Decke und streifte sich die Tunika über.

„Myr, ich verbiete es dir!“

„Nur weil du ein Jahr älter bist als ich, hast du kein Recht, so über mich zu bestimmen! Die beiden brauchen mich.“

„Myr, niemand geht zu jemandem, bei dem die schwarzen Soldaten gewesen waren!“

„Und – ist das so in Ordnung, Agir? Ich sage nein, tausendmal nein dazu! Man lässt seine Freunde nicht im Stich, niemals! Hörst du? Und jetzt lass mich durch, oder ich mache einen solchen Radau, dass uns jeder hören kann, und ich kann mir nicht vorstellen, dass du das willst!“

„Agir,“ flüsterte Roa furchtsam, „lass sie durch. Ich will nicht, dass uns die schwarzen Soldaten hören und hierher kommen. Ich habe solche Angst... solche Angst...“

„Keine Angst, kleiner Bruder.“ Liebevoll strich Myr dem Jungen über die Haare. „Komm, kuschle dich in deine Decke. Ich gehe jetzt zu meinen Freunden. Hörst du, wie schlimm Illu weint und wie sehr Großmutter Bela schimpft? Jemand muss sich um sie kümmern. Stell dir vor, du wärst an ihrer Stelle. Du möchtest doch dann auch, dass jemand kommt und dich tröstet. Verstehst du das?“

„Du wirst es noch bitter bereuen, Myr!“ warf Agir mit heiserer Stimme ein. „Aber dann wird es zu spät sein! Dann haben sie dich auch mitgenommen...“

Leise begann Roa zu schluchzen. „Nein, Myr, ich will dich nicht verlieren...“

„Agir, was bist du nur für ein Dummkopf, machst deinem kleinen Bruder Angst, statt ihm Mut zu machen! Roa, ich komme wieder, du musst nur ganz fest daran glauben. Und dich wird die große Cassandra beschützen, bis ich wieder da bin...“

„Das sind doch nur Kindermärchen!“, stieß Agir mit bebender Stimme hervor. „Langsam solltest du zu alt dafür sein. Und deine große Cassandra, wenn es sie überhaupt gibt, beschützt niemanden mehr.“ Ohne Agir weiter zu beachten, schlüpfte Myr an ihm vorbei und kletterte eilig die Leiter hinunter. Aus der Kammer des Vaters drangen leise Schnarchgeräusche. Vorsichtig schlich sich Myr aus der Küche in den Flur. Eine eisige Kälte schlug ihr entgegen, als sie die Haustür öffnete. Für einen Augenblick zögerte Myr, aber dann griff sie entschlossen nach ihrem wollenen Umschlagtuch und wickelte sich darin ein. Eilig machte sie sich auf den Weg. Die Hütte von Illus Familie lag nur wenige Minuten entfernt, wenn man den Weg über die Sumpfwiese abkürzte. Myr war diese Strecke schon so viele Male gegangen, dass sie sicher war, auch jetzt, in dieser Finsternis, den richtigen Pfad zu finden. Vorsichtig tastete Myr sich vorwärts, Schritt um Schritt.

Noch immer schimpfte Großmutter Bela lauthals, und dazwischen erklang leise das Wimmern von Illu. Myr beschleunigte ihre Schritte, als sie den festen Boden erreichte und schließlich kam sie völlig außer Atem vor der Hecke an, die das Grundstück der Familie wie überall in Borgsmeede umsäumte. Im selben Moment riss die Wolkendecke für einen Augenblick auf, und die Sterne und die Monde warfen ein gespenstisches Licht auf die Szenerie vor der Hütte. Aufrecht stand die hagere Gestalt von Großmutter Bela auf dem Vorplatz. Ihre blinden Augen starrten blicklos ins Leere, und sie schüttelte drohend ihre knöchernen Faust. Vor der Türschwelle saß Illu gekrümmt auf dem staubigen Boden und weinte. „Kommt ihr zurück, ihr Halunken?“, kreischte Großmutter Bela, als sie das Geräusch von knirschendem Kies unter Myrs Stiefeln hörte.

„Ich bin es, Großmutter Bela. Ich wollte nach euch sehen.“

Ein Lächeln überflog das Gesicht der alten Frau. „Du mutiges Kind! Du bist deiner Mutter so ähnlich. Nicht nur äußerlich, wie ich hab sagen hören, sondern vor allem auch in deinem Herzen. Deine Mutter, das war auch so eine mutige Frau. Du kannst stolz auf sie sein – und auf dich, dass du nicht so ein feiger Hase bist wie die anderen. Deine Mutter, sie hatte keine Angst vor den alten Geschichten, an sie sich kaum noch jemand erin-

nern kann. Ihr konnte ich erzählen, wie es früher auf Eila gewesen war, als meine Großmutter ein junges Mädchen war. Da hatte Carir noch sein Herz, und es gab überall Lachen und Freundschaft. Die Nächte waren hell, und im Silberlicht der Monde grasten Einhörner auf den Lichtungen der Wälder. Aber dann übergab Carir sein Herz dem bösen Gork, der Preis, um ewig leben zu können, und seitdem regieren das Böse und die Finsternis in Eila. Die Einhörner sind alle fort, und viele Menschen sind verschwunden. Es ist schlimm geworden um uns, und nun haben sie auch unser Haus heimgesucht, diese Kreaturen des Bösen...“

„Myr...“ Mit Tränen verschmiertem Gesicht sah Illu auf. „Sie haben alle außer uns mitgenommen...“

„Mein armer Freund!“ Betroffen eilte Myr zu ihm und umarmte ihn.

„Oh, Myr, warum haben sie das getan? Und warum nur haben sie uns nicht auch mit genommen?“

Betrübt schüttelte Myr mit dem Kopf. „Sie nehmen nicht jeden. Großmutter Bela ist zu alt, und du bist zu jung, Illu. Sie holen niemanden, der nicht mindestens 15 Jahre alt ist...“

„Schlaues Mädchen, du!“, rief Großmutter Bela aus. „Aber besser, wir gehen ins Haus und reden da weiter. Wer weiß, was draußen für Ohren sind...“

Je näher sie dem Eingang kamen, desto kühler wurde es, und im Flur war es eiskalt. Das Feuer im Herd war ausgegangen, und die Möbel und der Boden waren von einem weißen Raureif überzogen. Plötzlich tauchten vor Myrs innerem Auge Erinnerungsfetzen auf. „So war es auch bei uns, damals, als meine Mutter verschwunden war.“

„Sie lähmen die Menschen mit Kälte. Das Ganze dient sicher einem Zweck... So, wie sie keine Alten und keine Kinder holen...Manchmal glaube ich sogar, dass die verlorenen Seelen gar nicht tot sind, sondern dass sie irgendwo da draußen sind. Versteckt, eingesperrt, so, wie das Herz vom armen Carir...“

„Du meinst, irgendwo da draußen ist auch meine Mutter?“

„Und meine Eltern und Brüder?“

„Ich weiß es nicht, Kinder. Es ist nur so ein Verdacht. Und vieles spricht dafür...“Bewundernd schaute Myr die alte Frau an.

„Großmutter Bela, warum hast du keine Angst wie die anderen Erwachsenen? Niemand, den ich kenne, wagt, so offen darüber zu reden.“

„Was habe ich denn zu befürchten, kleine Myr? Schau, mein Körper ist alt und verbraucht, mein Augenlicht hat mich schon vor langer Zeit im Stich gelassen, und außer dir und Illu hört mit sowieso keiner mehr zu. Für mich wäre es ein Segen, bald in das lichte Reich der großen Cassandra gehen zu können, aber sie hat mich noch nicht gerufen. Das ist das Einzige, wovor ich Angst habe, dass ich vergessen wurde. Welchen Sinn mag mein Dasein noch haben? Keiner ist älter als ich, außer dem herzlosen Carir und dem bösen Gork, doch diese beiden altern nicht. Gork sitzt auf der Burg Carirs und knechtet dieses arme Land, und Carir ist eine Marionette Gorks geworden. Doch wer will das wissen, wer will die alten Geschichten noch hören? Die Angst geht um, erstickt das Volk. Und ich...“ Mit zitternder Stimme brach Großmutter Bela ab, dann holte sie tief Luft und fuhr fort: „Komm, Illu, schür das Feuer wieder an. Und du, Myr, geh in den Stall und schau, ob uns die Ziegen etwas warme Milch schenken wollen...“

Wenig später saßen die drei in der Küche, die sich langsam aufwärmte und schlürften warme Ziegenmilch. „Die Welt mag Kopf stehen, und es geht doch trotzdem nichts über warme Ziegenmilch, das hat schon meine Großmutter immer gesagt“, murmelte die alte Frau. Schlürfend nahm sie einen neuen Schluck, bevor sie fort fuhr: „Damals hat meine Großmutter mir eine alte Geschichte erzählt. Myr, heute nacht habe ich geträumt. Meine Großmutter saß auf ihrem Schaukelstuhl und erzählte mir die Geschichte. Und dann warst du da, Myr. In diesem Traum sah ich dich, und ein Junge war neben dir. Ihr seid durch das große Tor gegangen. Myr, es ist ein Zeichen, dass du jetzt zu uns gekommen bist. Ein Zeichen, Myr! Hört jetzt erst einmal die Geschichte: Es geht darum, dass Wolken das Land verdüstern und eine eisige Kälte das Land befällt. Aber dann machen sich ein Junge und ein Mädchen auf, um das Licht zurück zu holen. Das Mädchen hat die Macht, eine Kristallträgerin zu sein, und es ist ihre Bestimmung, Eila zu retten. Die Zeit ist reif dafür!“



„Großmutter Bela, was ist eine Kristallträgerin?“, fragten beide neugierig. Betrübt schüttelte die alte Frau den Kopf. „Oh, Kinder, was ist das für eine Welt geworden, dass ihr nicht einmal mehr das wisst! Was ist aus Eila geworden, dass das Wissen so sehr verloren gegangen ist? Wisst ihr, es ist noch gar nicht so lange her. Als meine Großmutter so alt war wie ihr, da hatte Eila viele Kristallträgerinnen. Sie waren die Verbindung der Menschen in das Reich des ewigen liebenden Lichtes, wo die große Cassandra regiert und die Hüterin des Lichtes in unsere Welt ihr Licht gesandt hat. Die Gabe ging immer von der Großmutter auf die erstgeborene Enkeltochter über, und wenn dieses Mädchen 15 Jahre alt war und bevor eine Kristallträgerin in das Reich des ewigen Lichtes ging, weihte sie ihre Nachfolgerin ein. Immer, wenn die drei Monde sich zum Frühlingsanfang am Himmelszelt berührten, feierten wir ein großes Fest. Die Kristallträgerinnen trafen sich in der Burg, um den regierenden Carir in Licht zu hüllen und das kommende Jahr zu segnen. So war es schon von Anbeginn an gewesen. Doch jenes letzte Treffen war anders. Eine Unglücksnacht. Das Böse war in die Burg eingezogen und schleimte sich bei dem jungen, unerfahrenen Carir ein. In dieser Nacht erhellten grelle Blitze ganz Eila, und die Welt erbebte vom Donnerrollen. Keiner weiß, was damals in der Burg geschah. Die Kristallträgerinnen sind seitdem von Eila verschwunden, und wer wagte, nach ihnen zu suchen oder über sie zu sprechen, der verschwand ebenfalls. Und Carir übergab in jener Nacht sein Herz an den bösen Gork. Seitdem ist er vom Aussehen her noch immer ein junger Mann Ende 20. Er soll niemals altern. Da brachen die dunklen Jahre Eilas an. Alte Völker wurden ausgelöscht, Zaubewälder abgebrannt, Weisheit vernichtet, und das Tor zu Cassandras Welt verschwand in ein unbekanntes Land und begann, sich zu verschließen. Eila verdunkelt und erfriert.“

Nachdenklich betrachtete Illu seine Freundin, bevor er sich an seine Großmutter wandte: „Sag, Myrs Großmutter, war das eine Kristallträgerin?“

„Ja, mein Junge. Und Myr ist die erstgeborene Enkeltochter.“

Aufgeregt begann Myrs Herz zu klopfen. „Großmutter Bela, du meinst, dass ich...“

Ernst nickte Großmutter Bela: „Ja, Myr, das meine ich. Und seitdem du heute nacht zu uns gekommen bist, weiß ich, dass mein Traum eine wichtige Botschaft ist. Du musst deiner Bestimmung folgen, Myr! Kinder, ich glaube, es wird Morgen, hört, die Vögel fangen an zu zwitschern.“

Tatsächlich wich die Nacht allmählich der Morgendämmerung. „Kinder, es ist an der Zeit. Illu, willst du ein mutiger Junge sein und deine Freundin begleiten? Denke an die alte Geschichte: es sind ein Junge und ein Mädchen, die das Licht zurück holen. Nur zu zweit haben sie eine Chance...“

Krampfhaft schluckte Illu den dicken Kloß im Hals hinunter. Dann nahm er all seinen Mut zusammen und nickte Myr zu: „Du bist meine Freundin, Myr, auf immer und ewig. Und wenn du gehst, dann komme ich mit dir, als dein treuer Freund und Begleiter.“

Erleichtert atmete Großmutter Bela auf. „Gut, mein Junge! Ich wusste doch, dass du dein Herz auf dem rechten Fleck hast, auch, wenn du manchmal ein kleiner Angsthase bist. So geh und schnür dir ein Bündel, nimm auch genug zu essen mit.“

Als Illu oben in seiner Kammer verschwunden war, streichelte Großmutter Bela dem Mädchen die Hand. „Er ist ein guter Junge, und ihr seid Freunde. Schwere Zeiten werden auf euch zu kommen, Myr. Aber ihr nehmt einen großen Schatz mit, eure Freundschaft. Ich bin so dankbar dafür, dass ihr euch habt, Myr!“

In dem Moment kam Illu zurück. „So, alles bereit...“

„Gut, dann macht euch jetzt gemeinsam auf den Weg...“

Verzweifelt sah Illu seine Großmutter an. „Aber wohin? Wie sollen wir unser Bestimmung folgen, wenn wir nicht einmal wissen, wohin wir gehen sollen?“

„Haltet euch an das Licht. Und du, Illu, denke an eure Bestimmung, an die alte Legende. Vertraue Myr, sie trägt das Wissen der Kristallträgerinnen in sich. Auch, wenn sie noch nicht eingeweiht ist, so ist sie doch schon für vieles bereit. Kinder, es ist Zeit, geht jetzt.“ Großmutter Bela umarmte und küsste die beiden. „Die große Cassandra möge euch beschützen und euch dem Weg zum Licht weisen, Kinder!“ Nach einer letzten Umarmung verließen die beiden die Hütte. Hinten am Horizont schob

sich gerade die weiße Scheibe des Lichtes langsam hoch. Taupfropfen glitzerten im Morgenlicht, und erste Bienen umsummten die lilanen und gelben Blüten in der Sumpfwiese. „Wir werden immer in Richtung der weißen Scheibe des Lichts gehen“, sagte Myr bestimmt. „Schau, wir folgen dem Pfad durch die Sumpfwiese, kommen an unserer Hütte vorbei und gehen weiter.“

Mit klopfendem Herzen folgte Illu seiner Freundin. Noch nie in seinem Leben war er aus Borgsmeede weg gegangen. Woher trug seine Freundin diese Sicherheit in sich, diesen Weg einzuschlagen? Aber er dachte an die Worte seiner Großmutter, und deshalb folgte er ihr ohne Widerrede über den Pfad der Sumpfwiese, bis Myr abrupt stehen blieb. „Illu, hörst du das auch?“ Angestrengt lauschte Illu auf die Geräusche des erwachenden Morgens, bis er begriff, was seine Freundin gemeint hatte. Das Brüllen der braunen Kuh, die im Stall stand und gemolken werden wollte. Warum hatte Myrs Vater das nicht wie sonst schon längst erledigt?

„Da stimmt etwas nicht“, murmelte Myr besorgt.

Eilig beschleunigte Myr ihre Schritte und rannte auf die Hütte ihrer Familie zu. Entsetzt wich das Mädchen zurück, als sie den großen Eiszapfen über dem Eingang entdeckte, der in der Wärme der weißen Scheibe des Morgenlichtes bereits zu tauen begann. „Illu“, flüsterte sie, „sie waren hier...“

## Kapitel 2

Erschrocken hielt Lawan den Atem an und rührte sich nicht von der Stelle. Das klirrende Geräusch der eisernen Rüstung kam trotzdem immer näher und verharrte für einen winzigen Moment vor der Zimmertür, bevor diese mit einem lauten Knall aufgestoßen wurde.

Ängstlich zuckte der Junge zusammen, als die Stimme seines Vaters wie ein Peitschenhieb durch die Luft zischte: „Es stimmt also, du hast schon wieder auf der Harfe deiner Mutter gespielt. Gork hatte tatsächlich recht.“

„Vater, ich habe die Saiten doch gar nicht berührt, es war nicht mehr als ein Windhauch, was die Saiten zum Schwingen gebracht hat. Meine Hände waren doch hinter dem Rücken, wie du es befohlen hast. Bitte, Vater...“

„Du hast hier gar nichts mehr zu suchen! Wie kannst du es wagen, mein Verbot dermaßen zu missachten?“ Drohend baute der Mann sich vor seinem Sohn auf und ballte die mit einem eisernen Handschuh bekleidete Faust.

Furchtsam wich Lawan zurück. Schon zu viele Male hatte er Schläge mit dem eisernen Handschuh abbekommen und danach bei Asil in der Küche gesessen und sich von ihr mit kühlenden Tüchern die Wunden und Schwellungen an seinem zarten Körper und in seinem Gesicht versorgen lassen.

Seitdem sich die Monde das letzte Mal berührt hatten, hatte sich die Tyrannei des Vaters auch auf die Harfe seiner Mutter ausgeweitet. In der Vergangenheit war Lawan immer, wenn ihn das Instrument rief, zu ihm geeilt und hatte darauf gespielt. Dabei war er versunken gewesen in einem seltsamen Traum: Ein Licht, das sich ihm langsam näherte, bis es zum Greifen nahe war, während die Harfe unter seinen Fingern Klänge hervor zauberte, die nicht von dieser Welt zu sein schienen. Seltsamerweise war es gleichzeitig niemand anderem möglich war, auf der Harfe auch nur einen Ton hervor zu bringen – und das, so lange er sich zurück erinnern konnte. Asil hatte ihm erzählt, dass seine Mutter ebenfalls diese Klänge hervor gezaubert hatte.

Trotz des Verbotes war Lawan weiterhin heimlich zur Harfe geschlichen, wenn das Instrument nach ihm gerufen hatte. Doch Gork schien Fledermausohren zu haben und selbst das leiseste Spiel zu erspüren, und so hatte der Vater ihn deswegen schon einige Male gnadenlos bestraft. Auch jetzt würde Lawan einer Strafe nicht entgehen. Er konnte sie höchstens ein wenig abmildern, wenn er genügend Reue zeigen würde. „Bitte, Vater“, flüsterte er zitternd vor Angst „Es tut mir leid.“

„So, es tut dir leid!“, fuhr der Vater ihn zornig an. „Wie viele Rutenschläge hast du dafür schon von mir bekommen und hörst trotzdem nicht?“

Tränen traten in Lawans Augen. Wie sollte er sich seinem Vater verständlich machen können? Wie war es nur möglich, dass dieser Mann ihm auch nur einen Hauch der Liebe schenken würde, die den Kindern im Dorf von ihren Vätern geschenkt wurde? Natürlich wusste Lawan, dass sich diese Sehnsucht in ihm nie erfüllen könnte. Asil hatte es ihm erklärt: „Carir hat sein Herz vor vielen, vielen Mondjahren dem großen Zauberer Gork gegeben, als Preis, um das ewige Leben zu bekommen, und so fehlen ihm jegliches Mitgefühl und jede Wärme für seinen Sohn. Carir ist ein bemitleidenswertes Wesen geworden, das sich in Eisen hüllt und zu keinen liebenswerten menschlichen Regungen mehr fähig ist.“ Doch trotz ihrer Erklärungen war das brennende Sehnen danach in Lawan geblieben, einen ganz normalen Vater zu haben und von diesem geliebt zu werden.

„Hör auf, wie ein Baby zu weinen!“ Erzürnt stieß Carir seinen Sohn so an, dass dieser taumelte und zu Boden stürzte. Wutentbrannt holte Carir aus und trat nach dem Jungen.

Schmerzerfüllt schrie Lawan auf, als ihn die eiserne Fußspitze in die Seite traf.

„Bekommt dieser Nichtsnutz endlich, was er verdient!“ Wie aus dem Nichts war die in einen schwarzen Umhang gehüllte Gestalt mit dem hakennasigen Gesicht und den langen dunklen Haaren im Zimmer aufgetaucht. Unwillkürlich zuckte Carir zusammen und ließ von dem Jungen ab. „Das ist nur zu seinem besten. Er braucht Zucht und Ordnung, damit aus ihm einmal ein richtiger Mann werden kann.“

Verächtlich winkte Gork ab. „Was redest du dir da ein? Sieh dir diesen Weichling doch an! Der wird nie etwas leisten oder es zu etwas bringen. Er ist nichts als ein Ärgernis! Warum beseitigst du dieses Ungeziefer nicht endgültig? Anstatt wieder und wieder deine Energien an diesem nutzlosen Etwas zu vergeuden. Wann begreifst du endlich, dass er dir nur tot von Nutzen sein wird?“

Ängstlich begann Lawans Herz zu klopfen. Er spürte ganz deutlich, dass sein Leben an einem seidenen Faden hing. Vorsichtig setzte er sich auf und schaute zu seinem Vater auf, über dessen Gesicht ein Schatten glitt. Ernst schüttelte Carir mit dem Kopf. „Ich habe geschworen, nie das Schwert gegen mein eigenes Kind zu erheben.“

Verärgert lachte Gork auf. „Ha, lächerlich, das Ganze! Du hast diesen Schwur gemacht, als du nicht Herr deiner Sinne warst. Und das Ganze ist schon Generationen her. Was zählt solch ein Schwur denn heute noch? Nichts! Sieh doch endlich ein, dass es das beste ist, dass er stirbt. Es war ein Fehler, ihn überhaupt am Leben zu lassen. Du hättest ihn schon damals töten sollen, dann wäre er mit seiner Mutter gemeinsam ins Grab gekommen. Schau ihn dir doch an. Er ist kein echter Carir, er hat zu viel Waldläuferblut in sich. Dieses helle Haar, abscheulich, und dazu diese grünen Augen, diese zarte Gestalt, diese spitzen Ohren.“ Angewidert schüttelte Gork sich. „Er gleicht seiner Mutter und ihrem Volk wie ein Gänseei dem anderen. Du weißt doch, dass dieses Bündnis und die Heirat nur eine Täuschung gewesen war, um diese Kreaturen endlich zu unterwerfen. Du hast die Waldläufer unterworfen und ihren Wald ausgelöscht, nur dafür hatte diese Verbindung einen Sinn. Welchen Zweck soll sein Weiterleben denn jetzt noch haben? Denk daran, Carir, du bist unsterblich. Du brauchst nicht wie deine Vorfahren einen Nachfolger, einen Erben. Du wirst auf ewig der einzige Carir auf Eila bleiben, wenn du ihn rechtzeitig auslöscht. Von diesem Jungen geht Unheil aus, denk an meine Worte. Vernichte ihn endlich, er ist nur eine unbedeutende Laus!“

Nachdenklich betrachtete Carir das vor ihm auf dem Boden kauende Kind, dem stumme Tränen die Wangen hinab rannen, bevor er sich mit lauerndem Blick an Gork wandte: „Wenn er

wirklich eine so unbedeutende Laus ist, warum hat dein Zauber dann damals nur seine Mutter getötet und nicht ihn? Manchmal kommt mir sogar der Verdacht, dass dieser Junge nicht für mich ein Unheil sein könnte, sondern für dich, dass du ihn vielleicht sogar im tiefsten Winkel deines Herzens fürchtest und deshalb seit seiner Geburt danach drängst, dass ich ihn vernichten soll. Warum lag das Baby unbeschadet in ihrem Bett, obwohl du beide vernichten wolltest? Warum hat er deine ganzen Schadenszauber in diesen Jahren völlig unbeschadet überstanden? Kannst du mir das erklären?“

Entsetzen flackerte für den Bruchteil eines Moments in Gorks Augen auf, bevor sie wieder ihren eiskalten Blick bekamen. Sein Gesicht war für einen Augenblick aschfahl geworden. „Du Narr“, zischte er. „Hüte deine Zunge! Was meinst du denn, was mit dir passiert, wenn mir etwas passiert? Meinst du denn, ich habe dir die Unsterblichkeit gegeben ohne eine Sicherheit für mich? Du zerfällst zu Staub, Carir, wenn mir etwas passiert. Dein Leben ist an meines gebunden, und nur ich weiß, wo sich dein Herz befindet. Vergiss niemals, wer ich bin und welche Macht ich habe, Carir!“

„Was soll das? Willst du mir drohen?“ Verwundert starrte Carir den Zauberer an.

„Wenn es sein muss – ja, Carir! Ich bin die wahre Macht auf Eila, und es ist an der Zeit, dass du das endlich begreifst. Schluss mit dem schönen Theater, das du dir so lange vor gaukelt hast. Die Zeit ist reif. Ich bin der wahre Herrscher Eilas. Und ich verlange von dir, dass du meine Befehle ausführst. Also sieh zu, dass du jetzt endlich dieses Problem hier für immer beseitigst!“

Erschüttert schüttelte Carir den Kopf. „Meine Minister und die große Cassandra, alle haben mich damals vor dir gewarnt. Aber ich habe nicht auf sie gehört.“

Höhnisch lachte der Zauberer auf. „Ja, weil du zu versessen auf deine Unsterblichkeit warst. Dafür warst du bereit, alles zu veraten und zu verleugnen, was deine Vorfahren jemals gelebt und heilig gehalten haben. Auf so einen wie dich habe ich schon lange gewartet, du warst meine große Chance, mit einfachsten Mitteln auf den mir angemessensten Platz zu kommen und end-

lich die Kristallträgerinnen, die Waldläufer und diese eingebildete Cassandra von Eilas Oberfläche verschwinden zu lassen, deine Minister vernichten zu lassen. Jetzt ist es an der Zeit, dass du begreifst, dass ich der wahre Herrscher Eilas bin.“ Wutentbrannt brüllte Carir den Zauberer an: „Wie kannst du es wagen, so mit mir zu reden? Ich bin Carir, der einzige Carir, das Volk liebt und ehrt mich. Das Volk, sie werden es nicht zu lassen, sie...“

Voller Missachtung unterbrach der Zauberer ihn. „Dieses Volk, das hasst und fürchtet dich, schlimmer als die Sumpfpfist. Nein, Carir, deine große Zeit ist vorbei, du bist allein und ein Strohhalm, den dein Volk gerne brennen sehen würde. Weißt du, wie lange du brennen würdest, Carir? Für immer und ewig, weil du unsterblich bist! Kannst du dir das vorstellen, diese unendliche Qual? Ich habe die Macht, die Massen auf zu wiegeln und dich ihnen auszuliefern, und keiner wird für dich ein gutes Wort einlegen. Du bist allein! Und abhängig von meiner Gnade, von meinem Schutz.“

„Es ist seltsam, damals, als du dich mit deinen Reden hier in die Burg eingeschlichen hast, da habe ich geglaubt, dass du mein Freund bist, und plötzlich sehe ich dein wirkliches Selbst, begreife: Du warst nie ein Freund, du hast mich nur benutzt, um Schritt für Schritt die Herrschaft über Eila zu bekommen. Wie habe ich nur so blind sein können!“

Entsetzt verfolgte Lawan das Geschehen. Noch nie zuvor war Gorks Macht für ihn so präsent gewesen!

„Schlaues Kerlchen, du! Aber was nützt es dir jetzt noch, um verschüttete Milch zu jammern? Stelle dich den Tatsachen, gehorche meinen notwendigen Befehlen und bewahre Haltung, Carir. Nur so wirst du nach außen nicht dein Gesicht verlieren oder sogar brennen. Und jetzt vernichte diese erbärmliche Kreatur! Noch ist es nicht zu spät, noch bin ich nicht zu verärgert wegen deiner Bockigkeit.“ Drohend baute Gork sich vor dem Mann in der eisernen Rüstung auf. Fassungslos wich Carir einen Schritt zurück. „Töte ihn!“, befahl Gork. „Töte dieses Kind, jetzt sofort!“

Widerstrebend hob Carir seine Hände hoch. „Ich hebe keinen Finger, um dieses Kind zu töten.“ Ernst schüttelte er mit dem



Kopf. „Ich breche nicht meinen Schwur. Rufe nach einem der Schergen und lass ihn auf meinen Befehl hin mit dem Jungen machen, was du für richtig hältst. Mehr will ich damit nicht zu tun haben.“ Ohne Lawan einen weiteren Blick zu schenken, wandte Carir sich ab und verließ mit zitternden Beinen das Zimmer, in dem die Tochter des Herren der Waldläufer vor vierzehn Jahren diesem Kind das Leben geschenkt hatte und noch am gleichen Tag gestorben war.

Höhnisch lachte Gork ihm hinterher. „Da geht er hin, der uns-terbliche Carir von Eila.“ Ein bösarartiges Glitzern funkelte in Gorks Augen, als er an dem Klingelzug neben dem Eingang zog. „Nun zu dir, du kleine Kröte.“

Todesangst stieg in Lawan hoch und sein Magen krampfte sich vor Furcht zusammen, während sich dem Zimmer schnellen Fußes jemand näherte.

Mit hastigen Schritten kam Eske in den Raum geeilt und verbeugte sich tief vor dem Zauberer. „Womit kann ich Euch dienen, großer Gork?“

Mit einer kurzen Handbewegung wies der Zauberer auf den Jungen. „Ich habe einen Befehl des Carir an dich weiter zu geben. Nimm dieses Balg und steck ihn in das Verlies, das am großen Wasser liegt. Dort bleibt er, bis die weiße Scheibe des Lichtes sich morgen wieder über den Horizont schiebt.“

Schockiert stieß Lawan einen Schrei des Entsetzens aus, und auch der Diener war völlig fassungslos und schüttelte ungläubig seinen Kopf.

„Herr, oh, großer Zauberer, da muss gewiss ein Irrtum vor liegen. Die Flut wird in der Nacht kommen und das Verlies völlig unter Wasser setzen. Der Junge wird ertrinken.“

Wütend fuhr Gork den Diener an. „Wagst du, an den Befehlen des großen Carir zu zweifeln, du Wurm? Dann kannst du diesem Balg gleich Gesellschaft leisten!“

Zitternd verbeugte der alte Diener sich wiederholt. „Nein, oh, Herr, oh, großer Zauberer, ganz gewiss nicht. Verzeiht mir, oh, Herr. Der Befehl des großen Carir ist... ist...“ Stotternd brach er ab und rang verzweifelt seine Hände.

„So hör schon auf, du Wurm! Los, binde ihm die Beine zusammen, und dann bring das Balg ins Verlies, ein bisschen plötzlich, los, los!“

Mit zitternden Händen umschlang Eske die Beine des Jungen mit einem Tau und vermied es dabei, ihm ins Gesicht zu schauen. Lawan gab keinen Ton von sich, das Entsetzen hatte ihn völlig verstummen lassen. Auf Gorks Wink hin warf der Diener sich den Jungen über die Schulter. Taumelnd verließ er das Zimmer und bewegte sich zögernd Richtung Verlies. „Was soll ich nur tun?“, murmelte er fast lautlos vor sich hin, bis ihn die Stimme des Zauberers plötzlich zusammenzucken ließ.

Auf lautlosen Sohlen war der Zauberer dem Diener gefolgt. Nun donnerte seine gewaltige Stimme durch die Burgflure: „Du Wurm, soll ich dir Beine machen?“ Ein Blitz fuhr über den nackten Steinboden. Er traf die bloßen Füße des Dieners und züngelte an seinem Hosenbein. Schmerzerfüllt schrie der Diener auf. „Bitte, nein, nein, hab Erbarmen, oh, Herr! Bitte, ich eile schon, ja, seht doch, ich eile...“ Voller Panik begann der Diener zu rennen, ohne dabei weiter auf seine Schmerzen zu achten oder darauf, ob seine Last gelegentlich mit einem Körperteil irgendwo anschlug. Eske wollte diese schreckliche Aufgabe nur noch so bald wie möglich hinter sich bringen. Er rannte, so schnell er konnte, durch die Flure der riesigen Burg. Nur noch um die Kurve biegen, den düsteren nur von spärlichen Fackeln erhellten Gang entlang rennen und dann schnell die Treppe hinunter stolpern. Unerbittlich blieb Gork ihm auf den Fersen. Immer wieder schickte der Zauberer Blitze in seine Richtung, um den verängstigten Diener noch mehr anzutreiben.

Je weiter sie nach unten gelangten, desto feuchter und muffiger roch es. An manchen Stellen waren die Wände von Moos bewachsen, und in den untersten Stufen sammelten sich in den Vertiefungen Wasserpfützen. Schließlich waren sie im untersten Gewölbe angelangt. Durch die Gitterstäbe in dem engen Verlies schlug ihnen die feuchte Luft der Wattlandschaft entgegen. Irgendwo kreischte eine Möwe, und eine andere antwortete ihr. Die verrostete Gittertür gab ein knarrendes Geräusch von sich, als Eske sie öffnete. Mit einem Gefühl der Erleichterung ließ der Diener den Jungen auf dem feuchten Steinboden fallen und

verließ fast fluchtartig das Verlies, bevor Gork auf die grausige Idee kommen könnte, ihn zusammen mit dem Jungen da ein zu schließen und so beide in den sicheren Tod zu schicken. Mit einem Scheppern fiel das Tor zu. Zitternd drehte Eske den Schlüssel um, zog ihn ab und legte ihn dem Zauberer in die ausgestreckte Hand. „Verschwinde! Oder soll ich dir Beine machen?“, zischte Gork und schickte einen neuen Blitz auf die Füße des Dieners los.

Heulend vor Angst rannte der Diener los, die Stufen hoch. Als ihn der brennende Schmerz traf, stolperte er und schlug sich das Knie blutig. Voller Panik rappelte Eske sich auf und hastete weiter nach oben, während das höhnische Lachen des Zauberers von unten zu ihm hoch hallte.

Am liebsten hätte Lawan sich seine Ohren zu gehalten. Dieses Lachen war so grausig, und es schien das gesamte Gewölbe aus zu füllen und seinen empfindlichen Ohren unvorstellbare Qualen zu zu fügen. Nur nicht daran denken, dass das schlimmste noch vor ihm lag. Tod durch Ertrinken. Lawan konnte sich keinen schlimmeren Tod vorstellen als dieses alles verschlingende Nass, das ihm im Laufe der Nacht alles an Luft und Leben nehmen würde. Aber Gork sollte nicht spüren, wie groß seine Angst war! Diesen letzten Triumph würde er dem bösen Zauberer nicht gönnen.

Der Junge nahm seinen ganzen Mut zusammen, hob den Kopf und schaute Gork ins Gesicht: „Das ist jetzt also deine große Heldentat, ein wehrloses Kind ertrinken lassen. Irgendwann wirst du dafür büßen. Und für alles andere, was du auf Eila Böses getan hast.“

„Schweig!“, kreischte Gork los. „Du Laus, wie kannst du es wagen, so mit mir zu sprechen, anstatt um Gnade zu winseln. Das Wasser wird kommen, und du wirst jämmerlich ertrinken. Früher, als noch Krieg herrschte zwischen den Waldläufern und den Menschen, da hat man hier Waldläufer eingesperrt, um sie zum Reden zu zwingen. Ich sage dir, sie haben gebettelt und gejammert und alles verraten, sie hatten ja solche Angst vor dem Wasser. Und du bist wie sie. Du wirst auch winseln und jammern.“

„Täusch dich da nicht. In mir ist auch das Blut der Carirs, vergiss das nicht. Ich werde singen, dass ich deine widerliche Visage nicht mehr sehen muss, dass ich endlich frei bin. Hör zu!“ Mit kräftiger Stimme begann der Junge, ein Spottlied auf den Zauberer zu singen. „Das wirst du nicht!“, brüllte Gork auf und stampfte wutentbrannt mit den Füßen auf, dass das alte Gemäuer erbebt. „Sei still! Sei still!“ Aber der Junge starrte den Zauberer weiter an, so sehr der auch fluchte und Blitze durch die Luft sausen ließ. Lawan fuhr fort mit dem Singen, bis Gork schließlich aufbrüllte: „Dir wird das Singen noch vergehen, wenn dir das Wasser erst in den Mund strömt!“ Grollend verließ der Mann das unterste Gewölbe.

Lawan horchte auf die sich rasch entfernenden Schritte, bis von oben nichts mehr zu hören war. Er war allein, mit der Stille des Wattenmeeres und dem Geruch nach Salz und Tang. Erschöpft hörte der Junge mit dem Singen auf und ließ seinen Kopf auf den kalten Steinboden sinken. Seine gefesselten Beine begannen zu schmerzen und das Blut in ihnen zu kribbeln, als ob da tausend Ameisen herum krabbeln würden. Bald würde sich die Abenddämmerung über die Wattlandschaft senken, und dann würde das Wasser allmählich kommen. Unaufhaltsam. Was für ein Ende! Und er konnte nichts dagegen tun. Hilflos war er den Fluten ausgeliefert. Entsetzlich, diese Vorstellung. Je mehr der Junge daran dachte, desto mehr versetzte ihn das Ganze in Panik. Sollte Gork recht behalten? Würde er bald zu winseln und zu jammern anfangen?

Nein! Entschlossen schüttelte Lawan den Kopf. Diesen Triumph wollte er dem bösen Zauberer nicht gönnen! Mühsam versuchte Lawan, jeden Gedanken an den nassen Tod aus seinem Bewusstsein zu verdrängen. Er lag still da und atmete ruhig ein und aus. Ja, so war es besser auszuhalten. Einatmen und ausatmen. Einatmen und ausatmen... Wie lange lag er so da?

Entsetzt schrak er zusammen, als ihn plötzlich eine Wasserwelle glucksend berührte. Die Wasserwelle wich zurück und suchte erneut ihren Weg durch die Gitter in das Verlies. Die Zeit war also gekommen.

Verzweifelt schluchzte Lawan auf. „Ich will nicht... Ich...“ Mühsam unterdrückte Lawan das Bedürfnis, um Hilfe und Gna-

de zu flehen. Statt dessen sprach er sich jetzt Mut zu: „Nein, Lawan, sei tapfer! Nicht jammern und betteln. Wenn du schon auf diese Weise sterben musst, dann soll Gork nicht diesen Triumph über dich haben.“ Tief atmete Lawan ein und aus. Immer wieder. Dabei konzentrierte er sich ganz auf seine Atmung, bis sich sein innerer Aufruhr etwas beruhigte. Leise flüsterte er: „Dann will ich würdig sterben. Dann will ich...“ Aus der Ferne erklang auf einmal leise ein Rufen, das immer näher zu kommen schien. Die Harfe... Ob sie ihn vermissen würde? Bei dem Gedanken an sie musste Lawan lächeln. Die gute Harfe, für ihn war sie immer eine Freundin gewesen. Und ein beseeltes Wesen. Wie sonst war es zu erklären, dass sie ihn rufen konnte und dass sie nur bei ihm und seiner Mutter Töne hervor brachte?

Obwohl das Wasser nun in immer kürzeren Abständen ins Verlies sickerte, glitt Lawan in einen beruhigenden Tagtraum. Trotz der drohenden Gefahr breitete sich in ihm eine seltsame Ruhe aus. Lawan schloss die Augen und gab sich dem Rufen und Locken der Harfe hin, bis er plötzlich das Gefühl hatte, dass die Harfe ganz nah bei ihm war und dass er an der Hand berührt wurde.

„Lawan“, flüsterte jemand. Plötzlich roch es in dem Verlies nicht mehr nur nach Meerwasser, sondern auch nach Ziege.

Auf einmal hatte er das Gefühl, als ob seine Fesseln gelöst wurden. Seltsam, wie wirklich diese Träume wirkten!

„Lawan“, hörte er wieder dieses Flüstern.

Verwirrt schlug er die Augen auf und starrte auf die helle verhüllte Gestalt, die vor ihm hockte.

„Asil?“

„Stell keine Fragen“, antwortete die Gestalt, ohne mit ihm auf die übliche Weise zu sprechen. Sie drang statt dessen mit ihren Worten in seine Gedanken ein. „Komm schnell, es ist nicht viel Zeit. Und keinen Ton!“

Leicht benommen erhob er sich und nahm plötzlich neben der verummten Gestalt die Ziege wahr. Die Beine des Tieres und das Maul waren mit festen Stricken umwickelt, und so lag die Ziege gebunden auf dem Boden. Die Gestalt warf ein weißes Pulver in die Luft und blies es in die Richtung des Tieres. Im selben Moment öffnete sich geräuschlos wie von Geisterhand

die Verliestür. Ohne ein Wort nahm die Gestalt den Jungen an die Hand und verließ mit ihm das Verlies. Kaum hatten sie das Gewölbe verlassen, schloss sich die Tür ebenso leise, wie sie sich geöffnet hatte. Nachdem sie die ersten Stufen hinauf gestiegen waren, klopfte die Gestalt gegen die Steinmauer. Lautlos tat sich eine Öffnung in der Mauer auf, die in einen dunklen Gang mit staubiger Luft führte. Ohne einen Laut hatte sich der Eingang wieder hinter ihnen geschlossen hatte. Jetzt konnte Lawan nicht einmal mehr die Hand vor Augen sehen. Er musste sich also ganz auf seine Führung verlassen.

Lawan hatte kein Gefühl dafür, wie lange er der Gestalt an der Hand durch endlos erscheinende Gänge gefolgt war. Manchmal mussten sie kriechen, manchmal ging es um unzählige Bogen herum, ein anderes Mal mussten sie klettern oder Schrägen hinunter rutschen, und die ganze Zeit sprach die Gestalt kein Wort mit ihm, sondern zog ihn nur immer weiter mit sich fort. Hin und wieder hatte Lawan das Gefühl, vor Erschöpfung gleich zusammen brechen zu müssen. Aber irgendwie gelang es ihm trotzdem, immer weiter zu gehen. Schritt für Schritt.

Schließlich stiegen sie eine steile Treppe hinauf, an deren Ende die Gestalt stehen blieb. Wieder klopfte sie gegen die Wand, und erneut öffnete sich eine unsichtbare Tür in der massiven Steinmauer. Geblendet schloss Lawan die Augen. Im selben Moment verlor der Junge das Gleichgewicht und stolperte.

Als er die Augen vorsichtig blinzeln wieder öffnete, lag er auf einer Waldlichtung, und neben ihm in dem hohen Gras lag die Harfe.

## Kapitel 3

Mit klopfendem Herzen öffnete Myr die Tür. Laut rief sie nach ihren Brüdern und ihrem Vater. Doch das Haus war erfüllt von Totenstille und dieser eisigen Kälte, die ihnen schon beim Öffnen der Tür so stark entgegen geschlagen hatte, dass es ihnen für einen Augenblick den Atem geraubt hatte.

„Komm, Myr, hier ist nichts mehr“, flüsterte Illu ängstlich und griff nach ihrer Hand. „Sie sind alle fort. Komm, Myr, lass uns weiter!“

Aber Myr schüttelte seine Hand ab. „Nein, Illu, lass mich. Ich muss es selber sehen. Verstehst du das?“

Ihr Freund schüttelte mit dem Kopf. Wenn es nach ihm gegangen wäre, dann hätten sie jetzt ihre Beine in die Hand genommen und wären gelaufen, fort von diesem schrecklichen Ort der Erinnerungen an geliebte Menschen.

Erneut rief Myr nach ihrer Familie, und wieder erhielt sie keine Antwort. Ein beklemmendes Gefühl befiel Myr. Aber trotzdem betrat sie entschlossen das Haus.

Unsicher folgte Illu ihr in die Küche. „Oh, wie kalt es hier ist“, krächzte er. „Eine solche Kälte haben wir nicht einmal im schlimmsten Winter. Schau nur, Myr, das ist ja eine richtige Eishöhle hier drinnen.“

Tatsächlich waren die Wände und Möbel von einer dünnen Eisschicht bedeckt, und an dem Fenster hatten sich Eiskristalle gebildet, wodurch die Küche in ein unwirkliches Licht getaucht war. In der Luft schien ein unbeschreibbares Grauen eingefroren zu sein.

Angsterfüllt wich Illu zurück in den Flur. „Komm, Myr, lass uns fort von hier! Deine Familie ist weg, und wir können hier auch nichts mehr ausrichten. Es wird dir nur unnötig weh tun, ihre leeren Betten zu sehen.“

Ohne ihren Freund weiter zu beachten, ging Myr zielstrebig auf die Kammer des Vaters zu und riss die Tür auf. Bei dem An-

blick, der sich ihr da bot, fuhr sie entsetzt zurück. Das Zimmer des Vaters sah aus wie ein Schlachtfeld, und durch die Eiskristalle am Fenster war alles wie in der Küche in ein diffuses Licht getaucht, was dem Ganzen einen gespenstischen Anstrich gab. Die Petroleumlampe und die kleinen Tier- Tonfiguren, die die Mutter früher gesammelt hatte, lagen in Scherben auf dem Holzfußboden verteilt. Das Bettzeug war zerwühlt und zerrissen. Der kleine Tisch und der Schaukelstuhl waren umgeworfen, und die Kleiderkiste war zertrümmert. Was war hier geschehen? Hatte der Vater gegen die schwarzen Soldaten gekämpft, bis sie ihn schließlich doch überwältigt und mit genommen hatten? Aber wie war das möglich? Immer wieder hieß es doch, dass niemand das Kommen und Gehen der schwarzen Soldaten im eigenen Haus bemerken würde, dass alle Bewohner nur in einen tiefen Schlaf fallen und fröstelnd erwachen würden...

Nun war auch der Vater fort. Erst die Mutter, dann der Vater. Traurig warf Myr einen letzten Blick auf das Bett des Vaters, bevor sie die Kammer verließ.

Wieder drängte Illu vom Flur aus zum Gehen. „Komm, Myr, du wirst schon ganz kalt. Lass uns fort von hier, es gibt hier doch nichts mehr zu sehen.“

„Ich muss das jetzt tun, Illu. Wenn du etwas helfen willst, dann geh in den Stall und erlöse die Braune. Und dann bringe sie nach dem Melken auf die Wiese der Nachbarn.“

Nachdem Illu zum Stall gegangen war, betrachtete Myr die Leiter, die zur Schlafkammer der Kinder führte. Auch die Leiter war von einer dicken Eisschicht bezogen, und die Kälte schmerzte in den Händen, als sie die Leiter berührte. Für einen Moment zögerte Myr. Doch dann gab sie sich einen Ruck und biss die Zähne zusammen. Verbissen erklimmte sie die Leiter. Dabei versuchte sie, den Schmerz so weit wie nur möglich zu ignorieren. Sprosse um Sprosse kämpfte sie sich nach oben. Hin und wieder rutschte sie ab und schlug sich dabei Fingerknöchel blutig. Aber sie kämpfte sich verbissen weiter, bis sie endlich ihre Füße auf den vereisten Holzfußboden der Kinderkammer stellen konnte. Auch hier waren die Betten und Kleiderkisten



von einer dünnen Eisschicht überzogen. Und wie still es hier war. Totenstill!

Bekümmert betrachtete Myr das leere Bett von Agir. Der Streit der vergangenen Nacht würde nun für immer zwischen ihr und dem großen Bruder stehen. Und dem kleinen Roa hatte sie versprochen, dass ihm nichts geschehen würde und dass sie sich bald wieder sehen würden. Traurig wanderte ihr Blick zu dem Bett des kleinen Bruders und hielt überrascht inne. Was war das? Da, unter der Bettdecke? Da lugte tatsächlich ein winziges Büschel roter Haare hervor!

„Roa!“, schrie Myr auf und rannte los. Sie rutschte und schlitterte über den vereisten Boden und schlug sich dabei die Knie blutig. Aber das alles spürte sie gar nicht. Für sie zählte jetzt nur noch, so schnell wie nur möglich am Bett des Bruders an zu kommen.

Hastig schlug Myr die gefrorene Decke zurück und hoffte dabei inständig, noch nicht zu spät gekommen zu sein. Der kleine Junge lag mit geschlossenen Augen bewegungslos auf dem Laken. Seine Lippen und Finger waren ganz blau von der Kälte, und nichts an ihm schien noch Wärme in sich zu haben.

Aber, was für ein Wunder! Ihr Bruder atmete, wenn auch nur ganz schwach. Sie musste jetzt schnellstens handeln und den Jungen ins Warme bringen.

„Illu!“, brüllte sie nach unten. „Schnell, komm! Du musst mir helfen. Roa ist hier und er lebt. Wir müssen ihn so schnell wie möglich nach draußen bringen.“

Es war ein mühsames Unterfangen, den Jungen die Leiter hinunter zu schaffen, denn Roa war steif wie ein Brett. Er schien das Gewicht von mehreren Säcken Weizen zu haben. Aber zum Glück gelang es ihnen endlich, ihn mit Hilfe der Laken nach unten abzuseilen. Eilig schafften sie ihn nach draußen.

In dem hellen Licht sah Roa noch elender aus und seine Atmung hatte sich während des Transportes noch verschlechtert. Es war offensichtlich, dass das Leben des kleinen Jungen an einem seidenen Faden hing. Panik stieg in Myr auf, die sich nur mühsam bekämpfen ließ. Sie mussten jetzt sofort handeln, wenn sie ihn retten wollten!

„Wir müssen ihn aufwärmen! Schnell, Illu, mach ein Feuer. Und dann mache Wasser heiß, damit wir ihm etwas Warmes einflößen können.“

Während Illu eilig Reisig heran holte und es auf einen Haufen schichtete, riss Myr die gefrorenen Kleidungsstücke von dem Körper des Jungen herunter und wickelte ihn in ihr wollenes Umschlagtuch ein. Dann rieb sie ihm verzweifelt die eiskalten Arme und Beine. „Wach auf, Roa, wach auf! Ich bin bei dir, kleiner Bruder. Alles wird gut!“, rief Myr ihm immer wieder verzweifelt zu.

Als das Feuer endlich brannte, rückten die beiden den Jungen so nah wie möglich an die Flammen heran. Der Rauch brannte ihnen in den Augen, aber das war ihnen in dem Moment egal. Jetzt war es nur noch wichtig, das Leben von Roa zu retten!

Die beiden rieben weiter an den kalten Gliedmaßen und versuchten immer wieder, ihm etwas Warmes ein zu flößen. Es schien eine Ewigkeit zu vergehen, bis die Kälte langsam aus dem Körper des kleinen Jungen wich und sich die Atmung und seine Hautfarbe allmählich wieder normalisierte.

Erleichtert schluchzte Myr auf, als ihr kleiner Bruder endlich die Augen aufschlug und sie verwundert ansah.

Inzwischen war die helle Scheibe des Lichts bis an ihren höchsten Punkt an dem strahlend blauen Himmel gewandert. Vögel zwitscherten, und irgendwo kreischte ein Fasan. Die Äste der Hecke schaukelten leicht im Wind. Wie friedlich alles auf den ersten Blick wirkte. Und doch lauerte das Böse da draußen und vernichtete Leben und Schönheit auf Eila.

„Was ist passiert?“ Mühsam setzte Roa sich auf und sah seine Schwester fragend an.

Ausführlich berichtete Myr über die Ereignisse der letzten Nacht. „Und nun“, endete sie, „machen Illu und ich uns auf den Weg, das Licht zurück zu holen.“

„Obwohl“, warf Illu ein, „keiner von uns beiden weiß, wie das gehen soll...“

Plötzlich begann Roas Unterlippe zu zittern, und dann begann der kleine Junge zu schluchzen: „Und Roa? Bleibt ganz allein zurück?“

Beruhigend tätschelte Illu den Kleinen. „Du kannst zu Großmutter Bela gehen. Sie kann eine Hilfe wohl gebrauchen, und du bist nicht alleine.

„Nein!“, brach Roa weinend hervor. „Ich will nicht zu Großmutter Bela. Ich will mit. Ich kann euch helfen. Bitte, Myr, du bist das Einzige an Familie, was ich noch habe, und wenn du gehst, dann bin ich wirklich alleine. Bitte, Myr, lass mich nicht alleine zurück!“

„Roa, das ist zu gefährlich für einen kleinen Jungen wie dich!“ Ärgerlich schüttelte Roa mit dem Kopf. „Wie kann das gefährlicher sein als die Gefahr hier? Ich wäre fast gestorben, das hat Myr selber gesagt. Was macht es für einen Unterschied, ob ich hier sterbe oder auf der Reise. Oder hast du mich nicht lieb, Myr? Willst du mich deswegen nicht dabei haben?“

„Roa, du bist mein liebster kleiner Bruder! Das musst du doch wissen. Genau deshalb will ich dich doch vor den Gefahren der Reise beschützen. Aber wahrscheinlich hast du recht, Roa. Die Reise ist bestimmt gefährlich, aber das Leben hier ist auch gefährlich geworden und niemand kann seinem Schicksal entfliehen. Wir können nur das ändern, was sich ändern lässt.“

Ungläubig sah Illu seine Freundin an. „Du willst ihn doch nicht wirklich mitnehmen, Myr? Du solltest nicht einmal daran denken.“

„Doch, Illu. Ich bin seine Familie und er braucht mich. Lasst uns jetzt etwas essen, und dann packen wir unsere Sachen ein und gehen alle drei zusammen los.“

„Myr, er ist noch viel zu klein! Was ist, wenn er nachher ständig weint und jammert? Ich habe keine Lust, ständig auf ihn auf zu passen oder mich um ihn zu kümmern.“

Flehend sah der kleine Junge Illu an. „Bitte, Illu, ich werde ganz lieb sein, bestimmt, und ich werde euch helfen, wo ich kann. Ich kann sogar schon Feuer machen und Hasen abziehen. Bitte, sag du auch ja!“

Widerwillig starrte Illu vor sich hin, während dem kleinen Jungen stumme Tränen über die Wangen rannen und Myr verbissen an ihren Fingernägeln knabberte. Illu kannte seine Freundin, am Ende würde sie doch ihren Willen durchsetzen, egal, wie er dazu stand. Dann war es vielleicht besser, jetzt Großmut zu zei-

gen als nachher als Verlierer da zu stehen. „Na gut“, brummte er. „Aber beschwert euch nicht, wenn es alles so läuft, wie ich es gesagt habe!“

Erleichtert jubelte Roa auf und wollte aufstehen, um Myr und Illu vor Freude um den Hals zu fallen. Aber kaum versuchte er, sich hin zu stellen, da zitterten seine Beine und knickten einfach so weg, und im selben Moment stürzte er zu Boden. Nur knapp hatte Myr ihn zurück reißen können, sonst wäre er in das brennende Feuer gefallen. Keuchend und zitternd lag der Junge im Staub und rieb sich die schmerzenden Ellenbogen, auf die er gefallen war.

„Was war das, Roa?“

„Ich weiß es nicht, Myr.“ Verzweifelt versuchte ihr Bruder es erneut, aber seine Beine versagten ihm wieder ihren Dienst.

„Was ist das?“ Ängstlich starrte der Junge auf seine Beine, die völlig normal aussahen und doch keine Kraft zu haben schienen, ihn zu tragen.

Ratlos zuckte Myr mit den Schultern. „Ich weiß es nicht, Roa. Vielleicht ist das eine vorübergehende Schwäche durch die Kälte? Überall das Eis, und du warst eine ganze Weile ohne Bewusstsein. Vielleicht musst du erst einmal Kräfte sammeln, etwas Warmes essen. Leg dich hin, Roa, ruh dich noch ein bisschen aus, und ich gehe in die Küche und schaue nach, was wir da haben, um uns einen Brei zu kochen. Illu hilft dir inzwischen beim Anziehen. Ja? Warte mal ab bis nach dem Essen, Roa!“

„Meinst du wirklich, Myr?“, flüsterte Roa ängstlich.

Ohne Illus zweifelnden Blick zu beachten, nickte Myr zuversichtlich. „Ganz bestimmt, Roa!“ Nach außen gefasst erhob Myr sich und ging zum Haus. Aber innerlich war sie aufgewühlt vor Angst und Sorge um den kleinen Bruder.

„Meinst du wirklich, dass es was wird mit ihm bis nach dem Essen?“, rief Illu ihr hinterher.

Zornig ballte Myr ihre Fäuste. Manchmal war es schrecklich mit Illu! Ohne ihm eine Antwort zu geben, betrat Myr das Haus. Wie kalt es hier noch immer war. Fröstelnd suchte Myr ein paar Lebensmittel zusammen, die sie in einen Topf werfen und kochen konnte. Während das Essen draußen auf dem Feuer langsam garte, schnürte Myr für sich und den Bruder ein Bündel.

Anschließend saßen die drei Kinder am Feuer und aßen den warmen Brei. Es tat gut, sich nach den Aufregungen der letzten Stunden zu stärken und etwas Warmes in den Bauch zu bekommen. Nach dem Essen bat Myr ihren Freund, das Feuer zu löschen und das benutzte Geschirr zu säubern. Sie selber hatte noch etwas zu erledigen, bevor sie sich auf den Weg machten.

Im hinteren Teil des Gartens standen die Kaninchenställe. Myr öffnete einen nach dem anderen. Zuerst blieben die Tiere verduzt sitzen, aber dann hüpfte eines der Weibchen hinaus. Es hoppelte über das hohe Gras, das der Vater immer zum Ende des Sommers gemäht hatte. Dann schlüpfte es durch die Hecke und rannte Richtung Wald, und die anderen folgten ihm.

Nach einem letzten Blick über den Garten wandte Myr sich ab und kehrte zu den beiden Jungs zurück. Illu hatte das Feuer bereits gelöscht und kam mit dem sauberen Geschirr von der Pumpe zurück. Es war ein seltsames Gefühl, jetzt das alles hier zu verlassen und nicht zu wissen, ob und wann sie zurück kehren würden. Dazu kam die Furcht vor dem Abenteuer, das vor ihnen lag und die Angst davor, dass Großmutter Bela sich geirrt haben könnte. Vielleicht waren sie gar nicht die richtigen Kinder für dieses Unternehmen? Oder die alte Geschichte war nichts weiter als ein dummes altes Märchen, das man früher kleinen Kindern erzählt hatte? Aber es wäre wohl viel schlimmer, wenn Großmutter Bela recht hätte und sie es nie ausprobiert hätten.

Entschlossen gab sich Myr einen Ruck. „Gut, Jungs. Lasst uns los gehen. Es ist Zeit.“

Mühsam setzte Roa sich auf und versuchte wieder, auf zu stehen. Doch es war noch genau so wie vor dem Essen. Die Beine knickten einfach so unter ihm weg, und er fiel zu Boden. „Myr!“ Verzweifelt schluchzte der kleine Junge auf. „Was soll ich nur tun?“

„Roa, nun lass nicht den Kopf hängen! Komm, wir versuchen es gemeinsam. Du hältst dich an Illu und mir fest, und dann helfen wir dir vorsichtig auf die Beine. Gemeinsam schaffen wir es bestimmt!“

Doch auch dieser Versuch scheiterte kläglich. Seine Beine gaben ihm keinen Halt, und als er sich bei den beiden fest halten

sollte, traten Schweißtropfen auf seine Stirn, und er zitterte am ganzen Körper vor Schwäche. Betrübt schüttelte Roa mit dem Kopf. „Es hat keinen Sinn, Myr. Es geht einfach nicht. Und ich habe das Gefühl, dass sogar das Festhalten immer schwieriger wird. Ich kann nicht mehr. Lasst mich wieder runter, schnell! Oh, Myr, was soll nun nur werden?“

Vorsichtig setzten ihn die beiden Kinder wieder auf der Erde ab. Roa zitterte wie Espenlaub, und er war leichenblass.

„Tja,“ murmelte Illu, „das war’s dann wohl. Bringen wir ihn nun zu Großmutter Bela? Denn hier können wir ihn ja wohl in dem Zustand nicht lassen. Dann holen ihn sich die Wölfe und Füchse.“

Tränen traten in Roas Augen, aber er schluckte sie tapfer hinunter. Gegen das Schicksal konnte man nicht aufbegehren, das wusste der kleine Junge schon zu gut. Und offensichtlich war es nun sein Schicksal, hier zu bleiben, dachte er betrübt. Aber er hatte nicht mit Myrs Reaktion gerechnet. Bestimmt schüttelte das Mädchen den Kopf. „Nein, Illu, wir haben es ihm doch versprochen, dass wir ihn mit nehmen.“

„Aber das war doch unter ganz anderen Voraussetzungen!“, empörte Illu sich. „Wir können ihn nicht mit nehmen, er kann doch keinen Schritt laufen!“

„Trotzdem, Illu. Wir haben es versprochen, und an ein Versprechen muss man sich halten, das weißt du doch selbst.“

„Aber wie denn, Myr? Er kann doch keinen Schritt gehen.“

„Dann werde ich ihn eben tragen!“

„Aber das wäre doch Wahnsinn, Myr! Du kannst ihn doch nicht die ganze Zeit tragen. Das ist viel zu viel für dich, und wir kommen kaum voran. Er wird uns die ganze Zeit eine Last sein. Als du es versprochen hast, war das doch unter ganz anderen Voraussetzungen.“

„Er hat recht, Myr“, wisperte Roa niedergeschlagen.

„Und wie stellt ihr euch das vor? Großmutter Bela kann nichts sehen und kaum laufen, wie soll sie da ein Kind versorgen, das nicht laufen kann? Nein, nein. Ich bin Roas Familie und ich habe es versprochen. Was ich verspreche, das halte ich auch. Vielleicht braucht es nur seine Zeit, bis die Beine wieder in Ordnung sind? Ich trage dich, Roa, und damit basta! Ich schaffe

das, ich bin stark genug.“ Ohne eine Widerrede abzuwarten, holte Myr aus dem Haus das Tragetuch der Mutter und schlug es sich um die Schulter und die Hüfte. „Komm, Illu, hilf mir, ihn hier rein zu setzen und dann reich mir mein Bündel.“

Mürrisch half Illu ihr. Dann stapfte er wortlos hinter den beiden hinterher, während in ihm Zweifel tobten über den Sinn dieser Reise. Sie waren doch nur Kinder! Was also sollten sie ausrichten können gegen den mächtigen Gork, gegen die schwarzen Soldaten und die Kälte und Dunkelheit auf Eila? Wahrscheinlich war es verrückt, sich überhaupt auf die Geschichte einer alten Frau hin auf den Weg zu machen. Was, wenn Großmutter Bela einfach eine alte Frau war, die die Kinder ins Unglück geschickt hatte, weil sie an alte Märchen aus ihrer Kindheit glaubte? Wäre Myr nicht seine liebste Freundin - Illu wäre auf der Stelle umgekehrt, zurück in den normalen Alltag. Hühner füttern, den Stall säubern, den Hof fegen... Wer sollte das jetzt nur alles tun, wo keiner außer Großmutter Bela mehr auf dem kleinen Hof war? Zweifelnd und grübelnd folgte Illu ihr Richtung Süden.

Während sie das Dorf durchquerten, begegnete ihnen keine Menschenseele. Das Dorf schien wie ausgestorben zu sein. Wo waren nur die ganzen Leute hin? Manchmal hatte Illu das Gefühl, dass ihn durch die Fenster und Hecken Augenpaare beobachteten. Doch wenn er hin schaute, war niemand zu sehen. Schließlich verließen sie das Dorf. Nur noch gelegentlich trafen sie auf bewohnte Anwesen, und dann erreichten sie die Grasssteppe, in die sie nie zuvor einen Fuß gesetzt hatten.

In dieser Nacht schliefen sie in einem hohlen Baum. Nach dem Frühstück setzten sie ihren Weg fort. Roa musste noch immer getragen werden. Ohne einen Kommentar hatte Illu nach Myrs Bündel gegriffen, als sie sich Roa wieder in das Tuch gesetzt hatte. Dankbar lächelte Myr ihn an. Er war ein so guter Freund, das war ein Segen! Nach einem langen Marsch führte ihr Weg sie nach einem anstrengenden Aufstieg auf eine Hochebene, von der aus sie einen weiten Blick über das Land hatten. Zu ihren Füßen lag die Grassteppe, und dahinter waren die verstreuten Häuser und schließlich ihr Dorf zu erkennen. Da drüber, auf einem hohen Hügel, erhob sich die Burg, die auch aus dieser

Entfernung noch stolz und mächtig wirkte. Dahinter glitzerte in den verschiedensten Türkistönen das Meer, das sich bis zum Horizont erstreckte.

Auf der anderen Seite der Hochebene befand sich ebenfalls erst einmal ein breiter Streifen Grassteppe, aber hier leuchteten die Gräserblüten in einem leuchtenden Gelb, fast so wie Raps. Zwischen Wiesen und Feldern tauchten auch hier vereinzelt Häuser unterschiedlicher Größe auf. Aus dieser Entfernung sahen sie aus wie winzige Streichholzschachteln. In weiter Ferne war ein riesiges Waldgebiet zu erkennen, das sich bis zum Horizont erstreckte. In seiner Mitte lag eine Fläche, die von hier ganz eigenartig aussah, fast so, als ob sie verkohlt wäre. Vor dem Wald äste ein Rudel Rehe, und oben am Himmel kreiste ein Adler.

Nach einem kurzen Rundblick schlug Myr vor, dass sie hier über Nacht rasten würden. Da vorne gab es einen riesigen Baum, der seine ausladenden Äste so über den Boden ausbreitete, dass er für die Kinder zu einem Zelt wurde, das sie von außen vor fremden Blicken und vor Wind und Regen schützen würde. Zustimmung folgte Illu ihr in das natürlich gewachsene Zelt aus Zweigen und Blättern.

Erschöpft legte Myr ihren Bruder auf den weichen Moosboden ab. Es war anstrengend gewesen, den Jungen die ganze Zeit zu tragen, und Myr machte sich zunehmend Sorgen um ihren Bruder. Obwohl der Junge seinen Zustand vor ihnen tapfer zu verheimlichen versuchte, gab es doch ernsthafte Anzeichen für eine schwere Krankheit. Er war so blass und schwach, und seine Lippen hatten kaum Farbe. Um die Augen hatte der Junge dunkle Schatten, und die Wangen waren eingefallen. Man brauchte keine weise Frau für Heilmedizin zu sein, um zu erkennen, dass es nicht gut stand um Roas Gesundheit.

Schweigend verspeisten die Kinder ihre Abendmahlzeit, und dann kuschelten sie sich aneinander in ihre Decken. Sie waren schon eingeschlafen, bevor die Nacht angebrochen war. Der Morgen dämmerte bereits, als sie wieder aufwachten.

„Ich mache uns ein Feuer, dann können wir etwas Warmes essen und trinken, bevor wir weiter gehen, und ihr beide könnt bis zum Frühstück noch liegen bleiben“, schlug Illu vor. Dankbar nahm Myr sein Angebot an. Sie war noch immer erschöpft vom



anstrengenden Marsch des Vortages, und die Sorge um Roa zermürbte sie zusätzlich. „Wie fühlst du dich heute morgen, Roa?“ Betrübt schüttelte ihr kleiner Bruder den Kopf. „Ich friere ganz schrecklich und ich fühle mich so schlapp, so ohne Kraft. Oh, Myr, wie soll das nur weiter gehen?“

Ratlos zuckte Myr mit den Schultern und streichelte den Bruder tröstend. „Ich weiß es nicht, Roa. Wir müssen abwarten, was die Zeit mit sich bringt und darauf hoffen, dass sich alles zum Guten fügen wird.“

„Und wenn es dir irgendwann zu viel wird, Myr? Und wenn meine Beine gar nicht mehr in Ordnung kommen? Ich habe Angst, Myr.“

„Ja, Roa, ich auch“, gab Myr ehrlich zu. „Lass uns aber nicht die Hoffnung aufgeben, Roa. Hörst du? Halte an dem Gedanken fest, dass es irgendwann alles wieder in Ordnung kommen wird, wenn es sein soll. Selbst in dem dunkelsten Raum gibt es irgendwo ein Licht, vergiss das nicht.“

„He, ihr beiden Schlafmützen“, tönte es in dem Moment von draußen durch das Dickicht. „Frühstück ist fertig! Soll ich es den gnädigen Herrschaften in euer Schlafgemach bringen?“

„Oh ja, das wäre wundervoll!“, rief Myr und lachte trotz aller Sorgen fröhlich auf. Das war eine Seite an Illu, die sie wirklich liebte, sein scheinbar nie zu versiegender Sinn für Humor. Wie oft war es ihm schon gelungen, sie zum Lachen zu bringen!

Nach dem Frühstück machten sich die Kinder langsam an den schwierigen Abstieg auf der anderen Seite der Hochebene. Manchmal lockerte sich Geröll und rutschte in die Tiefe, und an anderen Stellen ragten spitze Felsen aus der Erde, über die sie hinüber klettern mussten. Immer wieder mussten sie anhalten und verschnaufen, und nirgends gab es einen Platz, an dem sie richtig rasten und ausruhen konnten.

Zusätzlich war Myr durch den sich ständig verschlechternden Zustand Roas in großer Sorge. Gegen Mittag wurde ihr kleiner Bruder immer matter, und sein Körper glühte vor Fieber. Immer wieder legte Myr ihm einen kalten Lappen auf die Stirn, den sie mit ihrem Trinkwasser anfeuchtete, doch innerhalb kurzer Zeit war er schon wieder warm. Hin und wieder versuchte Myr, ihm etwas Wasser einzuflößen, doch die Flüssigkeit rann ihm ein-

fach zwischen den Lippen wieder heraus. Am späten Nachmittag verlor Roa das Bewusstsein. Es wurde immer schwerer, ihn zu tragen! Das Tragetuch stützte ihn ja nur bis zur Hüfte und so musste Myr seinen Rücken und seinen Kopf mit den Händen abstützen. Zwar hatte Illu ihr wieder das Bündel abgenommen, doch ihre Arme erschienen ihr trotzdem inzwischen schwer wie Blei. Myr hatte das Gefühl, jeden Moment zusammen zu brechen. Jeder weitere Schritt abwärts wurde zur Tortur. Die helle Scheibe des Lichts bewegte sich bereits wieder dem Horizont zu, als sie endlich unten in der Grassteppe angekommen waren. Völlig ermattet sanken die Kinder ins hohe Gras und verschnauften da, bis sie plötzlich ein seltsames Geräusch erschrocken zusammen fahren ließ. Entsetzt entdeckte Myr im nächsten Moment die riesige grüne Schlange, die sich mit rasender Geschwindigkeit züngelnd und zischend auf sie zu bewegte. „Eine grüne Abmam!“, rief Myr geschockt. Sie hatten schon so viele entsetzliche Geschichten über die gefährlichste Schlangenart Eilas gehört, aber noch nie hatten sie ein lebendes Exemplar gesehen. Die grüne Abmam galt als sehr angriffslustig und aggressiv. Mit ihrem Biss pumpte sie ihrem Opfer ein Gift in den Körper, das in wenigen Sekunden zum Tod führte. Die drei hatten keine Chance, dem Tier noch zu entkommen oder sich zu wehren. Die Schlange war schon viel zu nahe bei ihnen und ihnen an Körperkraft und Geschwindigkeit bei weitem überlegen. Angsterfüllt starrten die drei auf den grünen Tod, der rasch näher kam. Schon im nächsten Moment stand die züngelnde Schlange aufgerichtet vor ihnen und fixierte ihre Opfer mit ihren starren kalten Augen. Plötzlich riss sie ihr Maul so weit auf, dass ihre riesigen Reißzähne deutlich zu erkennen waren und stieß erbarmungslos in Illus Richtung zu.

## Kapitel 4

Der Wind, der über die Gräser strich, war kühl. Über ihm der Himmel war klar und blau. Nur vereinzelt trieben Wolken dahin. Gähnend ließ Lawan seinen Blick über die Lichtung schweifen.

Plötzlich ließ ihn ein seltsames Geräusch aufhorchen. Verwundert schaute der Junge nach oben. Ein riesiger Vogel flog über die Lichtung hinweg, und auf seinem Rücken saßen drei menschliche Gestalten. Träumte er? Oder hatte der lange Marsch durch die dunklen Gänge seinen Geist verwirrt? Menschen, die von Vögeln durch die Luft getragen wurden – so etwas gab es doch nur in Asils alten Geschichten. – Oder? Verwirrt setzte Lawan sich auf, um den Vogel besser betrachten zu können. Wie schnell er flog! Schon im nächsten Moment hatten die großen Flügel ihn über die Lichtung hinweg getragen, und er war hinter den hohen Bäumen aus seinem Blickfeld verschwunden.

Die Stille um ihn herum war jetzt so tief, fast unheimlich. Wo waren die Stimmen der Vögel? Stumm umrahmten die hohen Bäume die Lichtung. Hinter ihm befand sich die zerfallene Ruine eines Turmes. Hatte in diesem Turm der Gang geendet? Neugierig erhob Lawan sich und ging um die Ruine herum. Doch er konnte nichts entdecken, was auch nur im entferntesten einem Ausgang für den Gang ähnelte. Etwas, was sich mit normalen Worten nicht benennen ließ, hatte ihn vor dem nassen Tod gerettet und ihn hierher geführt, zu dieser Lichtung. Ihn und seine geliebte Harfe.

Plötzlich nahm Lawan in dem Dickicht am Rand der Lichtung eine kurze Bewegung wahr. Zwei gelbe Augen starrten ihn kurz an, und dann war die fremde Gestalt bereits wieder im Unterholz verschwunden, bevor Lawan es hätte erkennen können. Freund oder Feind?

Lawan hatte sein ganzes Leben auf der Burg über Borgsmeede verbracht. Nie hatte ihm sein Vater die Erlaubnis gegeben, die Burg auch nur einen Schritt zu verlassen. Das wirkliche Leben, so war es ihm immer vor gekommen, hatte da draußen ohne ihn statt gefunden. Wie oft hatte er sehnsuchtsvoll den Wagen der Dorfbewohner hinterher gesehen, wenn diese Waren für die Burg angeliefert hatten und zurück in ihr Dorf fuhren. Und nun war er plötzlich hier, auf dieser Lichtung. Ohne eine Ahnung davon, wo auf Eila er sich nun befinden könnte. Manchmal hatte er sich auf den höchsten Turm geschlichen und hatte von da über das Wattenmeer oder das Land geschaut. Es gab ein paar Wäldchen, in der Nähe von Borgsmeede. Aber dieser hier wirkte irgendwie anders, größer und erfüllt von einer fremden Magie. Ein seltsames Unbehagen breitete sich in ihm aus. Wieder hatte er das Gefühl, beobachtet zu werden. Doch dieses Mal konnte er in dem Dickicht nichts erkennen.

Wie sollte es jetzt weiter gehen? Sein Mund und sein Hals waren vor lauter Durst schon ganz ausgetrocknet. Als erstes musste er dringend etwas zu trinken finden. Doch welche Richtung sollte er nur einschlagen? Es konnte doch nicht sein, dass die fremde Gestalt ihn vor dem Ertrinken gerettet hatte, und nun sollte er in diesem fremden Wald vor Durst umkommen! Nein, bestimmt nicht. Mit einem Gefühl von Zuversicht griff Lawan nach seiner Harfe. Der Wind durchfuhr ihre Saiten. Eine leise Melodie raunte über die Lichtung. Lawan konnte nicht anders, er musste, bevor er sich auf den Weg machte, erst einmal kurz die Saiten berühren und den Klang der Harfe in sich spüren. Mit einem Gefühl der Seligkeit schloss er die Augen. Die Musik durchströmte ihn. Sie wurde ein Teil von ihm und er ein Teil von ihr.

Schließlich atmete Lawan tief durch und öffnete die Augen wieder. Entsetzt japste er nach Luft. Vor ihm saß ein riesiger weißer Wolf in dem hohen Gras. Erschrocken wich Lawan einen Schritt zurück. Ungerührt starrte ihn das große Tier weiter an. Das konnte doch nicht sein! Sollte er dem Tod durch Ertrinken entkommen sein, um jetzt von diesem Wolf zu Mittag verspeist zu werden? Suchend schaute Lawan sich um. Vielleicht gab es hier in greifbarer Nähe einen Baum, auf den er fliehen konnte,

bevor der Wolf ihm noch näher kam. Können Wölfe klettern? Lawan wusste es nicht. Um so wichtiger, jede Chance zu ergreifen, die es gab, um sein Leben zu retten!

Plötzlich raschelte es in dem Dickicht, und von allen Seiten kamen auf leisen Sohlen graue Wölfe aus dem Unterholz hervor geschlichen. Abwartend blieben sie in dem hohen Gras stehen und starrten ihn aus ihren gelben Augen an. Erschüttert nahm Lawan die vielen Wölfe wahr. Es waren so viele.

Viel zu viele, um noch davon zu laufen. Hier würde ihn nichts mehr retten können! Mit einem Gefühl unendlicher Trauer griffen seine Hände in die Saiten und begannen, fast wie von selbst zu spielen, während alles in ihm darauf wartete, dass diese Bestien los springen und ihn zerfleischen würden.

Irgendwann erhob sich der weiße Wolf und kam ihm langsam näher. Ein Gefühl von Resignation überkam Lawan. Es war also so weit. Mit klopfendem Herzen erwartete Lawan den todbringenden Sprung an seine Kehle. Das Tier kam näher und näher. Schließlich stand es so nahe vor ihm, das Lawan seinen Atem auf seiner Haut spüren und den strengen Geruch riechen konnte. Der weiße Wolf öffnete sein Maul. Ganz langsam bewegten sich die großen Zähne auf Lawans Bein zu. Schließlich griffen sie erstaunlich vorsichtig in seine Hose und zogen leicht daran. Dann ließ der Wolf los, lief ein paar Schritte Richtung Wald und drehte sich zu Lawan um. Verwundert betrachtete Lawan das Tier, das langsam zu ihm zurück kehrte und sich wieder vor ihn hin setzte.

„Was willst du denn von mir, großer Wolf? Willst du mit mir spielen wie die Katze mit den Mäusen? Oder willst du mich irgendwo hin führen?“

Wieder zog das Tier an seiner Hose, ließ dann von dem Stoff ab und ging ein paar Schritte vorwärts, drehte sich um und warf Lawan einen auffordernden Blick zu. Die Wölfe vor ihm öffneten ihren Kreis, um den weißen Wolf durch zu lassen, und ein anderer Wolf stupste Lawan in der Kniekehle an, fast so, als wollte er sagen: „So geh doch endlich!“

Erleichtert schulterte Lawan seine Harfe und folgte dem weißen Wolf ins Unterholz. Neben und hinter ihm gingen die grauen Wölfe, so dass er keine Chance hatte, ihnen zu entweichen.

Aber offensichtlich wollten die Tiere ihn zumindest im Moment nicht verspeisen. Auch, wenn die Tiere nicht so aussahen, als ob sie ihn einfach gehen lassen würden, so hatte er doch etwas Zeit gewonnen. Und er war am Leben!

Der Waldboden war bewachsen mit Farnen und Moos, und es roch nach Harz und den verschiedensten Kräutern. Manchmal versperrten umgestürzte Baumstämme den Weg. Dann war es schwierig für Lawan, diese mit der sperrigen Harfe zu überklettern. Doch der weiße Wolf wartete geduldig, bis er diese Hindernisse überwunden hatten. Auch die anderen Wölfe trieben ihn nicht zur Eile an. Trotzdem wurde es ihm immer schwieriger, Schritt vor Schritt zu setzen. Die Stiefel scheuerten seine Füße wund und sein Hemd war schweißdurchtränkt. Er war so erschöpft und die Zunge klebte ihm am Gaumen. Alles in ihm lechzte nach Wasser. Stolpernd folgte Lawan dem weißen Wolf. Jede Bewegung, jeder Atemzug tat inzwischen weh.

Nach einer Weile mussten sie einen Hügel hinauf steigen. Auf einmal hörte Lawan ein leises Glucksen und Plätschern. Je höher sie kamen, desto lauter wurde das Geräusch. Nun beschleunigte der Wolf seine Schritte und blieb oben abwartend auf einem großen flachen Stein sitzen. Dort strömte eine Quelle in einen sprudelnden Bach mit klarem frischen Wasser.

Lawan legte die Harfe ab und kletterte ebenfalls auf den Stein. Er kniete sich nieder und tauchte die Hand ins Wasser, füllte sie mit dem kostbaren Nass und nahm hastig einen ersten Schluck. Dann warf er einen schnellen Seitenblick auf die Wölfe. Jetzt, wo sie hier oben angekommen waren, ignorierten ihn die Tiere. Sie hatten sich unter die Gebüsche ins Moos gelegt und ruhten sich dort aus. Es sah nicht so aus, als ob ihm im Augenblick von ihnen Gefahr drohte. Erleichtert zog Lawan die Stiefel aus und ließ sich von dem Stein nach unten gleiten in das herrlich erfrischende Wasser. Er erschauerte vor Behagen, als das kühle Nass seinen Körper umfloss. Mit einem Gefühl des Jubels tauchte Lawan in das kalte Wasser. Schweiß und Schmutz lösten sich von seinem Körper, und die Blasen auf seinen Füßen wurden angenehm gekühlt. Sein ganzer Körper wurde auf eine herrlicher Weise erfrischt. Aus vollen Zügen trank Lawan von dem Wasser.

Über ihm die Vögel in den Baumkronen, die bei ihrer Ankunft still geworden waren, begannen wieder zu zwitschern. Neben dem Bach wuchs ein Strauch mit grünen Magerien, Lawans Lieblingsobst. Wie lange war es her, dass er etwas gegessen hatte? Erst jetzt spürte Lawan seinen Hunger. Eilig kletterte er aus dem Bach und pflückte sich eine Handvoll der köstlichen Früchte. Herzhaft biss er in die Frucht. Der süße Saft rann ihm über sein Kinn und die Hände. Es war ein Genuss! Nach dem Bad und dieser Mahlzeit fühlte Lawan sich bedeutend besser, doch nun übermannte ihn eine so große Müdigkeit, dass er sich kaum auf den Beinen halten konnte.

Wenn er doch nur wüsste, was die Wölfe mit ihm vor hatten! Suchend sah er sich um. Für einen Moment hatte er die Tiere völlig vergessen. Noch immer lagen die Wölfe unter den Gebüschern, und der weiße Wolf hatte sich auf dem großen Stein ausgestreckt und döste vor sich hin. So müde, wie er war, hätte er trotzdem keine Chance, vor ihnen zu fliehen. Und wenn er sich einfach hinlegen und erst einmal schlafen würde? Natürlich bestand die Möglichkeit, dass die Tiere im Schlaf über ihn herfallen würden. Aber im Moment sahen die Wölfe so ruhig aus, fast harmlos. Nach einem kurzen Augenblick des Zögerns legte Lawan sich schließlich in das weiche Moos. Für einen Moment versuchte der Junge noch, die Augen offen zu halten, doch dann übermannte ihn der Schlaf.

Als er erwachte, war es bereits später Vormittag des nächsten Tages. Die weiße Scheibe des Lichts brannte vom Himmel. Über dem Bach schimmerten wässrige Luftspiegelungen, und das silbrige Gras rauschte leise im Wind. Eine gewaltige Ruhe umschloss den Jungen, und als flirrendes Echo kam der Klang ihrer Stille zu ihm zurück. Diese Waldlandschaft hier, die Lawan heute das erste Mal bewusst wahr nahm, war so schön, dass es ihn tief in seinem Inneren berührte. In ihm war das Bedürfnis, das alles zu umarmen und zu begrüßen. Auf einmal war da so ein eigenartiges Gefühl in ihm, angekommen zu sein. Zu Hause zu sein! Trotz der Ungewissheit, wie es nun weiter gehen würde, breitete sich in ihm eine tiefe Ruhe aus, an der auch die dösenden Wölfe nichts ändern konnten.

Lawan erhob sich von seinem Lager, wusch sich und trank aus der Quelle. Dann stillte er seinen größten Hunger mit Magerien und ein paar rohen Eiern, die er sich aus einem Vogelnest genommen hatte.

Wie gut es ihm ging! Gestern hatte er nicht damit gerechnet, das Ende des Tages zu erleben. Und nun lagen die Tiere, vor denen er gestern so viel Angst gehabt hatte, ruhig in seiner Nähe. Seltensam, wie sich alles manchmal doch noch zum Guten entwickelte. Erst die Rettung aus dem nassen Verlies, und dann die Rettung vor dem Verdursten durch die Wölfe. Das Leben war so gut zu ihm gewesen in den vergangenen Tagen, und dafür spürte Lawan große Dankbarkeit.

Ein Habicht schwebte über dem Hügel auf der Suche nach Beute. Doch als er die Wölfe entdeckte, entfernte er sich mit ruhigem Flügelschlag. Nach seiner Morgenmahlzeit setzte Lawan sich mit seiner Harfe auf einen umgestürzten Baumstamm und ließ seine Finger zärtlich über die Saiten gleiten. Die Klänge der Harfe vermischten sich mit dem Zwitschern der Vögel und dem leisen Rauschen der Bäume und Gräser. Über dieser Musik schwebte eine unglaubliche Harmonie. Noch nie schien Lawan der Klang der Harfe so klar und rein erklingen zu haben wie hier in diesem Wald. In die Musik versunken schloss Lawan die Augen und gab sich den Klängen hin, bis sich plötzlich eine schwere Hand auf seine Schulter legte. Erschrocken zuckte Lawan zusammen.

„Dreh dich nicht um!“, dröhnte eine gewaltige Stimme in sein Ohr. „Sprich! Woher hast du diese Harfe, du Wicht?“

Es fiel Lawan schwer zu sprechen. Mit bebender Stimme antwortete er: „Sie gehörte meiner Mutter und jetzt gehört sie mir.“

„Lügner!“, dröhnte es in sein Ohr. „Du hast sie gestohlen! Los, gib es zu, oder ich breche dir sämtliche Knochen, sogar die, von denen du nicht einmal wusstest, dass du sie überhaupt hast. Los, du Lügner, antworte: woher hast du sie?“

Empört drehte Lawan sich um und fauchte: „Habe ich nicht!“ Im selben Augenblick flammte ein Blitz vor seinen Augen auf. Ein heftiger Schmerz durchfuhr seinen Körper, und Lawan sank ohnmächtig zu Boden.



Als er wieder zu sich kam, waren die Harfe und die Wölfe verschwunden. Von der unbekanntem Gestalt fehlte jede Spur. Noch benommen setzte Lawan sich wieder auf und versuchte mühsam, sich an das zu erinnern, was er vor der Ohnmacht gesehen hatte. Das einzige, an was er sich erinnern konnte, waren Augen, dunkel wie schwarze Kohle. Und dieser feurige Blitz, der aus einer silbernen Waffe auf ihn zu geschossen war. Es war alles zu schnell gegangen. Er hatte nicht einmal einen hastigen Blick auf die Person hinter sich werfen können. Stöhnend rieb Lawan sich seine Stirn. Sein Kopf brummte, als ob da ein Tornado hindurch gefegt war.

Mühsam erhob Lawan sich und nahm ein paar Schlucke Wasser zu sich. Allmählich ließen seine Schmerzen nach. Doch nun breitete sich in ihm ein entsetzliches Gefühl des Verlustes und der Leere aus. Die Harfe war immer ein Teil seines Lebens gewesen. Nicht einmal seinem herzlosen Vater war es gelungen, sich wirklich zwischen ihn und das Musikinstrument zu stellen, trotz aller Verbote und Sanktionen. Diese Person jedoch hatte ihm seine Harfe gestohlen! Diese Harfe war für Lawan nicht nur irgend ein Musikinstrument. Sie war immer ein Teil von ihm gewesen und er ein Teil von ihr. Jetzt fühlte Lawan sich, als ob man ihm eine seiner Gliedmaßen amputiert hatte. Verzweifelt schluchzte er auf. Niemand hatte das Recht, ihm seine Harfe zu nehmen. Niemand auf Eila. Die Harfe und er, sie gehörten zusammen. Entschlossen schüttelte er den Kopf. Er würde diesen Diebstahl nicht einfach so hinnehmen.

Ein Entschluss reifte in ihm: Er würde alles tun, um seine Harfe zurück zu bekommen. Die Harfe würde ihn rufen, und er würde diesem Ruf folgen, bis sie wieder zusammen waren.

Tatkräftig füllte er seinen Lederbeutel mit Wasser und zog seine Stiefel an. Danach konzentrierte er sich mit seiner ganzen Kraft auf seine Harfe, bis er das Gefühl hatte, sie vor sich stehen zu sehen. „Komm“, raunte sie ihm zu. „Komm, Lawan, komm!“ Entschlossen lenkte er seinen Schritt in die Richtung, aus der ihr Rufen gekommen war und marschierte los. Zwischendurch machte er nur eine kurze Rast, um sich an ein paar Waldbeeren zu laben und etwas zu trinken, und dann setzte er seinen Weg fort, bis die Dämmerung anbrach. Lawan entdeckte eine kleine

Höhle, in die er zum Schlafen kroch. Als die helle Scheibe des Lichts sich am frühen Morgen durch die Äste ihren ersten Weg in den Wald bahnte, machte Lawan sich wieder auf den Weg. Zielstrebig marschierte er durch den riesigen Wald. Manchmal kreuzten wilde Tiere seinen Weg, doch sie ließen sich gegenseitig in Ruhe, und so kam er bis zum frühen Abend gut voran. Da stieß er auf eine durch Sträucher von fremden Blicken geschützten Mulde, in deren Nähe ein kleiner Bach floss und wo es ein paar Sträucher mit essbaren Früchten gab. Lawan beschloss, hier sein Nachtlager aufzuschlagen. Nachdem er sich gestärkt hatte, rollte er sich in der Mulde zusammen und lauschte auf die Geräusche des Waldes. Jetzt hatte er das Gefühl, dass sich die Distanz zwischen ihm und der Harfe erheblich verringert hatte. Hoffnung breitete sich in ihm aus.

Schon am frühen Morgen stand Lawan wieder auf. Die helle Scheibe des Lichtes war gerade aufgegangen, und der Wald lag noch in einem diffusen Dämmerlicht. Ein Eichhörnchen huschte an ihm vorbei, und irgendwo rief ein Uhu. Die Luft war erfüllt vom Zwitschern und Tirilieren der Vögel, die singend den neuen Tag begrüßten. Nach einem mageren Frühstück machte Lawan sich wieder auf den Weg. Je weiter er vorwärts ging, desto schwieriger wurde es. Dichte Schlingpflanzen und riesige von Efeu überwucherte Felssteine erschwerten ihm das Vorwärtsgang zusehends. Manches Mal wünschte er sich, ein Buschmesser zur Hand zu haben, mit dem er sich einen Weg freischlagen konnte. So aber musste er klettern, kriechen und Hindernisse umgehen, und das kostete viel Zeit und Kraft.

Allmählich veränderte sich die Vegetation um ihn herum. Ihm völlig unbekannte Sträucher und Blumen tauchten auf seinem Weg auf. Besonders faszinierte ihn ein fremdartiger Busch mit riesigen trichterförmigen Blüten in den schönsten Farben, die einen fruchtig-süßlichen Duft verbreiteten. Es lockte ihn, seine Nase in eine der Blüten hinein zu stecken. Und wäre da nicht in ihm das Bedürfnis gewesen, so schnell wie möglich zu seiner Harfe zu gelangen, dann hätte er es bestimmt auch getan. So aber schnupperte er nur in Richtung des Strauches und schritt dann eilig weiter aus.

Plötzlich quiekte hinter ihm ein Tier in Todesangst auf. Erschrocken fuhr Lawan herum. Was er da sah, ließ ihn das Blut in den Adern gefrieren. Aus dem Busch mit den wunderschönen trichterförmigen Blüten waren riesige Tentakel heraus gekommen. Das Liaro, ein langohriges Reh mit einem ausgeprägtem Appetit auf süße Früchte, hatte keine Chance. Die Tentakel hatten es fest in ihrem Griff und zogen es in den Busch hinein. Mit einem schlürfenden Geräusch bewegten sich die Blüten auf das Liaro zu. Im nächsten Moment hatte der Busch das Tier umschlossen. Für einen kurzen Augenblick ging ein lautes Schmatzen und Rascheln und Grunzen durch den Busch, und dann fächerte sich die Pflanze wieder auseinander. Das Liaro war verspeist, samt Haut und Haaren. Der Busch stand wieder so da wie zuvor und verbreitete seinen leckeren Duft. Ein Kälteschauer durchfuhr Lawan, als er begriff, wie das Ganze funktionierte. Offensichtlich benutzte dieser Busch seinen Duft, um seine Opfer anzulocken. Was für eine gefährliche Falle! Beinahe wäre er selber hinein getappt.

„Ab sofort“, schwor sich Lawan, „mache ich einen großen Bogen um jede Pflanze, die ich nicht kenne.“ Jetzt war Lawan auf der Hut. Jede ihm unbekannt Pflanze beäugte er mit Misstrauen und machte lieber einen kleinen Umweg als unnötige Risiken einzugehen, auch, wenn das zusätzlich Zeit kostete.

In der Nacht schlief Lawan in einem Baum. Das war zwar unbequem, schützte ihn aber hoffentlich vor Raubtieren. Am nächsten Morgen fühlte er sich wie zerschlagen. Die Anstrengung der letzten Tage spürte er jetzt deutlich in allen Gliedern. Lawan trank ein wenig Wasser und machte sich dann auf den Weg. Es wurde Zeit, dass er seinen Beutel bald nachfüllen konnte. Sein Vorrat ging langsam zur Neige, und es wäre gut, wenn er auch endlich etwas zu essen finden würde. Inzwischen knurrte sein Magen vernehmlich laut vor Hunger. Gelegentlich pflückte er etwas Girsch und kaute diesen, aber der konnte nicht wirklich den Hunger stillen, und den Geschmack mochte er auch nicht besonders. Gegen Mittag stieß Lawan zum Glück auf ein paar Pflanzen mit reifen Walderdbeeren. Mühsam zwang er sich danach zum Weitergehen. Jeder Schritt kostete ihn mehr Anstrengung und Schweiß.

Plötzlich hielt er irritiert inne. Auf einmal hatte er das Gefühl, dass da etwas vor ihm war, nur wenige Schritte von ihm entfernt, was ihm das Weiterkommen versperrte. Obwohl nichts zu sehen war, spürte er ganz deutlich die Anwesenheit einer Grenzmauer. Eine Mauer, nicht von Menschenhand gebaut, sondern von Zauberkraft erschaffen und dadurch mit normalen menschlichen Kräften unüberwindbar. Verzweifelt stöhnte Lawan auf. Wie sollte es jetzt weiter gehen? Nun war er schon so weit gekommen und hatte so viele Strapazen auf sich genommen. Sollte denn alles hier vorbei sein? Sollte alles umsonst gewesen sein? Enttäuscht lehnte sich Lawan an einen Baumstamm und schloss die Augen. Mit tiefster Sehnsucht dachte er an die Harfe. Sie war ihm doch schon so nahe! Er konnte es ganz deutlich spüren, dass ihn nur noch eine kurze Strecke von der Harfe trennte. Und diese Mauer, die für ihn unüberwindbar zu sein schien. Unglücklich seufzte Lawan auf.

Plötzlich hatte er das Gefühl, dass sich außer ihm noch jemand hier befand. Erschrocken riss Lawan die Augen auf und sah sich um. Zuerst hatte er sie gar nicht gesehen. Erst auf den zweiten Blick entdeckte er die helle Gestalt, die ihm ohne Worte zuwinkte und ihn so aufforderte, ihr zu folgen. Schwebend führte sie Lawan tiefer in den Wald, von der Mauer wieder fort. Hier wirkte der Wald viel düsterer und geheimnisvoller, und es gab hier seltsame Bäume mit gespenstisch grau wirkender Rinde. Diese Bäume ließen ihre Äste mit den silbrigen Blättern tief zu Boden hängen, und Lawan musste sich da mühsam hindurch kämpfen, während die Gestalt einfach durch die Hindernisse hindurch schwebte. Immer mal wieder schnellte Lawan ein Ast ins Gesicht, wenn er hastig hinter der Gestalt hinterher eilte, angetrieben von der Angst, sie aus den Augen zu verlieren.

Schließlich musste Lawan durch eine stachelige Hecke kriechen, die ihm Arme und Beine zerkratzten. Dahinter war eine Lichtung, auf der ein Steinkreis stand. Ehrfürchtig nahm Lawan die besondere Stimmung wahr, die von diesem Ort ausging. Gleichzeitig hatte er aber das Gefühl, an einen Ort gelangt zu sein, der ihm auf eine besondere Weise vertraut war, ohne verstehen zu können, wie das möglich war, denn in seinem ganzen

Leben hatte er doch die Burg über Borgsmeede nie verlassen können bis zu seiner Flucht.

Vor dem Eingang des Steinkreises lag ein Haufen weißer und schwarzer Kieselsteine. Ohne, dass es ihm jemand gezeigt hätte, wusste Lawan plötzlich, dass er in jede Hand einen andersfarbigen Stein nehmen und damit in die Mitte des Steinkreises gehen musste. In der Mitte des Kreises legte er beide Steine in seine linke Handfläche und schloss die rechte darüber wie ein Dach. Ein eigenartiges Gefühl überkam Lawan. Es war so, als ob ihn in diesem Moment eine große, reine Kraft berührte und ihn eine Melodie umfloss. „Roða lona lee.“ Diese Worte waren auf einmal wie von selbst über seine Lippen gekommen.

Plötzlich ergriff ihn etwas und zog ihn in einen kräftigen Wirbel hinein. Alles um ihn herum begann sich zu drehen. Schneller und schneller. Bis die Welt um ihn herum sich aufgelöst hatte in ein Spektrum von Farbklecksern. Etwas katapultierte ihn hinaus aus dem Steinkreis und schleuderte ihn in die Luft. Er wurde durch die Luft getragen, in einen anderen Wirbel hinein, der ihn nach unten zog.

Gequält stöhnte Lawan auf, als er mit dem Rücken auf eine Baumwurzel aufprallte. Suchend sah er sich um, und plötzlich begriff er: er war auf der anderen Seite der Mauer gelandet. Der Steinkreis hatte wie ein Zaubertor funktioniert, das ihm den Weg geöffnet hatte zu seiner Harfe.

Erleichtert atmete Lawan auf. Diese Hürde hatte er also dank der Hilfe der hellen Gestalt überwunden. Wer sie wohl war? Und ob es das gleiche Wesen war, das ihn vor dem Tod im nassen Verlies gerettet hatte? Fragen über Fragen, auf die er jetzt keine Antwort finden würde.

Vorsichtig erhob Lawan sich und schlich behutsam weiter. Der Wald auf dieser Seite der Mauer unterschied sich deutlich von dem auf der anderen Seite. Der Wald war hier viel lichter, und auf dem Boden wuchsen nur Moos und Gräser und vereinzelt Farne. Die Bäume waren richtige Baumriesen, für die man bestimmt mehrere erwachsene Leute bräuchte, um sie zu umfassen. Je weiter er vorwärts kam, desto mehr verdrängten stachelige Disteln die Gräser und Farne.

Schließlich gelangte Lawan an den Rand eines Abhangs. Das Rufen der Harfe kam von dort unten. Aufmerksam schaute der Junge hinunter. Mehrere flache Felssteine türmten sich dort aufeinander. Auf den Steinen lagen der weiße Wolf und sein Rudel und dösten vor sich hin. Hinter ihnen, fast verborgen zwischen Felsgestein und Gestrüpp, war der Eingang zu einer düsteren Höhle zu erkennen. Plötzlich zuckte der weiße Wolf mit den Augen und öffnete sie blinzelnd. Sein Blick ging nach oben, und er schaute Lawan mit seinen gelben Augen direkt an. Lawan wusste nicht, woher diese Sicherheit in ihm kam. Aber plötzlich hatte er in sich die Erkenntnis, dass ihm von dem weißen Wolf keine Gefahr drohte. Mit dieser Gewissheit begann er, vorsichtig den Abhang hinunter zu klettern. Gelegentlich warf er einen Blick auf die Wölfe. Während der weiße Wolf jede seiner Bewegungen mit seinen Augen verfolgte, starrten die anderen Tiere desinteressiert vor sich hin. Alle wirkten entspannt und ruhig und nicht wie ein Raubtier, das seinem nächsten Opfer auflauert.

Schließlich war Lawan unten angelangt. Die Harfe schien ihn immer stärker zu rufen, vom hellen Grün des Waldes fort zu locken in die Dunkelheit der Erde. Behutsam bahnte er sich einen Weg an den Wölfen vorbei zu der Höhle. Mit sicherem Schritt betrat Lawan das dunkle Gewölbe und betrat den düsteren Gang, der sich vor ihm auftat.

Gelegentlich tauchten bernsteinfarbene Kristalle den Gang in ein gelblich gedämpftes Licht, doch meistens war der Gang so düster, dass Lawan kaum die Hand vor Augen sehen konnte und nur langsam tastend weiter kam. Manchmal verzweigte sich der Gang, aber Lawan spürte genau, welchen Weg er einschlagen musste.

Irgendwann kam er in eine große Höhle. Fledermäuse hingen dort schlafend von der Decke herunter. Von oben tropfte Wasser nach unten und wurde aufgefangen in einem kristallinen Becken. Erfreut eilte Lawan darauf zu. Endlich etwas zu trinken! Froh streckte er seine Hand aus und wollte sie in das Wasser eintauchen. Aber plötzlich war da etwas, hinter ihm!

Ein surrendes Geräusch ließ ihn erschrocken herum fahren. Im selben Moment hatte eine kräftige kleine gedrungene Gestalt

mit einem dichten roten Bart ein Netz über ihn gezogen. Mit einem kräftigen Ruck zog der Zwerg das Netz zusammen.

## Kapitel 5

Panisch schrie Illu auf.

Im selben Moment bäumte sich der Schlangenkörper auf und fiel von einem Pfeil durchbohrt der Länge nach vor die Füße der Kinder, wo er reglos liegen blieben.

Fassungslos betrachteten die Kinder erst die tote Schlange vor sich, deren Fangzähnen sie gerade noch mit knapper Not entkommen waren und dann die aufrechte weibliche Gestalt, die sich ihnen langsam näherte.

Diese Frau sah so ganz anders aus wie die Frauen aus ihrem Dorf. Ihre Tunika, die aus bunten Stoffen zusammen genäht war, reichte ihr noch nicht einmal über die Knie und darunter trug sie eine grüne Lederhose, die in hellen Stiefeln steckte. Die Haare, die alle erwachsenen Frauen im Dorf ganz kurz trugen, waren zu einem langen Zopf zusammen geflochten, in dem weiße Eulenfedern steckten. Auf dem Rücken trug sie einen Köcher, in der Hand hielt sie einen großen Bogen. Kopfschüttelnd näherte die Frau sich ihnen. „Was seid ihr nur für Narren! Kein Mensch, der noch ein bisschen Verstand hat, setzt sich in das gelbe Gras, erst recht nicht, wenn der Abend naht.“

„Was hat es mit diesem Gras auf sich?“, fragte Myr verwundert. Ihre Stimme zitterte noch von dem überstandenen Schreck.

„Ja, wo kommt ihr denn her, dass ihr nicht einmal das wisst? Schon die kleinen Kinder wissen doch, dass sich hier in diesen Gräsern die grünen Riesenschlangen tummeln und dass es gefährlich ist, hier länger als nötig zu verweilen.“

„Wir kommen aus Borgsmeede, einem Dorf von der anderen Seite der Hochebene.“ Myr stellte sich und die beiden Jungs

vor. „Gerade haben wir den Abstieg geschafft, und wir waren so erschöpft, dass wir hier nur noch hin gefallen sind.“

„Habt ihr was angestellt oder warum seid ihr so weit von zu Hause fort?“

„Das ist eine lange Geschichte. Großmutter Bela hat uns los geschickt. Wir sollen das Licht zurück holen, hat sie gesagt. Nachdem die schwarzen Soldaten bei uns waren. Sie haben unsere Eltern und großen Geschwister geholt. Das war vor drei Nächten, und seitdem sind wir unterwegs.“ Ein Schatten glitt über das Gesicht der Frau, als Myr die schwarzen Soldaten erwähnte. Aber sie stieg nicht auf das Thema ein, sondern besah sich Roa und runzelte besorgt die Stirn. „Wie könnt ihr ein so krankes Kind hier in dieser Wildnis durch die Gegend schleppen? Der Junge gehört in ein ordentliches Bett, das sieht doch jeder.“

„Er konnte nicht mehr laufen, seitdem die schwarzen Soldaten in unserem Haus waren und jetzt ist er schlimm krank. Ganz plötzlich, immer schlimmer.“

„Oh, das ist nicht gut.“ Einen Moment betrachtete die Frau die Kinder nachdenklich. Dann fragte sie: „Habt ihr schon einen Platz zum Schlafen?“

„Nein.“

„Hier könnt ihr nicht bleiben und es wird bald dunkel. Los, folgt mir!“ Ohne eine Antwort der Kinder abzuwarten, drehte die Frau sich um und schritt in die Richtung zurück, aus der sie gekommen war.

„Was ist, wenn sie uns was Böses will?“, flüsterte Illu seiner Freundin ängstlich zu. „Können wir ihr trauen?“

„Was haben wir denn für eine Wahl?“, wisperte Myr zurück.

„Sollen wir hier bei den Schlangen bleiben? Denk daran, sie hat die Schlange getötet. Ohne sie wären wir jetzt tot. Und wo sollen wir denn jetzt noch hin? Es wird bald dunkel.“

Eilig setzten die Kinder Roa ins Tragetuch und griffen nach ihren Bündeln. So schnell wie möglich folgten sie der Frau, obwohl jeder Schritt sie große Anstrengung kostete und besonders Myr immer wieder ins Stolpern geriet. Es fiel ihr schwer, mit der Frau Schritt zu halten. Schließlich straukelte sie über eine Wurzel und wäre fast mit dem kranken Roa zu Boden gestürzt. Erschrocken schrie sie auf.



Bei ihrem Aufschrei drehte die Frau sich zu ihnen um. „Komm her, Myr“, sagte sie. „Du kannst dich ja kaum noch auf den Beinen halten. Gib mir deinen Bruder, ich nehme ihn dir ab.“ Die Frau nahm den kranken Jungen auf ihre Arme und schritt weiter unverändert kräftig aus, bis sie ein verfallenes Anwesen erreichten. Ein zerzauster Hund begrüßte sie wedelnd. Wortlos führte die Frau die Kinder hinter das Haus zur Veranda, wo eine zahnlose Alte in einem Schaukelstuhl saß.

„Rannug, was schleppst du uns da denn an?“

„Großmutter Bela hat die Kinder los geschickt, um das Licht zurück zu holen.“

„Großmutter Bela, soso. Sie ist also auch noch nicht in das helle Reich der großen Cassandra gegangen. Und sie glaubt noch immer an die alten Geschichten.“

„Ihr kennt Großmutter Bela?“ Verwundert starrten die Kinder die alte Frau an.

„Ja, ja, obwohl das eine lange Zeit her ist, dass ich sie gesehen habe. Auf ihrer Hochzeit war es. Ach ja, mein Cousin Ludger, was war er verzaubert von der wunderschönen rothaarigen Bela. Und nun ist sie bestimmt genau so verschrumpelt und eingetrocknet und weißhaarig wie ich, oder? Und ihr Augenlicht lässt bestimmt auch schon nach?“

„Großmutter Bela ist blind, so lange wir zurück denken können. Und sie ist der weiseste Mensch, den ich kenne, und mit ihr kann ich über alles reden.“

„Soso, Mädchen. Und was ist mit dem Wurm da?“ Dabei zeigte die Alte auf Roa, der bewusstlos in Rannugs Armen hing.

In kurzen Worten berichtete Myr der Alten alles, und die nickte immer wieder mit gerunzelte Stirn. Schließlich murmelte sie:

„Oh, das ist nicht gut. Rannug, bringe ihn in die Kammer, ich will ihn untersuchen. Und ihr setzt euch hier hin und esst und trinkt was, los, keine Schüchternheit.“ Mit diesen Worten erhob sich die alte Frau ächzend von ihrem Stuhl und humpelte auf ihren Stock gestützt hinter den beiden hinterher ins Haus.

„Vielleicht“, flüsterte Illu, „haben wir ja endlich mal Glück, und sie ist eine weise Frau der Heilmedizin.“

Zustimmend nickte Myr. „Ja, das habe ich auch gerade gedacht. Oh, hoffentlich, Illu, hoffentlich!“

Schweigend aßen die Kinder von dem Brot, dem getrockneten Fleisch und dem Ziegenkäse und tranken dazu das klare Wasser, das in einem Krug war. Es dauerte eine ganze Weile, bis die beiden Frauen wieder zurück auf die Veranda kamen.

Während Rannung hastig in den Garten eilte und hinter einem großen Gebüsch verschwand, setzte sich die alte Frau wieder in ihren Schaukelstuhl und wickelte sich ihre Decke um die Knie, bevor sie mit betrubter Stimme zu sprechen begann: „Es steht nicht gut um den kleinen Kerl. Er hat die Eiskrankheit und die hat schon stärkere Männer als ihn dahin gerafft. Ich habe ihm einen Kräutertrank gegeben und ihn in warme Wickel eingepackt. Das Kind ist sehr geschwächt, und die Krankheit ist schon weit fort geschritten. Wir werden sehen, was wird. Auf jeden Fall müsst ihr die Reise ohne ihn fort setzen. Lasst ihn hier, dann hat er vielleicht eine Chance zu überleben. Nehmt ihr ihn jedoch mit, dann wird er in wenigen Tagen von euch gegangen sein.“

Tränen traten in Myrs Augen. „Aber was soll aus ihm werden, wenn ich ihn hier zurück lasse?“

Entrüstet sah die alte Frau sie an. „Du dummes Ding! Was glaubst du denn? Dass ich eine böse Kinderfresserin bin, die ihn mästen und fressen will?“

Angsterfüllt schüttelte Myr den Kopf. „Oh nein, bitte, sagt nicht so etwas Schreckliches. Das habe ich sicher nicht gedacht. Es ist nur, er ist mein kleiner Bruder, und ich habe für ihn die Verantwortung.“

„Soso, Verantwortung. Kluge Worte, Kindchen, aber kannst du sie auch füllen? Lass ihn hier, das ist seine einzige Chance! Wir werden uns bis zu deiner Rückkehr um ihn kümmern. Wenn es eine gibt, denn auch das ist ungewiss. Die schwarzen Soldaten sind inzwischen jede Nacht unterwegs und Gork wird zusehends mächtiger. Wenn es stimmt, dass ihr die Kinder seid, die das Licht holen können.“

„Wir wissen ja nicht einmal, wie wir das machen sollen und ob die alten Geschichten wirklich stimmen!“, brach es plötzlich laut aus Illu heraus. „Was, wenn wir scheitern oder wenn wir nicht die richtigen sind?“

Ohne seinen Ausbruch zu beachten, fuhr die alte Frau unbeirrt fort: „... dann haben wir alle eine Chance, ins wirkliche Leben zurück zu kehren und zu leben.“

In dem Moment betrat Rannug die Veranda. „Es wird Zeit.“ Dann wandte sie sich mit ernstem Gesicht an die Kinder: „Was ihr jetzt sehen werdet, das dürft ihr niemals weiter erzählen. Schwört es bei eurem Leben!“ Erst nachdem die Kinder ihren Schwur geleistet hatten, forderte Rannug die beiden auf, ihnen zu folgen. Hinter dem Gebüsch stand ein niedriger Lehmbau, aus dem ihnen durch die offene Tür eine gewaltige Hitze entgegen schlug und der Gestank von Ruß und Rauch. Gegenüber vom Eingang stand ein riesiger Ofen, in dem ein großes Feuer brannte. Daneben stand ein wackelig wirkender offener Schrank, in dem ein paar Reisigzweige gelagert waren. Diesen schob Rannug zur Seite und machte damit im Boden einen Einstieg frei, der über eine Treppe zu einer unterirdischen geräumigen Höhle führte, die von einigen Fackeln erhellt wurde. Ganz hinten in der Ecke plätscherte eine kleine unterirdische Quelle, und im vorderen Teil waren Matten ausgelegt. In der Mitte stand ein großes Bett.

Rannug half der alten Frau die Treppe herunter. „Kommt“, forderte sie dann die Kinder auf.

„Und was ist mit Roa?“, fragte Myr.

„Er hat von den schwarzen Soldaten nichts zu befürchten. Er ist zu klein und zu krank. Da oben in der Kammer liegt er gut, und der Transport würde ihn nur unnötig anstrengen.“

Zögernd stiegen Illu und Myr die Treppe hinunter in die Höhle. Sofort danach schob Rannug den Schrank zurück über den Eingang und verankerte ihn an zwei Haken an der Treppe. Dann drehte sie eine Sanduhr um, die neben der Treppe an der Wand hing.

Die Alte hatte es sich inzwischen auf dem Bett bequem gemacht. „Kommt“, sagte sie zu den Kindern, die immer noch verwundert in der Höhle standen. „Macht es euch bequem. Wir werden bis morgen früh hier bleiben...“

„Warum sind wir hier?“

Die alte Frau lächelte stolz. „Meine Enkeltochter hatte die Theorie, dass die schwarzen Soldaten die Menschen in der Dun-

kelheit dadurch finden, dass sie sie an ihrer Körpertemperatur aufspüren. Diese Höhle hier stammt noch aus den ganz alten Zeiten, als noch Krieg war zwischen den Waldläufern und den Bewohnern der Wiesen. Die Höhlen waren ein gutes Versteck bei einem Angriff. Niemand hat beim Anblick dieses kleinen Backhauses den Gedanken, dass da was unter dem Ofen sein könnte. Wenn Rannugs Idee stimmt, dann überdeckt die Ofenwärme die Körpertemperatur. Bis jetzt haben sie uns hier unten nicht gefunden, während die anderen Anwesen um uns herum inzwischen ohne Bewohner sind. Jeden Tag heizt meine Enkeltochter ein und dann klettern wir hier herunter. So manches Mal haben wir hier auch schon Gäste beherbergt.“

„Geniale Idee!“ Ehrfürchtig betrachtete Myr die junge Frau.

„Aber woher...“, fragte Illu verzagt, „...wisst ihr denn, wann es Zeit ist, die Höhle wieder zu verlassen? Es ist alles so dunkel und ohne Fenster, und wenn wir zu früh wieder raus kommen, dann war alle Mühe umsonst.“

„Siehst du die Sanduhr? Der Sand rinnt durch das Stundenglas, bis zum letzten Sandkorn, und erst dann ist so viel Zeit verstrichen, dass es wieder Tag ist. Rannug hat alles ganz genau bedacht.“

Erleichtert kuschelte Illu sich in seine Decke und schlief bald ein. Myr dagegen blieb noch lange wach und dachte über die vergangenen Tage nach und über die Ungewissheit, die noch vor ihnen lag. So viel war passiert, und ihr Leben hatte sich auf einen Schlag komplett verändert.

In dieser Nacht träumte Myr wieder von der hellen Gestalt, die wie aus dem Nichts aus dem Nebel auftauchte. Im Hintergrund war ein seltsamer Ton zu hören, den Myr nicht einordnen konnte. Nicht dieses Wimmern wie beim letzten Mal, sondern eher eine wehklagende Melodie. Die Gestalt kam langsam auf sie zu, doch plötzlich tauchte am Himmel ein düsteres Fluchtier auf, und im nächsten Moment war die Gestalt wieder vom Nebel verschluckt. Das Fluchtier kreiste über ihnen am Himmel, und die helle Scheibe des Lichtes verdunkelte sich. Tiefe Finsternis hüllte die Welt ein und griff nach ihr. Angsterfüllt schrie Myr auf und erwachte von ihrem eigenen Schrei.

Mit klopfendem Herzen und zitternd am ganzen Körper setzte Myr sich auf und ließ ihren Blick durch die Höhle wandern. Nein, hier gab es nichts, was ihr Sorgen machen musste. Rannug und Illu lagen friedlich schlafend auf ihren Matten. Die weise Heilerin Mor saß in ihren Kissen und sah von ihrem Buch auf. Ein liebevoller und besorgter Blick begegnete Myr. So folgte sie gerne der Aufforderung der alten Frau, sich zu ihr auf das Bett zu setzen. Es tat gut, der Frau von ihren Träumen zu erzählen. Aufmerksam lauschte die Frau der Traumerzählung des Mädchens, und dann wiegte sie nachdenklich den Kopf. „Träume sind nicht nur der Spiegel der Seele, mein Kind, sie bringen uns auch Botschaften aus anderen Welten, die wir aber erst entschlüsseln müssen, um sie zu verstehen. Das ist fast so wie Runenlesen.“

Myr hatte noch nie Runen gelesen. Sie hatte diese Steine bisher noch nicht einmal zu Gesicht bekommen, sondern kannte sie nur aus den Erzählungen von Großmutter Bela.

„Ja, es ist ein Jammer, welches Wissen euch alles verloren gegangen ist, seitdem die alte Ordnung zerstört wurde. Aber nun lass uns auf deinen Traum konzentrieren. Ich sehe Gefahr und das Böse, aber die gute Macht ist auf deiner Seite. Myr, was auch geschieht, das darfst du nie vergessen: die guten Mächte sind mit dir. Aber etwas bleibt uns verborgen. Wer ist die Gestalt im Nebel? Wenn die Zeit dafür reif ist, mein Kind, dann wirst du es wissen. Vor dir liegt eine große Aufgabe, Kind. Und ich werde alles tun, um dir zu helfen.“

„Warum, ehrwürdige Mor, nehmt Ihr diese Gefahr auf Euch? Als wir unser Dorf verließen, kam niemand heraus, um uns zu helfen. Und Ihr seid so voller Mut.“

„Auch ich hatte einen Traum, mein Kind. Ich habe dich vor dem Tor des Lichts gesehen und das ist ein Zeichen. Ich bin sicher, dass es dein Schicksal ist, das Licht zu holen. Bei deinem Freund dagegen bin ich noch unsicher. Irgend etwas ist da nicht stimmig, ich bekomme es nur nicht zu fassen.“

Verständnislos schüttelte Myr mit dem Kopf „Aber Großmutter Bela hat doch gesagt, dass es ein Junge und ein Mädchen sein müssen und sie hat uns beide zusammen los geschickt.“

Beruhigend strich die Heilerin Mor ihr mit ihrer alten verknorrten Hand über den Arm. „Ja, Myr, es ist gut, dass ihr zusammen seid. Und nach der alten Überlieferung müssen es ein Junge und ein Mädchen sein, nur zusammen können sie das Tor öffnen.“

„Was ist das für ein Tor?“

„Es ist das Tor zum Regenbogen, das Regenbogentor.“

Verwundert starrte Myr die alte Frau an. „Was ist ein Regenbogen?“

„Ach, Kind, hat Euch Großmutter Bela das denn nie erzählt? Nun, vielleicht hat sie wegen ihrer Blindheit gar nicht gemerkt, dass die Regenbogen von Eila verschwunden sind. Und die anderen Erwachsenen, sie tun ja fast alle so, als ob ihr Leben jetzt normal ist, verschweigen, was ihnen alles genommen wurde und werden zu feigen, kriechenden Würmern. Aber das ist ein anderes Thema. Kommen wir zurück zu unserem Regenbogen...“ Andächtig lauschte Myr den Beschreibungen der Frau. Ein Regenbogen musste wahrhaftig etwas Wunderbares sein! Vielleicht das schönste, was es je auf Eila zu sehen gegeben hatte. Trauer und Zorn stiegen in Myr auf, dass ihnen so viel Schönes genommen worden war. Nach dem Gespräch schickte die weise Mor das Mädchen auf ihre Matte zurück. „Du brauchst die Kraft, geh noch ein bisschen ruhen.“

Doch Myr konnte nicht wieder einschlafen. Nachdenklich hing das Mädchen seinen Gedanken nach, bis die Sanduhr durch gelaufen war und Rannug sich von ihrem Lager erhob. Gemeinsam richteten sie die Matten wieder her, glätteten das Bett, schüttelten die Decken und Kissen auf, und dann öffnete Rannug die Tür und half der alten Frau die Treppe hinauf.

Es war noch früher Morgen. Tautropfen hingen in den Gräsern, und aus der Wiese hinter dem Lehmhaus stieg feuchter Nebel auf. In der Hecke begrüßten Vögel zwitschernd den neuen Tag. Plötzlich löste sich eine Goldammer aus der Vogelschar und ließ sich auf einem Strauch neben dem Eingang des Lehmhauses nieder. „Didididididieh“ zwitscherte sie ihren wohlbekanntem Ruf. Doch auf einmal hatte Myr das Gefühl, dass sich etwas in ihr öffnete, und die Vogellaute fügten sich zu menschlichen Worten: „Man berichtet in Wald und Wiesen/ mal wieder von

Gork, dem Fiesen/ was er hat angetan/ dem jungen Carir Lawan/ eingesperrt in das unterste Verlies/ er ihn grausam den Fluten überließ...“ Im selben Moment schlug die Goldammer mit den Flügeln und flog geschwind davon. Verwirrt zwinkerte Myr mit den Augen. Hatte sie am hellen Tag geträumt?

„Hast du das auch gehört?“, fragte sie ihren Freund, aber der sah sie nur verduzt an. In dem Augenblick begegnete sie dem Blick von Rannug. Irgend etwas in ihren Augen sagte Myr, dass es kein Traum gewesen war. Die Goldammer hatte tatsächlich zu ihnen gesprochen. Und obwohl sie den jungen Lawan nicht gekannt hatte, spürte das Mädchen in ihrem Herzen einen Stich der Trauer. Auf dem Weg zum Haus ging Myr neben Rannug. Die Frau nickte ihr wohlwollend zu. „Du hast die Gabe, die Vögel zu verstehen, das ist ein gutes Zeichen.“

„Aber ich habe noch nie vorher...“

„Die Zeit ist reif, Myr. Nimm es an als ein Zeichen! Und nun schau nach deinem Bruder.“

Obwohl Roa noch immer sehr blass war und zu schwach zum Sprechen, so war er doch wieder bei Bewusstsein und lächelte sie an. Auch, wenn er immer noch sehr krank aussah, so war sein Fieber doch deutlich gesunken. Glücklicherweise umarmte Myr ihren kleinen Bruder und setzte sich zu ihm ans Bett. „Es ist ein Segen, dass das Schicksal uns hierher geführt hat, zu der weisen Heilerin Mor. In unserem Dorf wärest du gestorben. Borgsmeede hat schon lange keine Heilerin mehr und die anderen hätten nicht genug Wissen, wenn sie sich überhaupt deiner erbarmt hätten. Oh, Roa, ich bin so froh, dass wir hierher gekommen sind, dass du hier gesund werden kannst.“ Zuversichtlich streichelte Myr ihrem Bruder die Hände. „Pass auf, alles wird noch gut, lieber Bruder.“

Lächelnd betrat Mor den Raum. „Nun, wie ich sehe, geht es unserem kleinen Patienten etwas besser.“ Gemeinsam mit Myr wusch sie den kleinen Jungen und machte ihm neue Umschläge. Dann brachte sie Myr einen Kräutersud, den sie ihrem Bruder vorsichtig einflößen sollte, Löffel um Löffel. Es war eine solche Freude für Myr zu sehen, dass ihr Bruder wieder in der Lage war zu schlucken.

Anschließend saß Myr eine Weile zufrieden bei ihrem Bruder und hielt seine Hand, bis plötzlich ein gellender Schrei sie zusammenfahren ließ.

Illu! Das war Illu und er schrie, wie nur jemand schreien konnte, der in höchster Gefahr schwebte.

Sofort sprang Myr von ihrem Stuhl auf und eilte nach draußen. Schockiert blieb sie auf der Veranda stehen und starrte entsetzt auf das Bild, das sich ihr da bot: Illu lag zitternd auf dem Boden. Vor seinem Gesicht waren die gewaltigen Klauen eines Greifvogels von solchen Ausmaßen, wie Myr ihn noch nie zuvor gesehen hatte. Schon die Krallen waren größer als Illus Kopf und das Tier hatte bestimmt die Kopfhöhe mehrerer ausgewachsener Männer. Myr mochte sich gar nicht vorstellen, was für eine Flügelspannweite ein solches Tier haben könnte. In diesem Augenblick näherte sich der gelbe Schnabel des riesigen Vogels gefährlich ihrem Freund.

„Nein!“, schrie Myr auf und rannte los, um ihren Freund vor dieser Bestie zu retten. Im selben Moment wurde sie von jemandem zurück gerissen und zu Boden geworfen.

„Verhalte dich ganz ruhig“, zischte eine heisere Stimme ihr ins Ohr.



## Kapitel 6

„Du Wicht!“, brüllte ihm eine dröhnende Stimme ins Ohr. „Wie kannst du es wagen, unser Reich zu betreten? Dafür wirst du büßen!“ Zusammengeschnürt zu einem Bündel warf der Zwerg sich den gefangenen Jungen über die Schulter und stapfte mit seiner Last aus der Höhle in einen schwach beleuchteten Gang. Der verzweifelte Versuch Lawans, mit dem Zwerg zu reden, wurde von diesem mit Donnerstimme in Grund und Boden gestampft: „Sei still, du Wurm, sonst bekommst du meine Axt zu spüren! Reden kannst du gleich vor dem Rat.“ Eingeschüchtert hielt Lawan seinen Mund. Vielleicht ließ dieser Rat ja mit sich reden?

Mit kräftigen Schritten eilte der Zwerg durch die Gänge, bis er schließlich vor einer Wand stehen blieb und seine Hand gegen die Felsenwand legte. Mit einem ächzenden Geräusch öffnete sich eine Tür, die sich sofort nach seinem Durchgehen wieder hinter ihm schloss. Jetzt befanden sie sich in einer beleuchteten Höhle, in der lilane Amethyste glitzerten. Von dieser Höhle gingen mehrere Gänge in verschiedenen Richtungen ab. Der Zwerg steuerte auf einen der Gänge zu und betrat diesen. Je weiter er diesen Gang verfolgte, desto näher kamen die Geräusche einer größeren Gesellschaft. Es roch nach Feuer und gutem Essen. Schließlich gelangten sie in eine riesige Höhle, von der mehrere Gänge und kleinere Gewölbe abgingen. In der Kochecke garten verschiedene Speisen in riesigen Töpfen, und die Tische und Bän-

ke davor waren mit trinkenden und essenden Zwergen besetzt. Im Hintergrund in einem offenen Gewölbe standen große Weibrahmen, an denen einige Zwerge arbeiteten. In anderen Gewölben waren Arbeitstische und Sitzecken zu erkennen. Lachen und ein reges Durcheinander an verschiedenen Unterhaltungen schallte ihnen entgegen. Als der Zwerg jedoch mit seinem Gefangenen auf der Schulter die Höhle betrat, verstummten alle Gespräche sofort, und viele Augenpaare wandten sich ihnen zu.

„He, Ilvor! Was schleppst du denn da an?“, rief jemand.

„Ein Mensch! Er war in unserem Reich, in der Höhle der Fledermäuse...“ „Das ist doch unglaublich!“, brüllte einer der Zwerge und donnerte mit der Faust auf den Tisch, dass sein Becher scheppernd in die Höhe hüpfte. „Wie ist er denn da hin gekommen? Durch die Esplanade- Mauer und an den Wölfen vorbei? Das kann doch nicht mit rechten Dingen zugegangen sein.“

„Diese Menschen, die sind schlimmer als die Pest!“, schimpfte ein anderer wütend. Seine Stimme kam Lawan sofort bekannt vor und als dieser Zwerg weiter über die Menschen und ihre Unverfrorenheit fluchte, war Lawan sich ganz sicher.

„Du hast meine Harfe gestohlen, du Dieb!“, rief Lawan dem schwarzhaarigen Zwerg mit der Knollennase und dem buschigen Bart aus dem Netz heraus zu. „Gib mir mein Eigentum zurück, und dann lasst mich in Ruhe meiner Wege ziehen!“

Im selben Moment war der schwarzhaarige Zwerg aufgesprungen. Ein Trinkbecher fiel scheppernd zu Boden. Ohne sich darum zu kümmern, stürmte der Zwerg zu Ilvor und seinem Bündel. Drohend baute er sich vor dem Jungen in dem Netz auf.

„Niemand“, dröhnte seine gewaltige Stimme durch die Höhle.

„Niemand nennt Albros einen Dieb! Ilvor, gib ihn mir, dass ich ihm meine Axt zu schmecken geben kann. Die Wölfe werden sich über das junge Fleisch freuen.“

„Nein, nein!“ Bestimmt schüttelte Ilvor seinen Kopf. „Noch nie war ein Mensch in dieser Höhle. Das ist Sache des Rates. Der Rat soll entscheiden, was mit ihm geschehen soll.“

„Ach was, der Rat! Gib ihn mir, Ilvor und ich gebe ihm, was er verdient. Was soll der Rat sich mit einem solchen Ungeziefer befassen?“

„Albro! Seit wann entscheidest du, womit der Rat sich befaßt und womit nicht?“ Ein weißhaariger Zwerg hatte die Höhle betreten und kam auf sie zu. Er war ein schwächlicher, kleiner Mann mit einer knorrigten Nase und einem langen weißen Bart, der sich beim Gehen auf einen Stock stützte. Neugierig schauten seine dunkelblauen Augen den Jungen im Netz unter buschigen weißen Augenbrauen hervor an.

„Dieser Zwerg da hat meine Harfe gestohlen. Ich will nur zurück haben, was mir gehört!“, rief Lawan dem weißhaarigen Zwerg zu, der offensichtlich einer der Anführer war, denn die anderen erwiesen ihm durch ihre Haltung viel Respekt.

„Schweig, bis du gefragt wirst!“, brüllte Albro und ballte wütend die Fäuste. „Er war also in der Höhle der Fledermäuse. Seltsam, kein Mensch sollte in der Lage sein, diesen Bereich zu betreten, und doch ist es geschehen. Wir müssen unsere Sicherheitsvorkehrungen überprüfen. Wer macht das?“

Ein paar Zwerge erhoben sich. Sie griffen nach ihren Waffen und verließen die Höhle über den Gang, über den Ilvor mit Lawan gekommen war. Nachdenklich nickte der weißhaarige Zwerg. „Und nun wollen wir gemeinsam die Angelegenheit im Raum des Rates klären. Albro, komm mit uns.“

Ilvor brachte Lawan in ein helles Gewölbe, das hinter einer geschlossenen Tür lag. Die Wände hier waren strahlend weiß, und der Boden glitzerte in kristallinen Mosaiken in verschiedenen Blautönen. Um einen riesigen runden Tisch saßen Zwerge unterschiedlichen Alters und betrachteten neugierig den Jungen, den Ilvor aus dem Netz heraus holte und auf seine Füße stellte. „Wage es ja nicht, dich zu rühren, bis man dich auffordert!“, brummte der Zwerg ihm zu und stellte sich mit seiner Axt in der Hand hinter ihn. Albro stellte sich daneben und warf dem Jungen einen zornigen Blick zu. „Er hat sich in unser Reich eingeschlichen, um unsere Schätze zu stehlen. Ich kenne diese Menschen. Raffgierig sind die und bösaartig, wie ihr dummer Herrscher in seiner Burg. Schaut ihn euch an, tut so klein und unschuldig, und dabei hat er nur im Sinn, uns zu bestehlen. Ein Dieb und Lügner ist er, der meine Axt zu spüren bekommen sollte!“, brachte er grollend hervor.

„Das ist nicht wahr!“, rief Lawan empört aus. „Dieser Zwerg war es, der mich bestohlen hat. Ich will mir nur zurückholen, was mir gehört. Eure Schätze interessieren mich überhaupt nicht!“

„Du bist der Lügner!“, brauste Albro auf, doch der weißhaarige Zwerg brachte ihn mit einer Handbewegung zum Schweigen. Mit ernster Miene wandte er sich an den Jungen: „Niemals, hörst du, Junge, niemals stehlen Zwerge etwas. Das ist völlig gegen ihre Natur, alles in ihnen sträubt sich dagegen.“

„Aber er hat mir doch meine Harfe weg genommen!“, rief Lawan verzweifelt aus. „Er hat sie mir gestohlen und...“

„Du nichtsnutziger Wurm!“ unterbrach Albro ihn wütend. „Gleich bekommst du meine Axt zu spüren, wenn du nicht aufhörst mit dem Lügen. Du hast diese Harfe gestohlen! Ich habe dir das Diebesgut nur abgenommen, denn es hat in deinen Händen nichts zu suchen. Du bist der Dieb, du kannst es drehen und wenden wie du willst!“

Niedergeschlagen schüttelte Lawan mit dem Kopf. „Nein, nein“, flüsterte er. Tränen stiegen Lawan in die Augen. Mühsam versuchte er, das Weinen zu unterdrücken. Auf keinen Fall wollte er vor diesen Zwergen jetzt los weinen! „Ich lüge nicht. Niemals. Diese Harfe - Sie gehört zu mir, sie ist ein Teil von mir. Sie gehörte schon immer zu mir“, beteuerte Lawan mit zitternder Stimme. „Ich schwöre es. Bitte, glaubt mir und gebt sie mir zurück. Sie ist ein Teil von mir. Die Harfe, sie hat mich doch gerufen und hierher geführt.“

„Er lügt!“, brüllte Albro verärgert. „Lügenmärchen, die er uns da auftischen will, weil er glaubt, dass wir Zwerge dumm sind. Aber du hast dich in uns getäuscht, du...“

Wieder brachte der weißhaarige Zwerg den erregten Albro mit einer Handbewegung zum Schweigen. Nachdenklich betrachtete er den Jungen. „Erzähle uns, wie die Harfe dich gerufen hat und woher du kommst“, forderte er ihn schließlich auf. Als Albro wütend aufbegehren wollte, runzelte der weißhaarige Zwerg seine Stirn und zog seine Augenbrauen hoch. „Ich will hören, was er dazu zu sagen hat“, sagte er bestimmt und sah den Jungen erwartungsvoll an. „Erzähle! Und sag uns deinen Namen, Junge.“

Anfangs bebte Lawans Stimme noch und die Worte kamen nur zögernd über seine Lippen, denn Albro warf ihm wütende Blicke zu und schüttelte immer wieder ungläubig mit dem Kopf. Doch allmählich bekam Lawan wieder ein Stück Sicherheit zurück, und die Worte kamen fast wie von selbst aus ihm heraus. Er erzählte von Carir und Gork und von dem Tod seiner Mutter und von seinem Leben in der Burg, von der Verbundenheit mit der Harfe und von Asil, die ihm als einzige auf dieser Burg ein Stück Fürsorge gegeben hatte. Ohne ihn zu unterbrechen, hörten die Zwerge zu, wie er von seiner Rettung aus dem nassen Verlies berichtete und von den Ereignissen nach seiner Rettung, bis er schließlich mit dem Moment endete, als Ilvor das Netz über ihn geworfen hatte. Ängstlich sah Lawan dem weißhaarigen Zwerg ins Gesicht. Sein weiteres Schicksal würde nun davon abhängen, ob ihm die Zwerge seine Geschichte glauben würden oder nicht.

Nachdenklich strich sich der weißhaarige Zwerg durch den Bart und betrachtete den Jungen dabei stirnrunzelnd. Nach einer Weile fragte er den Jungen: „Sag, warum trägst du eigentlich diese Mütze auf deinem Kopf?“

Vor Verlegenheit schoß Lawan eine dunkle Röte ins Gesicht. „Es ist...“, stammelte er. „Also, ich trag sie schon immer, ich merk schon gar nicht mehr, dass ich sie überhaupt auf habe.“

„Ist das eine Antwort auf meine Frage, Lawan? Du stehst hier vor dem Rat und hast deine Kopfbedeckung auf. Meinst du, dass das ein angemessenes Verhalten vor dem Rat ist?“

„Ha, bestimmt meint er, dass er uns Zwergen keine Respekt erweisen muss. Hält sich wohl für was Besseres, das Bürschchen“, schimpfte Albro los. „Meint, dass er uns mit seinen dummen Märchen um den Finger wickeln kann.“

„Bitte, verzeiht mir, ich wollte bestimmt nicht respektlos sein, wirklich nicht! Ich trage diese Mütze schon, so lange ich zurückdenken kann, und ich nehme sie nicht einmal beim Schlafen ab. Diese Mütze, sie verschont meine Umgebung vor dem Anblick meiner Ohren. Weil... Ich habe nämlich einen Geburtsfehler und mein Vater hat sich davor geekelt, dass ich...“

„Hör auf mit deinem Gewäsch! Nimm gefälligst deine Mütze ab, du Wicht und erweise dem Rat deinen Respekt, wie es sich

gehört!“ Empört sprang Albro vor und riss dem Jungen die Mütze vom Kopf. Instinktiv gingen Lawans Hände sofort zu seinen Ohren und bedeckten sie. Doch alle Anwesenden hatten seine spitzen Ohren bereits gesehen. Ein Raunen ging durch die Zwerge. Für einen Augenblick hielt Albro die Luft an und stieß sie dann mit einem lauten Zischlaut wieder aus. „Donnerwetter“, murmelte er leise vor sich hin. „Donnerwetter noch einmal!“

Verlegen blickte Lawan zu Boden. Er spürte, wie ihm die Röte der Scham ins Gesicht schoss und wie die Angst in ihm aufstieg, gleich wieder wegen seiner Ohren gedemütigt zu werden. Es war schon zu oft geschehen. Unvorstellbar, dass die Zwerge toleranter als die Menschen auf der Burg sein würden. Am liebsten hätte er sich jetzt irgendwo verkrochen, wo ihn keiner sehen konnte! „Lawan“, drang die Stimme des weißhaarigen Zwerges zu ihm. Seltsamerweise klang diese Stimme ganz freundlich. „Lawan, sieh mich an und erzähle mir, was diese Ohren für dich bedeuten.“

„Es ist ein Geburtsfehler“, wisperte er. „Eine Erbkrankheit. Meine Mutter hat sie an mich vererbt. Ach, hätte ich doch nur den Mut, sie einfach ab zu schneiden, dann wäre ich diesen Makel endlich los!“

„Makel?“ Schockiert schüttelte der Zwerg den Kopf. „Aber Lawan! Weißt du denn gar nicht, was diese Ohren bedeuten? Du trägst das Erbe der Eeleesan in dir, und darauf sollst du stolz sein. Die Eeleesan sind wahrhaftig ein edles Volk. Da gibt es nichts, dessen du dich zu schämen brauchst. Oh, Junge, was haben sie dir nur eingetrichtert in dieser Burg? Grauenhaft! Komm, Lawan, nimm jetzt endlich deine Hände von deinen Ohren weg. Zeige deine Ohren mit Stolz, Junge. Das bist du deiner Mutter und ihrem Volk schuldig!“

Zögernd nahm Lawan seine Hände von den Ohren. Doch es fühlte sich so fremdartig an und er kam sich entblößt und schutzlos vor ohne seine Mütze. Sehnsüchtig warf er einen Blick auf Albros Hände, die noch immer die Mütze festhielten. Am liebsten hätte er sie sich sofort wieder aufgesetzt.

Doch Albro verstand seinen Blick und schüttelte bestimmt mit dem Kopf. „Nein, dieses scheußliche Ding bekommst du nicht

zurück. Das gehört ins Feuer und genau da werden wir es nachher reinwerfen.“

Enttäuscht schluckte Lawan. Wie sollte es jetzt weitergehen? Mit klopfendem Herzen sah er den Anführer an. In seinen dunkelblauen Augen konnte Lawan nur Freundlichkeit erkennen. Doch vielleicht täuschte er sich auch?

„Aber bestimmt...“ lächelte ihm der weißhaarige Zwerg ermunternd zu, „...wird Albro dir etwas anderes zurück geben.“

Wollte der Zwerg ihn jetzt auf eine ganz besonders gemeine Weise quälen? Zweifel waren in Lawan. Ihm war, als ob er in den dunkelblauen Augen nichts als Güte sah. Aber konnte er ihm trauen? Schon so oft in seinem Leben war Lawan von Menschen verletzt und sein kindliches Vertrauen missbraucht worden. „Ich werde auf der Hut sein“, dachte Lawan bei sich. Ohne etwas von seinen Gefühlen zu zeigen, sah er den Zwerg abwartend an.

„Junge, nun steh doch nicht so unbeteiligt da. Oder stimmt es nicht, dass du dich nur wegen deiner Harfe auf den Weg zu uns gemacht hast?“

„Ich bekomme meine Harfe wieder?“ Ungläubig sah Lawan den weißhaarigen Zwerg an. „Tatsächlich?“ Lawans Herz machte einen Freudensprung, als er das „Ja!“ aus dem Mund des Zwerges hörte. Tränen der Erleichterung traten in seine Augen und liefen über seine Wangen, als alle Zwerge im Raum einstimmig nickten. Fast konnte er sein Glück nicht fassen. Plötzlich schienen ihm alle hier wohl gesonnen. Sogar Albro nickte ihm auf seine brummige Art zu und murmelte: „Dann werde ich das Ding wohl mal holen. Aber ich hab’s nicht gestohlen, nur in Sicherheit gebracht. Konnte ja nicht wissen, dass er kein Dieb ist.“

„Du glaubst mir, Albro?“ Erleichtert atmete Lawan auf.

„Mh...“, grummelte der Zwerg. „Aber bilde dir jetzt bloß nicht ein, dass ich mich bei dir entschuldige. Ich habe nichts Unrechtes getan.“

„Albro, wir alle wissen, dass du nach bestem Gewissen gehandelt hast. Du wolltest die Harfe der Eelesans in Sicherheit bringen. Jeder andere Zwerg in deiner Situation, der die Harfe erkannt hätte, der hätte bestimmt genau so gehandelt. Und wenn

Lawan erst die ganze Geschichte weiß, dann wird auch er verstehen, dass du gar nicht anders handeln konntest als zum Wohle der Harfe.“

Wenig später kam Albro mit der Harfe in seinen kräftigen Händen zurück. Jubelnd eilte Lawan auf ihn zu und nahm seine geliebte Harfe entgegen. Zärtlich strich er über das weiße Holz und ließ seine Finger über die Saiten gleiten. Ein leises Raunen kam über die Lippen der Zwerge und ihre Augen leuchteten auf, als die ersten Töne erklangen. Die Musik perlte durch den Raum und schlug alle in ihren Bann.

„Fast 15 Jahre ist es her“, murmelte der weißhaarige Zwerg, als Lawan für einen Moment inne hielt. „Es erscheint mir wie eine Ewigkeit her zu sein. Hätte noch einer Zweifel an deiner Geschichte gehabt, jetzt hättest du auch den letzten Zweifler überzeugt. Nur ein Eelesan aus dem Hause Cire ist in der Lage, der weißen Eelesan- Harfe einen Ton zu entlocken. Ach, Junge, weißt du überhaupt, was das alles bedeutet?“

Lawan schüttelte den Kopf. Wieder sagte der Zwerg etwas zu ihm, doch die Worte schlingerten seltsamerweise an Lawan vorbei, ohne einen Sinn zu haben oder ihn zu erreichen. Plötzlich begann es in Lawans Ohren leise zu brausen. Kalter Schweiß brach ihm aus, und ein unangenehmes Schwindelgefühl stieg in ihm auf. Seine Umgebung verschwamm vor seinen Augen, und dann sackte der Junge ohnmächtig zu Boden.

Erschrocken sprangen die Zwerge von ihren Sitzen auf.

Besorgt beugten sie sich über den blassen Jungen, der ohne Bewusstsein auf dem steinernen Boden lag.

„Was ist mit ihm?“, riefen sie aufgeregt, während Albro sofort aus dem Raum rannte und nach Mama Aree brüllte. Eine dicke Zwergenfrau mit dunklen Augen und silbrigen Haaren schaute von ihrer Goldschmiedearbeit auf und sah Albro unwillig an.

„Warum rufst du auf diese Weise nach mir, fast so, als ob das Zwergenreich untergeht?“

„Schnell, komm und schau dir den Jungen an!“, rief Albro ihr zu. „Er ist einfach umgekippt.“

Spöttisch verzog die Frau den Mund. „Ja, was denn, Albro? Soll ich ihm ein bisschen Riechsalz unter die Nase halten, damit er



in wachem Zustand erleben kann, wie du ihn mit deiner Axt kitzelst?“

„Nein, nein, Mama Aree. Manche Dinge ändern sich. Und dieser Junge, also, es war wirklich seine Harfe.“

„Wie, der große Albro hat sich geirrt? Nein, das kann doch nicht sein.“

„Mama Aree, laß das jetzt. Schnell, komm, Eile ist geboten! Komm, schau dir den Jungen an. Der Rat ist in großer Sorge um ihn.“

„Nun, Albro, wie es mir scheint, nicht nur der Rat.“ Die Frau erhob sich von ihrem Arbeitsplatz und eilte mit Albro in den Raum des Rates. Verwundert schrie sie auf, als sie den Jungen sah. „Na so was! Wann habe ich zuletzt diese Ohren gesehen. Irre ich mich, oder...?“

„Ja, dieser Junge ist tatsächlich zur Hälfte Eeelesan. Seine Mutter war Rya, Tochter von Ygülias.“

Ein Schatten legte sich über das Gesicht der Zwergin. „Ausgerechnet“, murmelte sie. „Und Ilvor hat ihn hier angeschleppt wie ein Stück Vieh oder einen Verbrecher. Albro hätte ihn fast mit seiner Axt verletzt. Wahrlich, der Junge hätte wirklich einen anderen Empfang verdient.“

„Ja, aber das spielt doch jetzt keine Rolle“, schimpfte Albro ärgerlich. „Schau ihn dir doch lieber an und hilf ihm! Er ist einfach umgekippt.“

Kopfschüttelnd sah Mama Aree die Männer an.

„Ja, habt ihr denn keine Augen im Kopf? Dieser Junge ist völlig erschöpft. Und wer weiß, wann er das letzte Mal eine ordentliche Mahlzeit gegessen hat. Er muss in ein ordentliches Bett und wenn er ausgeschlafen hat, dann braucht er ein anständiges Frühstück.“

„Ich kümmere mich darum“, verkündete Albro entschlossen und schob sich an den anderen Zwergen vorbei zu dem Jungen. Behutsam hob er Lawan auf und trug ihn in eines der Gewölbe für Gäste. Schon lange war dieser Raum nicht mehr benutzt worden.

Verwundert blinzelte Lawan mit den Augen, als er wach wurde. War das ein Traum oder Wirklichkeit? Nein, er lag doch tatsächlich in einem richtigen Bett, mit Kopfkissen, Bettdecke und

Bettwäsche. In der Burg hatte er wie die Bediensteten unter einer kratzigen Wolldecke auf einer Matte geschlafen. Ein richtiges Bett hatte immer nur seinem Vater, Gork und höhergestellten Gästen zugestanden. Staunend strich Lawan mit seinen Händen über die glatte Bettwäsche und spürte das Rascheln der Federn in der Bettdecke und dem Kissen. Wo war er hier? Das letzte, an was er sich erinnern konnte, war sein Schwindelgefühl und das Gefühl, von jemandem getragen zu werden. Und nun war er hier. Aufmerksam sah er sich in dem fensterlosen Raum um. Neben seinem Bett stand die Harfe und auf seinem Nachttisch standen eine Karaffe mit klarem Wasser und ein Glas aus feinstem Kristall. Neben einem mit Intarsienarbeiten verzierten Schreibtisch stand ein wunderschöner Stuhl mit Schnitzereien. Da öffnete sich die Tür und Albro kam herein. „Guten Morgen, mein Junge! Ausgeschlafen?“ Ohne eine Antwort abzuwarten, brüllte er in den Gang hinaus: „Er ist wach! Das Frühstück kann kommen!“ Zufrieden nickte er Lawan zu und zog sich den Stuhl heran. „Gleich bekommst du erst einmal etwas zwischen die Zähne“, versprach er dem staunenden Lawan. „Hast du gut geschlafen?“

Wenig später wurde die Tür geöffnet und Ilvor betrat mit einem dröhnenden „Guten Morgen!“ und einem großen Tablett den Raum. Ein köstlicher Duft breitete sich in dem Raum aus. Erstaunt starrte Lawan auf die Leckerbissen, die Ilvor nun auf seinem Bett abstellte. „Lass es dir schmecken“, forderte der Zwerg ihn auf und verschwand wieder durch die Tür.

„Das ist wirklich alles für mich?“ Ungläubig sah Lawan den Zwerg auf dem Stuhl an.

„Ja, was glaubst denn du? Ich habe schon längst gegessen. Ist ja nicht jeder so ein Langschläfer wie du. Nun fang’ schon an zu essen. Fällst ja fast vom Fleisch.“

Dankbar griff Lawan zu. „Oh, ist das köstlich! Von solchen Leckerbissen habe ich immer geträumt.“

„Ja?“ wunderte sich Albro. „Die Tafel von Carir biegt sich doch auch unter Köstlichkeiten.“

Belustigt lachte Lawan auf. „Ja, aber du glaubst doch nicht, dass die Bediensteten oder ich davon auch nur ein Krümelchen abbekommen hätten. Eher hätte meine Vater das Essen von sei-

ner Tafel an die Hunde gefüttert als es einem von uns zukommen zu lassen. Wir haben in der Küche gegessen, und da gab es so etwas bestimmt nicht für uns.“

„Aber du bist doch sein Sohn!“ Verständnislos schüttelte Abro mit dem Kopf.

„Ja, vom Blute her ja. Aber Carir hat kein Herz, wie du wohl weißt. Wie soll er da in der Lage sein, ein Vater sein zu können?“

„Ich sehe es dir an deinen Augen an, dass du es dir gewünscht hättest.“ Traurig nickte Lawan. „Ja, schon immer. Aber er konnte es einfach nicht sein. Er hat kein Herz und er hat mich verabscheut, wollte mich nicht in seiner Nähe dulden. Ich bin kein richtiger Mensch, kein echter Carir. Wenn seine Hündin mal von einem Rüden gedeckt wurde, der nicht ihre Rasse hatte, dann hat er die Jungen ersäuft. Und irgendwann hat er mal zu mir gesagt, dass man das mit mir auch nach meiner Geburt hätte machen sollen. Und Gork war auch dieser Meinung. Er hat ja von nichts anderem geredet, wenn er mich gesehen hat. Für ihn war ich Ungeziefer.“

„Wie grausam! Das tat bestimmt weh.“

Betrübt nickte Lawan. Das Leben war oft nicht gut zu ihm gewesen. Für eine Weile herrschte Schweigen zwischen ihnen. Jeder hing seinen Gedanken nach. Dann lächelte Lawan den Zwerg plötzlich an. „Weißt du, worüber ich wirklich froh bin? Ich bin so froh, dass ihr mir jetzt glaubt.“ Verlegen murmelte Albro irgend etwas in seinen Bart. Bevor Lawan nachfragen konnte, öffnete sich die Tür und Mama Aree betrat den Raum.

„Der weise Marinor und der Rat wollen dich nachher sehen, wenn du gefrühstückt und ein Bad genommen hast“, sagte sie. Über ihrem Arm trug sie neue Kleidungsstücke: Unterwäsche, ein helles Seidenhemd mit silberner Stickerei und aus hellgrünem Leder eine Hose, eine Weste und einen Umhang sowie dunkelbraune Lederstiefel. „Das ist für dich, mein Junge.“

Verwirrt starrte Lawan auf die wunderschönen Sachen. „Wirklich?“, fragte er skeptisch. Immer hatte er nur die abgelegte Kleidung anderer getragen. Und plötzlich sollte er etwas so Schönes bekommen?

„Du hast doch nur Lumpen am Leib gehabt, Junge. Und du solltest angemessen gekleidet sein, Lawan. In dir ist das Blut der Eelesen. Du bist etwas Besonders, Lawan! Ist dir das denn gar nicht bewusst?“

„Nur im negativen Sinne, Mama Aree. Und das tut weh. Weißt du, ich wäre so gerne normal. Ein richtiger Mensch, wie die anderen.“

Kopfschüttelnd setzte Mama Aree sich zu ihm auf die Bettkante. „Oh, Junge, was hat man dir denn da eingetrichtert? Deine Mutter war eine Eelesen. Und nicht nur irgend eine! Nein, Rya war eine ganz besondere Eelesen, denn sie war die Tochter von Ygülias, und der stammte aus dem Hause Cire, der höchsten und angesehensten Familie der Eelesen. Es gibt auf Eila – außer den Zwergen natürlich – kein Wesen, das höher entwickelt ist als die Eelesans. Und es gibt kein Wesen auf Eila, das eine so hohe Empfindlichkeit und Empfänglichkeit für die Kräfte und Schwingungen in der Natur hat. Die Menschen nennen dieses Volk Waldläufer, aber dieser Begriff trifft es nicht wirklich. Eelesen – in diesem Wort steckt viel mehr, als die Menschen je zu verstehen vermochten. Eelesen, das bedeutet: eins sein mit der Natur und der Musik, altes Wissen in sich tragen, besondere Kräfte in sich zu tragen, heilende Fähigkeiten zu haben, Mystik und Verbindung zu dem weißen Licht der Liebe, in Harmonie und Einklang mit der Natur zu leben und einen besonderen Einfluss auf die Tiere des Waldes zu haben. Die Tiere des Waldes haben eine tiefe Ehrfurcht in sich gegenüber den Eelesans, nie würde eines von ihnen einem Eelesen etwas zuleide tun. Das ist auch der Grund, warum die Wölfe dich nicht angegriffen, sondern dir geholfen haben. Sie haben es sofort gespürt, dass du ihre Hilfe brauchst.“

„Das hat mir nie jemand erzählt. Wenn jemand über die Waldläufer gesprochen hat, dann immer nur schlecht.“

„Ja, das ist eine Schande. Sei du nicht wie sie! Lawan, sage nicht Waldläufer. Hörst du? Damit fängt es an. Benutze das richtige Wort, sei es dir selber wert. Waldläufer, das ist ein Schimpfname aus der neuen Zeit. Niemand hätte es früher gewagt, abwertend über dieses Volk zu reden. Früher hatten die Menschen Ehrfurcht vor den Eelesans. Aber dann begann die

Herrschaft von Gork und Carir und sie fingen an, alles von Eila zu verdrängen, was gut und hell ist. Eila ist nicht mehr das, was es einst war. In dieser Zeit haben wir Zwerge die Oberfläche von Eila verlassen. Seitdem bleiben wir für uns, und nur wenige von uns gehen noch nach oben, in die Wälder. Aber keiner von uns zeigt sich mehr den Menschen, das ist vorbei.

Damals begannen Gork und Carir einen Krieg gegen die Eeeleesans und verunglimpften sie bei den Menschen. Plötzlich wurden den Eeeleesans negative Kräfte nach gesagt und sie wurden zum Freiwild erklärt. Aber dieses Volk duckte sich nicht, sondern begann sich zu wehren. Viele, viele Jahre tobte ein schrecklicher Krieg zwischen den Eeeleesans und den Menschen. Wahrscheinlich würde er noch heute währen, wenn Gork und Carir nicht vor 20 Jahren mit betrügerischen Mitteln gearbeitet hätten. Sie schlossen einen Waffenstillstand und handelten über mehrere Jahre einen Friedensvertrag aus.

Zur Bekräftigung dieses Vertrages gab es eine Hochzeit zwischen Carir und der Tochter von Ygülias. Doch die Hochzeitsfeier in der Burg war eine Falle. Alle anwesenden Eeeleesans bis auf deine Mutter wurden in dieser Nacht getötet. Überlebt haben nur die wenigen, die gegen diesen Friedensvertrag und die Hochzeit gewesen waren und die als Zeichen ihres Protestes nicht mitgegangen sind. Die Menschen glauben, dass es keine Eeeleesans mehr gibt. Nur ein paar Zwerge und die große Cassandra wissen von ihrer Existenz, denn die Eeeleesans leben seitdem im Verborgenen, in einem geheimen Tal.“

Noch eine ganze Weile redeten die drei über das Volk und über Lawans Zeit auf der Burg, bis Mama Aree plötzlich aufsprang. „Ach je! Ich habe die Zeit ganz vergessen. Jetzt aber husch, husch ins Bad, Lawan! Der Rat wartet auf dich.“

Nach dem Bad zog Lawan seine neuen Sachen an. Verwundert betrachtete er sich in dem Spiegel. Wie verändert er plötzlich aussah! Fast wie ein Prinz. Und seine spitzen Ohren wirkten auf ihn auf einmal auch gar nicht mehr so schlimm. Mama Arees Worte hallten in ihm nach: „Du musst stolz sein auf diese Ohren, Lawan, Sie beweisen, dass du Eeeleesan- Blut in dir hast und damit die Gaben der Eeeleesan. Du bist etwas ganz Besonderes, das darfst du nie mehr vergessen.“

Anerkennend nickte Albro ihm zu, als er aus dem Bad kam. „Wahrhaftig!“, murmelte der Zwerg. „Jetzt siehst du wie ein richtiger Eeleesan aus und nicht mehr wie so ein scheußlicher Mensch.“

Verlegen lächelte Lawan ihm zu. In fast freundschaftlichem Schweigen gingen die beiden zum Raum des Rates. Doch je näher sie dem Raum kamen, desto aufgeregter begann Lawans Herz zu klopfen. Was würde der Rat von ihm wollen?

## Kapitel 7

Verzweifelt schluchzte Myr auf und versuchte, sich aus der festen Umklammerung Rannugs zu befreien.

„Still, Mädchen, so beruhige dich doch! Er wird ihm nichts tun, er ist ein Ysral. Du darfst ihn nur nicht erschrecken.“

Ängstlich starrte Myr auf den großen Schnabel, der ihrem wie erstarrt auf dem Boden liegenden Freund durch das Haar fuhr.

„Siehst du?“, flüsterte Rannug. „Es ist alles in Ordnung. So, und nun, komm, ganz leise und vorsichtig. Lass ihn uns begrüßen.“ Rannug lockerte die Umklammerung und half Myr auf.

„Komm.“ Sie nahm das Mädchen an die Hand und wies sie an, ganz leise und langsam neben ihr zu gehen und sich dabei höflich zu verbeugen.

Sehr vorsichtig gingen sie auf den großen Vogel zu, während Rannug ihn ehrfurchtsvoll ansprach: „Ich grüße dich, werter Ysral, und ich danke dir für dein Kommen.“ Schließlich blieben sie kurz vor dem Tier stehen und verbeugten sich erneut. Mit klopfendem Herzen beobachtete Myr den großen Schnabel, der sich ihnen nun langsam näherte und erst behutsam durch das Haar von Rannug fuhr und dann durch das von Myr. Es ziepte ein wenig an der Kopfhaut, und es war unheimlich, diesen großen Schnabel so nah bei sich zu spüren. Erleichtert atmete Myr auf, als es endlich vorbei war und der Vogel sie erwartungsvoll anschaute.

Erneut verbeugte Rannug sich. „Großer Ysral, wir möchten dir ein Geschenk machen und bitten dich höflich, es anzunehmen.“

Dabei wies die Frau auf die Wiese, wo eine Ziege angepflockt war. Der Vogel warf einen kurzen Blick dort hin und dann setzte er sich mit watschelndem Gang in Bewegung, Richtung Ziege. Im nächsten Augenblick hatte der Ysral der Ziege den Rücken aufgerissen und schlang ein Stück Fleisch hinunter.

„Na, guten Appetit“, murmelte Illu und rappelte sich mühsam auf. Noch immer zitterten ihm seine Beine.

„Ich hatte solche Angst!“, rief Myr aus und nahm ihren Freund in die Arme.

„Und ich erst! Das Biest hätte mich zum Frühstück verspeisen können und unsere große Beschützerin hätte keinen Finger gekrümmt. Was soll das Vieh überhaupt hier?“

„Illu!“, rief Rannug tadelnd. „Achte auf deine Wortwahl. Ysrals sind sehr empfindlich, behandle ihn also mit Respekt und Hochachtung. Er kam, weil ich ihn gebeten habe, uns zu helfen. So, und nun lasst uns frühstücken. Es ist schon spät und wir müssen bald aufbrechen.“

„Wir?“ Verwundert sah Myr die Frau an.

„Ja, Mor hat die Runen befragt. Ihr sollt den magischen Bogen berühren und ich werde euch dahin bringen. Nun kommt.“

Verwundert sahen sich die beiden an, bevor sie Rannug zur Veranda folgten, wo Mor schon am gedeckten Tisch auf sie wartete.

Ermunternd lächelte die alte Frau ihnen zu. „Soso, wie ich sehe, habt ihr unseren Gast schon begrüßt und er hat unser Geschenk angenommen. Ein gutes Zeichen. Nun greift zu.“

Bevor Myr sich hinsetzte, verbeugte sie sich vor Mor. „Ich möchte Euch danken, große Heilerin Mor. Ihr habt meinem Bruder das Leben gerettet.“

„Ist schon gut, Kind. Setz dich. Iß! Ja, dieses alte Wissen ist ein Schatz. Es ist ein Jammer, dass die Waldläufer verschwunden sind. So viel altes Wissen ist damit verloren gegangen.“

„Die Waldläufer?“ Entsetzt sah Myr die alte Frau an. „Die Waldläufer waren unsere Feinde, die bösesten Wesen, die je auf Eila gelebt haben, und...“

Verärgert unterbrach Mor das Mädchen. „Ich sage dir, Kind, ich kann es nicht mehr hören, wie die alten Wahrheiten verdreht worden sind. Die bösesten Wesen, die je auf Eila gelebt haben,

das sind Gork, seine schwarzen Soldaten und der herzlose Carir! Die Waldläufer waren weise Wesen des Waldes und Diener des Lichtes und Hüter des Regenbogentores. Wie kann jemand böse sein, der dem weißen Licht dient! Weißt du, dass es Zeiten gegeben hat, in denen wir mit den Waldläufern in Frieden gelebt haben? Wohl jeder für sich, es gab nur wenige Kontakte zwischen ihnen und uns Menschen, aber in Frieden. Aber dann kam Gork aus dem Tal der Dunkelheit und zerstörte ihre Heiligtümer und begann zu morden. Von da an herrschte Krieg, ja. Aber vieles, was an Blutvergießen geschah, das – davon bin ich überzeugt – geht auf das Konto von Gork und seinen Soldaten. Sie haben nur den Waldläufern die Schuld gegeben, um die Menschen gegen sie aufzuhetzen und diese edlen Wesen zum spitzohrigen Freiwild zu erklären. Gork ist ein Monster! Und ich glaube, dass er auch hinter dem Täuschungsbündnis steckte. Ygülias die eigene Tochter, die erhabene Rya, als Braut für Carir abzuschwatzen, um den Frieden zu besiegeln und in der Hochzeitsnacht alle bei dem Fest anwesenden Waldläufer auszulöschen. Was ist denn das?“ Zornig blitzten Mors Augen, als sie die Kinder herausfordernd ansah. „Neun Monate nach der Hochzeitsnacht gebar Rya ihren Sohn, Lawan, und sie starb noch am selben Tag. Es heißt, dass Gork sie getötet hat und dass er auch das Kind hat töten wollen.“

„Das habe ich alles nicht gewusst“, murmelte Illu.

„Ich auch nicht. Nicht einmal Großmutter Bela hat davon erzählt.“

„Natürlich nicht! Borgsmeede ist viel zu nahe dran an Carirs Burg. Sie wollte euch und eure Familien nicht in Gefahr bringen. Wer weiß, was Kindermund alles ausplappert. Borgsmeede ist zu nahe an Carirs Burg, und dann die Spitzel in eurem Dorf. Aber jetzt seid ihr weit weg, und nachher wird Rannug euch zur Hüterin des magischen Bogens bringen.“ Mor wehrte alle Fragen nach dem Bogen ab und verwies sie auf die Hüterin, die ihre Fragen zum passenden Zeitpunkt beantworten würde. Dann schickte sie Myr in die Kammer, um sich von Roa zu verabschieden. Es war ein schmerzlicher Abschied, und die Geschwister hatten Tränen in den Augen, als Myr ihren kleinen Bruder umarmte und küsste.



„Myr, BeeEtaebng, es wird Zeit!“, rief Rannug von draußen und so verließ Myr schweren Herzens ihren Bruder und kehrte auf die Veranda zurück. Mor hatte ihnen dicke Pelze und Fellstiefel hin gelegt. Illu trug bereits die warme Kleidung und schwitzte damit fürchterlich.

„Ich versteh das alles nicht. Wir haben herrlichstes Wetter und laufen herum wie die Tertschys im Polareis“, schimpfte er vor sich hin, während seine Freundin sich die warmen Sachen anzog und ihn zu beruhigen versuchte: „Es hat bestimmt seinen Sinn, Illu. Komm, Rannug ruft uns!“

Nach einem kurzen Abschied von Mor eilten sie zu Rannug, die ebenfalls in warme Kleidung verpackt war und an der Wiese, wo der große Vogel lag, auf sie wartete. Die Frau forderte die beiden auf, sich gemeinsam mit ihr langsam dem Ysral zu nähern und sich wie sie zu verbeugen und ihr nachzusprechen: „Wir sind bereit, werter Ysral.“

Der Vogel blinzelte sie an und klapperte mit seinem Schnabel. Dankbar lächelte Rannug ihm zu. „Danke, werter Ysral! So, kommt, Kinder, folgt mir.“

Fassungslos starrte Illu auf die Frau, die auf den Rücken des riesigen Vogels kletterte und ihnen die Hand helfend entgegen streckte. „Wie bitte?“, stöhnte er entsetzt auf. „Da sollen wir rauf? Nie im Leben!“

„Illu, willst du deine Freundin im Stich lassen?“

Ein dicker Kloß war plötzlich in Illus Hals. Mühsam kämpfte er gegen das Bedürfnis an, weg zu laufen. Myr war seine geliebte Freundin. Aber war das jetzt nicht wirklich zu viel von ihm verlangt? „Können wir nicht zu Fuß?“

Genervt schüttelte Rannug mit dem Kopf. „Es ist viel zu weit. Was ist jetzt, Illu? Wir müssen sofort los. Entscheide dich!“

Myr hatte sich bereits entschieden. Illu warf seiner Freundin, die bereits hinter Rannug Platz genommen hatte, einen verzweifelten Blick zu. Nein, er durfte sie nicht im Stich lassen! „Myr,“ stöhnte er auf. „Nur aus Freundschaft zu dir.“ Tapfer nahm er seinen ganzen Mut zusammen und kletterte auf den Rücken des Tieres. Mit mulmigen Gefühl setzte er sich hinter seine Freundin, die ihn liebevoll an sich drückte und ihm zuflüsterte: „Du bist wirklich ein guter Freund, Illu. Danke!“

„Haltet euch gut fest!“, forderte Rannug die beiden auf. Leise schrie Illu auf, als der Vogel sich erhob und die Flügel ausbreitete. Dann stieß der Ysral sich mit seinen starken Beinen vom Boden ab. Im nächsten Augenblick erhob der Vogel sich in die Lüfte und gewann schnell an Höhe. Das verfallene Anwesen von Mor und Rannug lag bereits unter ihnen. Mit wenigen Flügelschlägen überflogen sie Wiesen und brach liegende Felder, verfallene Höfe und ein kleines Dorf, das völlig verlassen zu sein schien. Auf dem Grasstreifen vor dem Wald äste ein Rudel Rehe, das in Panik los rannte, als der Ysral sich näherte. Innerhalb kürzester Zeit waren sie im Dickicht des Waldes verschwunden. Ohne sich um sie zu kümmern, flog der Vogel unbeirrt weiter Richtung Süden. Der Wald schien sich endlos hin zu ziehen. Gelegentlich lichteten sich die Bäume und gaben den Platz frei für eine Lichtung. Manchmal waren dort Tiere zu erkennen. Einmal meinte Myr, dort unten eine menschliche Gestalt zu sehen. Doch als sie genauer hinsehen wollte, waren sie bereits über diese Lichtung hinweg geflogen. Als die helle Scheibe des Lichtes schon ziemlich hoch am Himmel stand, erreichten sie den zerstörten Teil des Waldes, den sie schon von der Hochebene aus gesehen hatten. Der Anblick der verkohlten Baumstümpfe, die tot in die Luft ragten, und der mit Asche bedeckte Waldboden, auf dem es nicht eine einzige lebende Pflanze gab, erschütterte sie alle.

Es war eine Wohltat für alle Sinne, als sie endlich wieder gesunden Wald erreichten! Doch die Temperatur sank nun zusehends, und die Kinder waren jetzt dankbar für ihre warme Kleidung. Auf einer Lichtung machte der Ysral schließlich Rast. Hier verbrachten die drei die Nacht aneinander geschmiegt in einer Höhle, während der Vogel draußen vor dem Eingang schlief.

Nach einem kurzen Frühstück starteten sie schon früh am Morgen wieder. Anfangs überflogen sie lange Zeit Waldgebiet. Etwas später kamen sie über ein Sumpfgebiet. Ein paar winzige Hütten, die wegen der Feuchtigkeit auf Stämmen standen, waren zu erkennen, doch auch hier war kein Mensch zu sehen. Das Sumpfgebiet ging allmählich in eine gelbe Grassteppe über. In der Ferne glitzerte im Licht der hellen Scheibe etwas Helles auf.

Aufgeregt schaute Myr nach vorne. War das der große Ozean, der keine Gezeiten hatte? Großmutter Bela hatte ihnen von diesem Meer erzählt, und es war den Kindern so eigenartig erschienen, dass es ein Meer geben könnte, das nicht wie ihres zu Hause im Takt der Monde kommen und gehen würde.

Doch etwas stimmte nicht mit diesem Ozean. Wo waren die Wellen, die Bewegung? Je näher sie dieser hellen Fläche kamen, desto eigenartiger erschien sie Myr, bis sie näher kamen und sie begriff, was da vor ihnen lag: eine riesige Eiswüste. Schon jetzt schlug ihnen eine eisige Luft entgegen.

„Hier war einst, noch vor meiner Geburt, eine riesige Stadt!“, rief Rannug ihnen zu. „Jetzt kann hier keiner außer den Tertschys mehr überleben. Und das Eis rückt jeden Tag ein Stückchen weiter nach vorne, breitet sich aus wie eine Seuche.“

Schockiert starrten die Kinder nach unten. So weit das Auge reichte, lag nun unter und vor ihnen diese riesige Eis- und Schneefläche. Vereinzelt hatte der Wind bei einem der letzten Stürme den Schnee zu Wällen und Bergen aufgetürmt, die sich beim nächsten Sturm wieder verändern würden. Irgendwann, als die helle Scheibe des Lichtes hinter grauen Wolken ihren höchsten Punkt erreichte, tauchte in der Ferne ein hoher Schnee bedeckter Fels auf. Darauf steuerte Ysral nun zu.

„Myr!“, rief Illu ängstlich aus, als der Ysral sich zum Gipfel des Berges bewegte und dort schließlich zur Landung ansetzte. „Was bringt er uns in diese Eiswüste? Oder hat er hier sein Nest und wird uns gleich seinen Jungen zum Fraß vorwerfen? Denk daran, wie er die Ziege zerpfückt hat. Oh, Myr, wir sind doch noch viel zu jung zum Sterben!“

Der große Vogel kreischte laut auf.

„Sei endlich still, Illu!“, schrie ihn Rannug von vorne an, während der Ysral weiter kreischte. „Du sollst dem Ysral Achtung erweisen, wie oft soll ich dir das denn noch sagen? Los, entschuldige dich bei ihm, laut und deutlich!“

Widerstrebend entschuldigte Illu sich: „Verzeiht mir, großer Ysral! Meine Worte waren unbedacht.“

Endlich verstummte der große Vogel. Offensichtlich hatte er Illus Entschuldigung angenommen. Erleichtert atmeten alle drei auf. Wie still es auf einmal war.

Vorsichtig ließ sich der Vogel auf dem schneebedeckten Felsen nieder und setzte sich in den Schnee.

„Schnell!“, forderte Rannug die Kinder auf. „Beeilt euch mit dem Absteigen. Ihr dürft keine Zeit verlieren.“

Illu glitt von dem Rücken des großen Vogels hinunter und half dann seiner Freundin beim Abstieg. Anschließend reichte er Rannug die Hand, um ihr beim Abstieg behilflich zu sein, aber die Frau schüttelte mit dem Kopf. „Nein, nein, ich kehre jetzt wieder zu Mor zurück. Ich wünsche euch alles Gute, viel Erfolg!“

„Wie?“ Schockiert sah Illu die Frau an. „Wir sollen hier alleine zurück bleiben? In dieser Eiswüste?“ Auch Myr durchfuhr ein Schrecken, als sie begriff, dass ausgerechnet hier die gemeinsame Reise enden sollte. Doch sie zwang sich dazu, tapfer zu bleiben und ihre Angst nicht zu zeigen. Sie hatten schon so viel Schlimmes überstanden. Vielleicht würde sich hier alles zum Guten wenden?

Bedauernd zuckte Rannug mit den Schultern. „Es ist nicht mein Schicksal, dem magischen Bogen zu begegnen, sondern eures. Wartet hier, bis die Hüterin des Bogens euch in Empfang nehmen wird. Lebt wohl!“ Sie winkte ihnen zu, und im nächsten Moment hatte sich der Ysral erhoben, ging ein paar Schritte, breitete seine Flügel aus und stieß sich mit seinen kräftigen Beinen von dem Eisboden ab.

„Danke für alles!“, rief Myr ihr nach. „Und grüße Roa und Mor von uns!“ Die beiden winkten ihr nach, bis der Vogel ihren Blicken entschwunden war.

Wie kalt es hier war! Ihre Stiefel knirschten in dem gefrorenen Schnee und die eisige Kälte drang sogar durch ihre Fellmäntel hindurch. Wenn sie hier lange warten müssten, dann wären sie bald selber gefrorene Eiszapfen.

„Und jetzt?“, fragte Illu.

„Ich weiß es auch nicht...“ Da entdeckte Myr die in weißem Fell gekleidete weibliche Gestalt, die sich ihnen zielsicher näherte. Als die Entfernung zwischen ihnen sich verringerte, konnten die Kinder erkennen, dass die Frau mit der gelben Haut und den mandelförmigen Augen keine Stiefel und Handschuhe trug, sondern mit Fell bewachsene Füße und Hände hatte.

„Ah!“ rief die schwarzhaarige Frau. Ungewöhnlich große Zähne waren in ihrem breiten Mund zu erkennen. „Neue Anwärter für den magischen Bogen. Wieder mal so ein paar arme Würstchen, die glauben, dass der magische Bogen sie gerufen hat. Nun, was soll's. Willkommen! Ich bin Tsyrsk, die Hüterin des magischen Bogens. Kommt!“ Sie winkte die beiden zu sich heran. Illu und Myr traten zu ihr heran, nannten ihre Namen und verbeugten sich. Kopfschüttelnd betrachtete die Frau sie. „Oh, ihr seid noch so jung. Nun, sei es, wie es ist. Folgt mir!“ Die Frau führte die beiden zu einer hohen Schneeverwehung. Dort nahm sie eine Handvoll Schnee hoch und warf diese über Myr und Illu. Dabei stieß sie seltsame Laute in einer fremden Sprache aus und stampfte mit ihren Fellfüßen im Schnee auf.

Plötzlich stieß von oben ein Wind zwischen die beiden und teilte die Schneewehe in der Mitte. Dadurch war jetzt ein schwarzgrüner Felsen zu erkennen, auf den eigenartige Zeichen gemalt waren. Wieder stieß Tsyrsk diese eigenartigen Laute aus. Dann blies sie die Backen weit auf, klatschte in die Hände und stieß die Luft mit einem Zischlaut aus. Im Felsen rumpelte es und auf einmal tat sich in seiner Mitte eine Öffnung zu einer Höhle auf.

„Geht durch diese kleine Höhle in das Gewölbe. Durchquert das Gewölbe, dann kommt ihr direkt auf einen Gang zu. Folgt diesem Gang, bis ihr in die große Höhle mit dem magischen Bogen kommt. Dann nähert sich der Junge vorsichtig dem Bogen, verbeugt sich und bittet darum, ihn berühren zu dürfen. Du darfst ihn nur einmal kurz berühren. Versuchst du sofort, ihn an dich zu reißen, dann ist es dein Tod. Warte ab, wie der Bogen auf deine kurze Berührung reagiert, ob er einverstanden ist. Wenn nicht, dann wage nicht, es noch einmal zu versuchen, es kostet dich sonst dein Leben. Viele haben die Warnung von Tsyrsk in den Wind geschrieben, haben gedacht, dass sie es besser wissen als eine kleine dumme Tertschys- Frau. Aber sie wurden vom Bogen eines Besseren belehrt. Wird der Bogen deine Berührung akzeptieren, was ich nicht glaube, dann kannst du ihn bitten, in deine Hände zu kommen. Aber nur dann! Hüte dich vor dem Zorn des Bogens!“

„Und wenn er meine Berührung nicht akzeptiert?“

„Dann kehrt ihr zurück. Und vertrödelt keine Zeit da drinnen! Die Höhle schließt sich vor Einbruch der Nacht und ich kann sie erst wieder öffnen, wenn die nächsten Anwärtler hier draußen stehen. Seid nicht so dumm wie die anderen! Achtet auf die Zeit, sonst seid ihr verloren, für immer und ewig.“

„Aber wie merke ich denn, dass er meine Berührung nicht akzeptiert?“

Belustigt sah die Hüterin des Bogens ihn an und lachte laut auf. Es klang seltsam, fast so, als ob eine Katze schrie. „Dummerchen, das wirst du schon zu spüren bekommen. Und nun lauft, es ist schon spät!“

„Und was ist mit mir?“, fragte Myr nach. „Wenn Illu ihn nicht nehmen kann, vielleicht kann ich es ja?“

„Ihr beiden seid wirklich lustig! Aber du schießt den Vogel ab. Du bist ein Mädchen! Mädchen greifen nicht nach einem Bogen. So, und nun lauft, bevor sich die Höhle wieder schließt, bevor ihr auch nur einen Fuß rein gesetzt habt. Wenn ihr hier lebend wieder raus kommt, dann könnt ihr euch auf die Bühne stellen, als Spaßvögel. Hahaha...“ Tsyrsk wischte sich Lachtränen aus dem Gesicht.

Ohne die Hüterin des Bogens weiter zu beachten, nahm Myr Illus Hand und zog ihn in die Höhle. „Komm, schnell!“

„Nur, weil wir noch nicht erwachsen sind, braucht die gar nicht so blöd mit uns reden“, schimpfte Illu.

„Stimmt, Illu. Aber dafür haben wir jetzt keine Zeit. Schnell jetzt, Illu. Komm!“ Myr zog ihren Freund mit sich, in das Gewölbe vor ihnen.

Überwältigt blieben die Kinder stehen. Über ihnen spannte sich ein Bogen aus Eiskristallen, in denen sich schillernd das Licht der hellen Scheibe brach. In den Wänden steckten blaue Kristalle, von denen ein eigenartiger Schimmer ausging.

„Ist das schön“, murmelten beide aus einem Mund und staunten, bis die Stimme von Tsyrsk Illu aus der Verzauberung heraus riss: „Und passt auf, dass ihr nicht in dem Gewölbe anwachst! Das ist auch schon so manchem zum Verhängnis geworden“, rief sie ihnen von draußen zu.

„Komm, Myr, sie hat recht. Lass uns jetzt in den Gang da gehen.“

„Aber es ist so schön hier, so wunder-, wunderschön.“

„Myr!“ Ängstlich rüttelte Illu an ihrer Schulter, aber das Mädchen war von den Kristallen wie verzaubert. „Myr, wir dürfen hier nicht bleiben. Wir haben eine Aufgabe!“ Aber seine Freundin schien gar nicht zu reagieren, obwohl er jetzt geschrien hatte. Myr stand nur einfach da und starrte auf die Kristalle. Dabei wirkte sie wie weg getreten. „Myr!“ Keine Reaktion. Verzweiflung breitete sich in Illu aus. Was sollte er nur tun? Plötzlich hatte er eine Idee! „Vorsichtig, bekomme keinen Schreck, Myr.“ Ganz langsam legte Illu eine Hand auf Myrs Augen und führte sie mir der anderen durch das Gewölbe.

„Illu, was tust du da? Warum hältst du mir die Augen zu?“

„Die Kristalle in diesem Raum, Myr, wenn du sie siehst, dann bist du wie verzaubert.“

„Seltsam, Illu, ich kann mich gar nicht daran erinnern.“

Erst, als sie das Gewölbe verlassen und den Gang betreten hatten, nahm Illu seine Hand wieder von Myrs Augen. „Was ist mit den Kristallen hier? Haben die auch eine komische Wirkung auf dich?“ Die Wände des Ganges waren mit rosafarbenen Kristallen bestückt, die dem dunklen Gang ein weiches Licht schenkten, das sich mischte mit dem gedämpften Licht, das durch die dicke Eisschicht des Ganges von außen herein sickerte.

„Es ist ganz eigenartig, sie fühlen sich an wie Kinderlachen auf einer bunten Wiese, aber sie nehmen mich nicht so in ihren Bann wie die blauen Kristalle im Gewölbe. Jetzt kommt die Erinnerung an die blauen Kristalle. Oh, Illu, wenn du nicht gewesen wärest, ich wäre da geblieben, für immer und ewig.“ Unwillkürlich erschauerte Myr. „Aber nun lass uns schnell zu dieser Höhle eilen.“

Der Gang wand sich um mehrere Kurven, und mal ging es aufwärts und mal abwärts. Sie waren schon eine ganze Weile gegangen, als sie plötzlich nach der nächsten Kurve eine Gestalt entdeckten, die dort auf dem Boden kauerte.

„Hallo“, rief Myr. Doch die Gestalt bewegte sich keinen Hauch. „Ich glaube“, flüsterte Illu, „er ist tot. Lass uns umkehren, bevor es zu spät ist, Myr.“

Aber Myr schüttelte entschlossen den Kopf. „Nein, Illu, wenn wir an dieser Stelle aufgeben, dann werden wir nie wissen, ob der magische Bogen dich angenommen hätte. Ich könnte mich nie mehr respektieren, wenn ich jetzt aufgeben würde. Was, wenn es wirklich unser Schicksal ist, das Licht zurück zu holen? Wir haben schon so viel auf uns genommen, um hierher zu kommen. Nein, Illu, wir dürfen jetzt nicht aufgeben!“

Vorsichtig näherten sich die beiden der Gestalt. Es war tatsächlich ein toter Mann. Sein Körper war von einer dünnen Eisschicht bedeckt. Das Gesicht war zu einer Fratze des Grauens verzerrt und an seinen Fingern waren noch Spuren von gefrorenem Blut zu erkennen. Seine Fingernägel waren gesplittert. An der Wand waren die Spuren seiner verzweifelten Versuche zu erkennen, sich aus diesem Gefängnis aus Eis zu befreien.

„Der arme Mann“, murmelte Myr.

„So will ich nicht enden. Schnell, Myr, lass uns zu diesem Bogen, es hinter uns bringen und dann so schnell wie möglich hier raus, bevor das Tor sich wieder schließt!“

Beherzt stiegen die beiden über den Toten. Dann rannten sie so schnell wie möglich das letzte Stück des Ganges hinunter. Der Gang endete in einer hohen Tropfsteinhöhle, die durch die Kristalle an den Wänden in ein rotes Licht getaucht war. In der Mitte befand sich ein Podest mit einem dunkelblauen Sockel, auf dem goldene und silberne Kristalle glänzten. In diesen Sockel eingeklemmt steckte ein weißer Bogen. Auf den Treppen, die zu dem Podest führten, lagen in verkrümmter Haltung tote Männer und Frauen unterschiedlichsten Alters, alle überzogen von einer dünnen Schicht Eis.

Ängstlich wich Illu zurück. „Myr, lass uns fort von hier. Schnell!“

Aber Myr schob ihren Freund unbeirrt weiter nach vorne, bis vor die Stufen des Podestes, während sie auf ihn einsprach: „Du gehst jetzt zu diesem Bogen. Denk daran, was die Hüterin des Bogens gesagt hat. Halte dich genau an ihre Worte, Illu, und du wirst nicht so enden. Schnell, Illu, wir dürfen keine Zeit mehr verlieren. Geh jetzt!“

Mit klopfendem Herzen stieg Illu die Stufen hinauf. Er hatte solche Angst! Am liebsten wäre er auf der Stelle umgedreht und



fort gelaufen. Fort von allem hier, zurück nach Borgsmeede und zu Großmutter Bela. Am liebsten hätte Illu aufgeschluchzt, geweint wie damals, als kleiner Junge, wenn er sich gestoßen und Myr gepustet hatte. „Illu, beeil dich!“, riss ihn Myrs Ruf aus seinen Gedanken. „Ja, Myr, ja.“ Tapfer sein! Zusammen reißen! Oh, es war so schwer, ein großer Junge zu sein. Zitternd verbeugte Illu sich vor dem Bogen. Nur mühsam kamen die Worte über seine Lippen: „Ehrwürdiger Bogen, darf ich dich berühren?“ Nichts geschah. Der weiße Bogen steckte weiterhin still auf seinem Sockel fest. „Berühre ihn!“, rief Myr ihm ermutigend zu. „Schnell, Illu, es eilt!“

Panikwellen überrollten Illu, während sich seine Hand auf den magischen Bogen zu bewegte. Gleich war es so weit. Gleich... Jetzt trennte ihn nur noch ein Hauch von dem weißen Holz. Voller Angst schloss Illu die Augen, und dann berührten seine Fingerspitzen den magischen Bogen. Im selben Moment durchschoss ihn ein brennender noch nie zuvor gekannter Schmerz. Gellend schrie er auf.

## Kapitel 8

Freundlich begrüßten die Zwerge des Rates den Jungen und Albro und forderten sie auf, Platz zu nehmen.

„Gut stehen dir die neuen Sachen.“ Zufrieden nickte der weise Marinor dem Jungen zu und strich sich mit seiner Hand dabei durch seinen weißen Bart. Forschend sah er den Jungen an. „Nun, Lawan, der Rat möchte wissen, welche Pläne du jetzt hast, nachdem du deine Harfe wieder bekommen hast.“

Ratlos zuckte Lawan mit den Schultern. Darüber hatte er sich bis jetzt noch keine Gedanken gemacht. Aber bei dem Gespräch mit Mama Aree war in ihm ein Wusch aufgekeimt. Sollte er es wagen, diesen jetzt laut auszusprechen? Schüchtern sah er den weisen Marinor an.

„Na los, Junge, keine Schüchternheit! Sprich aus, was du gerne tun möchtest.“ Wohlwollend nickte der weißhaarige Zwerg ihm zu.

Da fasste Lawan sich ein Herz und sprach seine Gedanken aus:

„Ich habe Sehnsucht nach dem Volk meiner Mutter.“

Wieder strich Marinor durch seinen Bart, während die Zwerge des Rates sich wissende Blicke zu warfen. „Wir haben es in Betracht gezogen, dass du diesen Wunsch äußern könntest. Und der Rat hat bereits dazu seine Entscheidung getroffen.“ Ernst sah Marinor den Jungen an. „Manche von uns haben Bedenken geäußert. Ein Gedanke ist, dass du ein Spitzel Gorks oder Carirs sein könntest.“

Entsetzt schüttelte Lawan den Kopf. Was für ein absurder Gedanke! „Nein, ich...“

„Lawan, warte, bis du aufgefordert wirst zu sprechen! Das ist hier im Rat so üblich“, wies Marinor ihn zurecht. Dann fuhr der Zwerg eindringlich fort zu reden: „Diese Bedenken dürfen nicht einfach so fort gefegt werden. In dir ist nicht nur das Blut der Eelesans, sondern auch das der Menschen und Carir ist dein Vater. Du hast dein ganzes Leben unter Menschen in der Burg verbracht und seit deiner Geburt keinen Kontakt mehr mit einem Eelesan gehabt. Wir wissen nicht, wie du dich entscheiden würdest, wenn du im Kampf vor die Wahl gestellt werden würdest. Für die Menschen oder für die Eelesans? Versuche nicht, uns diese Frage jetzt zu beantworten, die bedarf einer ganz genauen Überprüfung, und du brauchst dafür viel Zeit. Vielleicht ist es auch so, dass du es nie wissen wirst, dass du vielleicht immer zwischen zwei Stühlen sitzen wirst? Darum geht es hier und jetzt ja auch nicht. Jetzt geht es nur darum, ob du Kontakt haben darfst zu den letzten Überlebenden des Volkes deiner Mutter.“

Der Rat hat nach Überprüfung der Bedenken einstimmig entschieden, dass du von uns nicht erfahren darfst, wo das geheime Tal der Eelesans ist.“ Einen Moment schwieg Marinor und sah den Jungen gedankenvoll an.

Mit traurigem Blick starrte Lawan vor sich hin. Plötzlich war es wieder da, dieses Gefühl in ihm, nicht richtig zu sein und nirgendwo richtig hin zu gehören. Er war ein Mischling, halb Mensch, halb Eelesan. Und immer wieder geriet er in Situationen, in denen es ihm unmöglich gemacht wurde, diese Tatsache zu vergessen. Er war ein Mischling, und damit war er anders. Und offensichtlich mal wieder ganz und gar nicht richtig! Be-trübt seufzte er auf.

„Nun“, fuhr Marinor fort. „Es stellte sich für uns die Frage, ob es dir wichtig ist, den Weg zu dem Volk deiner Mutter zu erfahren, oder ob es dir wirklich nur darum geht, ihnen begegnen zu können. Unter bestimmten Bedingungen wäre das möglich. Wir erlauben Albro, dich in drei Tagen zu ihnen hin zu bringen. Doch bevor ihr euch auf die Reise macht, musst du einen Trank zu dir nehmen. Durch diesen Trank fällst du in einen tiefen Schlaf, aus dem du erst erwachen wirst, wenn ihr angekommen seid, und auch vor der Rückreise musst du diesen Trank zu

dir nehmen. Außerdem musst du bis zu deiner Rückkehr die Harfe als Pfand hier lassen und wir verlangen von dir einen Schwur auf die Harfe. Du musst schwören, dass du niemals jemandem etwas erzählst über diese Reise. Du musst schwören bei deiner Fähigkeit, Musik machen zu können.

Du hast drei Tage Zeit, über unsere Entscheidung nachzudenken. So lange braucht es, um den Trank zu bereiten und bis dahin bist du unser Gast. Willst du nicht einwilligen, so wirst du den Trank zu dir nehmen und Albro bringt dich mit deiner Harfe fort von hier, an einen Ort deiner Wahl. Ich...“ Plötzlich wurde Marinor durch ein lautes Gelärme aus der Halle unterbrochen. Ein Zwerg riss die Tür zum Raum des Rates auf. Es hatte eine große Wunde über der Stirn, und seine Kleidung war zerfetzt. „Die schwarzen Soldaten“, brachte er keuchend hervor. „So viele Verletzte! Keine Chance! Wir...“ Taumelnd brach er zusammen und wurde im letzten Moment von Albro aufgefangen. Auch die anderen Zwerge und Lawan waren aufgesprungen. Während Albro sich um den Verletzten im Eingang kümmerte, eilten die anderen hinaus in die Halle.

Überall lagen Verletzte und noch immer kamen Zwerge mit neuen Verwundeten hinein. Erschüttert betrachteten sie das Grauen. „Was ist hier los?“, rief Marinor entsetzt. Nur allmählich sickerten die Informationen zusammen und formten sich schließlich zu einem Bild. Die schwarzen Soldaten waren in alle Silberminen auf Eila gleichzeitig eingedrungen und hatten die dort arbeitenden Zwerge angegriffen. Auf einen solchen Angriff war keiner von ihnen vorbereitet gewesen. Kaum einer der Zwerge hatte während des Schürfens seine Waffe zur Hand gehabt. Es war alles viel zu schnell gegangen und die schwarzen Soldaten waren in der Übermacht gewesen. So hatten die Zwerge genug damit zu tun gehabt, ihr Leben zu verteidigen. Schließlich waren sie gezwungen gewesen, mit den Verwundeten den Rückzug anzutreten. Immerhin war ihnen dies gelungen, ohne von den schwarzen Soldaten weiter bis in die Höhlen verfolgt zu werden. Aber die Minen waren verloren, sie waren nun alle in Gorks Hand.

„Damit...“, murmelte Albro grimmig, „... haben Gork und Carir den Zwergen den Krieg erklärt. Jetzt können wir nicht mehr sa-

gen, dass es uns nichts angeht, was auf Eila geschieht. Das Böse ist nun auch bei uns eingedrungen. So hat er es damals bei den Eelesans auch gemacht: Hinein in die verwundbarste Stelle. Bei den Eelesans war es der Wald der Einhörner gewesen und bei uns waren es die Silberminen. Gorks und Carirs Machtgier ist offensichtlich unersättlich. Und sie werden nicht eher Ruhe geben, bis ganz Eila bedeckt ist von Eis und Dunkelheit und der bösen Macht Gorks. Dies war erst der Anfang. Schlimme Zeiten kommen auf uns zu.“ Der Rat zog sich in seinen Raum zurück und Lawan und Albro halfen Seite an Seite, sich um die Verletzten zu kümmern. Spät in der Nacht fiel Lawan erschöpft ins Bett. Die Stimmung in der Höhle war am folgenden Morgen gedrückt. Drei Zwerge waren in der Nacht gestorben und das Leben von manchen Verletzten hing noch immer an einem seidenen Faden. Unermüdlich kümmerten sich die dafür eingeteilten Zwerge um die Verwundeten, während andere damit begonnen hatten, feste Tore für die Eingänge zu den Gängen und zu den Höhlen zu bauen, die noch an diesem Tag befestigt werden sollten. Der Rat hatte sich schon in den frühen Morgenstunden in seinen Raum zurück gezogen. Jeder Zwerg trug seine Waffen bei sich und in den Gängen und in der Fledermaushöhle waren Wachleute postiert.

Unermüdlich half Lawan, wo er nur konnte. Doch etwas hatte sich über Nacht verändert. Manche Zwerge musterten ihn misstrauisch, und einige meideten ihn sogar. Lawan konnte sich dieses Verhalten nicht erklären. Schließlich kam ihm ein Gedanke: Lag es vielleicht daran, dass er im Gegensatz zu den anderen keine Waffe trug und so im Falle eines Angriffes nicht mit kämpfen konnte? Schließlich sprach er Albro darauf an und bat ihn, ihm eine Waffe zu geben.

Doch Albro schüttelte den Kopf. „Nein, nein, das halte ich für keine gute Idee. Weißt du, manche der Zwerge misstrauen dir, denn in dir ist ja auch Menschenblut und zwar zur Hälfte.“

Betroffen schüttelte Lawan den Kopf. „Du auch, Albro?“ Verzweifelt sah er dem Zwerg in die Augen.

Doch Albro wich seinem Blick aus. „Weißt du,“ murmelte er, „das beste ist es vielleicht, wenn du dich bis zu deiner Abreise in deinem Zimmer aufhältst. Sonst gibt es nur zusätzliche Span-

nungen. Das Essen wird dir jemand auf dein Zimmer bringen.“ Ohne ihn noch eines weiteren Blickes zu würdigen, wandte Albro sich von dem Jungen ab und schritt mit schnellem Schritt aus der Höhle.

Niedergeschlagen kehrte Lawan in das Zimmer zurück. War es ihm gestern noch wie ein Prinzen gemach erschienen, so wirkte es jetzt auf ihn wie ein Gefängnis, in das man ihn bis zum übernächsten Tag verbannt hatte.

Ihm unbekannte Zwerge brachten ihm das Essen. Sie stellten das Tablett auf dem Schreibtisch ab und gingen wieder, ohne ein Wort mit ihm gewechselt zu haben. Das war ihm alles so vertraut. So war er auch oft in der Burg behandelt worden. Würde es denn nie aufhören, dass man ihm sein Mischblut zum Vorwurf machte? Immer wieder wurde in diese offene Wunde hinein gestochen. Wie sollte er denn so jemals ein Gefühl dafür entwickeln, richtig zu sein, so, wie er war?

Traurig versuchte Lawan, beim Harfenspiel Trost zu finden, doch auch das konnte ihn dieses Mal nicht trösten. Immer wieder nagten Zweifel in ihm, ob es jemals anders sein würde in seinem Leben und ob es jemals einen Ort geben würde, an dem man ihn nicht wegen seiner Herkunft, halb Mensch, halb Eeleesan, ablehnen oder demütigen würde.

Die nächsten beiden Tage schienen sich endlos in die Länge zu ziehen. Erleichtert atmete Lawan auf, als es endlich so weit war, dass Albro mit einem kleinen Fläschchen in der Hand sein Zimmer betrat und ihn fragte: „Nun, Lawan, wie hast du dich entschieden?“

„Ich bin noch immer erfüllt von dem Wunsch, zum Volk meiner Mutter zu gehen. Aber gleichzeitig habe ich auch Angst.“

„Angst?“ Verwundert sah der Zwerg ihn an.

Traurig nickte Lawan. „Ja, Angst davor, dass ich auch da keinen Platz für mich finde, dass ich auch da abgelehnt werde, weil ich kein reiner Eeleesan bin, sondern auch Menschenblut in mir ist. Es ist so verrückt. Die Menschen in der Burg, bis auf Asil, haben mich abgelehnt, weil ich kein reiner Mensch bin, und hier...“ Bekümmert brach er ab und sah den Zwerg unglücklich an.

Einen Moment glomm Mitgefühl in Albros Augen auf, doch dann schob sich sofort wieder eine Wand zwischen ihn und den Jungen. „Ich will nur wissen, wie du dich entschieden hast“, donnerte seine Stimme ungehalten durch den Raum.

Nach einem tiefen Atemzug verkündete Lawan tapfer: „Ich bitte dich, mich zu den Eelesen zu bringen.“

„Zu den vom Rat vorgegebenen Begingungen?“

„Ja, Albro.“

„Nun, dann soll es so sein.“ Der Zwerg forderte Lawan auf, den Schwur zu leisten. Danach gab er ihm die Flasche mit dem Getränk. „Leere sie auf einen Zug.“ Der Geschmack war unangenehm, sauer und bitter zugleich und auf seine Zunge legte sich ein pelziges Gefühl. Es war widerlich! Lawan wollte nach der Karaffe mit dem Wasser greifen, um etwas nachzutrinken. Doch plötzlich drehte sich alles um ihn herum, und er fiel in einen bodenlosen Strudel, bis ihn ein tiefer Schlaf übermannte. Nachdem er eingeschlafen war, wickelte Albro den Jungen in seinen Umhang und legte ihn sich über die Schulter. Dann machte er sich mit dem tief schlafenden Lawan auf den Weg nach Eelesen-Sui, dem verborgenen Tal der Eelesen. Schließlich kam er mit dem Jungen durch eine verborgene Tür in einer Höhle an, die von einem matten Licht aus einem weißen Kristall in der Mitte der Höhle beleuchtet wurde. Hier legte der Zwerg seine Last auf eine Matte und wartete geduldig, bis Lawan langsam zu sich kam.

Benommen setzte Lawan sich auf. „Sind wir schon da?“

„Fast. Hier, du musst erst einmal etwas trinken und essen, damit du wieder zu Kräften kommst.“ Albro schob dem Jungen eine Wasserflasche und eine offene Tasche hin, die mit belegtem Zwergenbrot und Obst gefüllt war.

Jetzt spürte Lawan auch seinen Hunger. „Danke, Albro! Waren wir lange unterwegs?“, fragte er neugierig und griff nach einem Brot.

Wütend sah Albro den Jungen an. „Du kennst die Abmachung, Lawan“, brüllte er los. „Nun fange nicht an, mich auf diese Weise auszuhorchen! Ich dulde hier niemanden, der spioniert. Hast du verstanden, Lawan?“

Erschrocken zuckte Lawan zusammen. „Bitte, Albro, es ist nicht so, wie du denkst. Ich schwöre es! Ich bin kein Spitzel, wirklich nicht. Ach, wenn du mir doch nur glauben würdest!“

„Jetzt hör auf mit dem Gerede und iss und trink endlich etwas, damit wir hier nicht noch mehr Zeit vertrödeln“, fuhr der Zwerg den Jungen unwirsch an.

Schweigend trank und aß Lawan etwas. Allmählich kehrten seine alten Kräfte wieder in ihn zurück. Doch die Niedergeschlagenheit, die sich in ihm ausgebreitet hatte, nachdem Albro ihn von der Gemeinschaft der Zwerge ausgeschlossen und ihn in sein Zimmer geschickt hatte, drückte noch immer auf ihm wie eine schwere Last. Schwerfällig erhob er sich nach Albros Aufforderung und stellte sich neben den Zwerg vor eine Wand aus weißem Kristall.

„Schau hinein wie in einen Spiegel“, forderte Albro den Jungen auf. Dann legte der Zwerg seine Handflächen auf die Kristallwand. „Riovuaeb“, murmelte er leise vor sich hin, bis nach einem kurzen Moment der Kristall von innen heraus zu leuchten schien. „Seid begrüßt!“, begann Albro zu sprechen. „Der Zwerg Albro und sein Begleiter Lawan bitten um Einlass.“

Schweigend blieben die beiden stehen, bis sich lautlos die Felswand neben ihnen einen Spalt öffnete. Ein diffuses Licht, das nicht von dieser Welt zu sein schien, leuchtete in die Höhle hinein. Eilig zwängte Albro sich durch den Spalt hindurch und zog den Jungen mit sich auf einen hellgrünen kurzgeschnittenen Rasen. Sofort schloss sich der Spalt wieder hinter ihnen.

Eine seltsame Landschaft tat sich vor ihnen auf, die wie eine riesige Parkanlage aussah. In der Ferne waren mehrere kleine runde Gebäude zu erkennen, die um ein großes weißes Gebäude mit Säulen unter dem Vordach gruppiert waren und eine Baumgruppe, vor der eine Bank stand. Ein künstlicher Bach, an dessen Ufern in regelmäßigen Abständen bunte Sträucher, Mandelbäumchen und Blumen standen und da hinten die Baumgruppe, schlängelte sich an ihnen vorbei durch das Tal. Eine kleine Brücke führte über den Bach und endete in einem Kiesweg, der in einer geraden Linie zu den Gebäuden führte.

Auf dem Weg kam ihnen mit schnellem Schritt eine weißhaarige Frau entgegen, die ein langes Kleid und einen Umhang aus



den verschiedensten Grüntönen trug. Je näher sie ihnen kam, desto deutlicher konnte Lawan ihre grünen Augen erkennen und ihre spitzen Ohren, die seinen so sehr ähnelten. Lächelnd winkte die Frau ihnen zu. „Wie ich mich freue!“, rief sie strahlend aus, und auch Albro lächelte jetzt, als er der Frau seine Hand reichte und sie begrüßte. „Es tut gut, dich hier zu sehen, Albro. Du kannst dir gar nicht vorstellen, was für eine Freude das für mich ist.“

„Liebe Alysea, auch mir ist es eine Freude. Ich hoffe es geht dir gut!“

„Ach, Albro, es ist ja immer das Gleiche mit mir. Ich bin hier in Sicherheit und sollte dafür dankbar sein. Aber, ach, schau dich doch um, Albro! Hier sind wir zwar am Leben und in Sicherheit. Aber was ist das für ein Leben? Ich vermisse den Himmel mit seinen Monden und der hellen Scheibe des weißen Lichtes, die Wälder, das Rauschen der Bäume, den Geruch, die Lebendigkeit. Ich vermisse das alles so sehr, dass es mir oft körperlich weh tut. Ich hatte ja geglaubt, dass es sich mit der Zeit legen würde. Aber, ach Albro...“ Seufzend schüttelte die Frau ihren Kopf. „Aber lassen wir dieses Thema jetzt und wenden uns anderen Dingen zu. Wenden wir uns deinem jungen Begleiter zu. Lawan!“ Liebevoll lächelte die Frau den Jungen an und streckte ihm ihre Hand entgegen. „Ich habe mir dein Gesicht ganz genau im Kristall angesehen. Du bist der Sohn von Rya, ich habe es sofort erkannt. Du bist deiner Mutter wie aus dem Gesicht geschnitten. Lawan, sei uns willkommen in Eeleesan-Sui. Ich freue mich, dass wir uns endlich kennen lernen dürfen!“

Lawan wollte etwas Freundliches erwidern, doch er war so aufgeregt, dass er kaum einen Ton heraus bekam. „Danke!“, krächzte er und ergriff Alyseas Hand. Unsicher lächelte er zurück.

„Junge, du bist bestimmt erschöpft von der langen Reise.“

Albro räusperte sich und flüsterte Alysea etwas zu. Obwohl er so leise sprach, konnte Lawan trotzdem jedes Wort deutlich verstehen: „Der Rat hat entschieden, dass Lawan vor der Reise die Zepauri-Tropfen zu sich nehmen sollte.“

„Ihr traut ihm also nicht?“, flüsterte Alysea zurück.

„Er ist ein halber Mensch!“

„Ja, und die Menschen haben ihm wahrscheinlich nicht getraut, weil er ein halber Eeleesan ist. Ach, Abro, was ist denn das für eine Sichtweise? Wir müssen endlich aufhören, zwischen den Völkern das Trennende zu sehen! Er ist Ryas Sohn. Du hast sie doch gekannt, und sie lag dir doch ebenso am Herzen wie mir. Kann er die Harfe spielen?“

„Ja, aber was heißt das schon?“

„Die Harfe kann doch nur spielen, wer zur Familie von Ygülias gehört. Nicht einmal ich kann sie spielen. Ach, ihr Zwerge, was seid ihr doch manchmal für Sturköpfe! Er ist etwas Besonderes, das spüre ich ganz deutlich.“ Verlegen blickte sie auf und sah Lawan an. „Da stehen wir hier herum und flüstern und du hast wahrscheinlich doch alles gehört. Oder?“

Scheu nickte Lawan. „Es tut mir leid, ich wollte euch nicht be-lauschen. Es ist...“

„Nein, nein, Lawan, entschuldige dich nicht für deine Gabe! Sondern sei stolz auf deine besonderen Gaben. Du bist der Sohn Ryas und Rya war eine Eeleesan mit ganz besonderen Gaben und Fähigkeiten. Es ist ein Jammer, dass du deine Mutter so früh verlieren musstest! Mit ihr an deiner Seite hättest du ge-wusst, dass du stolz sein kannst auf dich und deine Gaben. Das haben die Menschen dir sicher nie vermittelt.“

„Diese verflixten Menschen“, schimpfte der Zwerg. „Haben so-gar von ihm verlangt, dass er eine Mütze trägt, damit sie seine Ohren nicht sehen müssen.“

„Unglaublich! Ach, was sind das nur für Zeiten, in denen wir leben. Du musst mir nachher alles erzählen. Ja, Lawan? Ich möchte teilhaben an deinem Leben und an deinen Empfindun-gen. Kommt, ihr beiden, ich bringe euch jetzt zum Gästepavil-lon, da könnt ihr euch erfrischen, und danach kommt ihr zu mir. Es ist noch früh genug, wenn ihr morgen die anderen begrüßt, für heute seid ihr meine Gäste. Ich erwarte euch.“

Bald darauf saßen die drei in gemütlichen Sesseln in Alyseas Wohnraum und redeten miteinander. Albro erzählte von den Angriffen auf die Silberminen.

Entsetzt schlug Alysea die Hände zusammen. „Jetzt gibt es auf Eila also kein Volk mehr, dass noch in Sicherheit vor Gork und

seinen Soldaten leben kann. Düstere Zeiten sind angebrochen, seitdem Gork auf der Burg der Carirs hockt und wie eine Spinne seine Fäden über das Land spinnt. Jetzt kann uns alle nur noch ein Wunder retten, sonst ist Eila bald ganz verloren!“ Nachdem Albro die anderen Neuigkeiten aus dem Reich der Zwerge berichtet hatte und sie darüber ausgiebig diskutiert hatten, forderte Alysea den Jungen auf, von sich zu erzählen. Anfangs war Lawan noch unsicher und die Worte kamen nur holperig über seine Lippen. Doch Alysea war so liebevoll und offen, dass er allmählich seine Scheu ihr gegenüber ablegte und frei erzählen konnte. Liebevoll lächelte Alysea dem Jungen zu. Sie hatte ihn schon ganz fest in ihr Herz geschlossen.

„Ich bin froh, dass du heute hier bei uns bist, Lawan, dass wir uns kennen lernen dürfen. Deine Mutter wäre stolz auf dich. Ach, könnte sie doch heute bei uns sein und dich hier sehen!“

„Ja“, seufzte Lawan traurig auf. „Auch ich hätte sie so gerne bei mir. Ich vermisse sie ganz schrecklich, obwohl ich doch noch so winzig war, als sie gestorben war.“

„Deine Mutter war eine ganz besondere Frau. Ich habe sie geliebt wie eine eigene Tochter. Wären die Dinge anders gekommen, dann hätten mein Sohn und Rya sich vermählt. Die beiden haben sich innig geliebt. Um des Frieden willens auf Eila haben sie auf diese Liebe verzichtet und beide zugestimmt, dass Rya und Carir heiraten. Wer hätte denn auch gedacht, dass das Ganze eine Falle sein könnte. Die armen Kinder!“ Tränen traten in ihre Augen. „Nun sind die beiden schon so lange tot und ich vermisse sie noch immer. Das Leben hat es nicht gut gemeint mit uns Eeleesans, seitdem Gork den jungen Carir an die Seite gedrängt und auf Eila seine Herrschaft angetreten hat.“

„Aber gibt es denn nichts, was diesen böartigen Zauberer vernichten kann?“ Fassungslos schüttelte Lawan den Kopf. „Das kann doch nicht sein.“

Aufmerksam betrachtete die Frau das Gesicht des Jungen. „Täusche ich mich? Oder ist da ganz viel Wut und Hass in dir?“ Bitter nickte Lawan. „Das ist ja auch kein Wunder! Gork hat meine Mutter getötet. Er hat mich so viele Male gedemütigt und meine Seele und die vieler anderer verletzt und mit Füßen getreten. Er ist ein Monster!“

„Und Carir, dein Vater?“, warf Albro ein.

Unsicher zuckte Lawan mit den Schultern. „Gork hat ihn immer schlecht beeinflusst. Vielleicht wäre alles ganz anders gewesen, wenn Gork tot gewesen wäre? Vielleicht wäre mein Vater in Wirklichkeit ein ganz anderer Mensch, wenn er jetzt sein Herz zurück bekäme? Ich weiß nicht, bei ihm habe ich es immer ganz anders empfunden, wenn er hart zu mir gewesen war. Da habe ich mir immer gesagt, dass er ja nichts dafür kann, weil er kein Herz hat.“

„Vielleicht, vielleicht“, schimpfte Albro verärgert. „Du beziehst nicht ein Stück klare Stellung, Junge!“

„Albro, geh nicht so hart mit dem Jungen um! Wie auch immer, Carir ist sein Vater. Und Carir ist der einzige Vater, den er je hatte. Alle Kinder lieben ihre Eltern erst einmal aus ganzen Herzen und wünschen sich sehnsüchtig, von ihren Eltern geliebt zu werden. Und Kinder, die kein liebevolles Elternhaus hatten, nehmen immer erst einmal ihre Eltern in Schutz und suchen nach Entschuldigungen und Gründen, warum die Eltern sich nicht so um sie kümmern und sie so lieben können, wie sie es verdient hätten. Manchmal geben diese Kinder sogar sich selber die Schuld daran. Lawan, du sehnst dich nach der Liebe deines Vaters und das ist nur ganz natürlich. Aber du musst dich der Tatsache stellen, dass Carir sie dir nicht geben kann ohne sein Herz. Und ich weiß auch nicht, wie er erlöst werden könnte von seiner Herzlosigkeit, so lange Gork noch lebt. Doch Carirs Leben ist an das von Gork gebunden. Wenn Gork stirbt, dann stirbt auch dein Vater. Doch wenn Carir stirbt, wirst du nie die Chance haben zu erfahren, ob er dir nicht doch eines Tages die Liebe hätte geben können, die du verdienst.“

Betroffen starrte Lawan vor sich hin. „Daran habe ich überhaupt nicht gedacht“, flüsterte er schließlich.

„Und?“, begehrte Albro grollend auf. „Was spielt das für eine Rolle? Gork und Carir sind beide das Böse und je eher sie vernichtet werden, desto besser ist es für Eila und seine Bewohner.“

„Das vermag jedoch keine Armee der Welt, Albro. Das vermag nur ein Wunder. Und dafür muss erst die richtige Zeit kommen. Alles hat seine Zeit, Albro. Auch Wunder. Ach, ihr Lieben, ich

werde jetzt müde. Lasst uns für heute Feierabend machen. Ich hole euch morgen nach dem Frühstück ab, und dann soll Lawan die anderen Bewohner von Eelesan- Sui kennen lernen...“

## Kapitel 9

Etwas schleuderte Illu von dem Bogen fort, die Treppen hinunter. Jede kleinste Stelle seines Körpers schlug gegen die Stufen und verursachte ihm zusätzlich zu diesem furchtbaren Schmerz in seiner Hand große Qual. Schließlich schlug er mit dem Kopf auf dem Boden auf und verlor die Besinnung.

Als er wieder zu sich kam, beugte Myr sich besorgt über ihn. „Oh, Illu!“, schluchzte sie auf. „Es tut mir so leid! Du hättest nicht auf mich hören dürfen. Es tut mir so leid.“

„Ach, Myr, nun beruhige dich, es ist doch nicht deine Schuld!“  
„Kommt zurück“, hallte es plötzlich durch den Gang zu ihnen.  
„Ihr seid zu jung zum Sterben! Schnell, kommt zurück! Es beginnt zu dämmern.“

„Das ist Tsyrsk.“ Mühsam richtete Illu sich auf und betrachtete seine verletzte Hand. Es sah aus wie eine große Brandwunde. Aber darum würde er sich später kümmern müssen. Jetzt mussten sie so schnell wie möglich von hier fort, zurück zum Ausgang! „Schnell, Myr, laß uns los! Gib mir deine Hand, dass ich aufstehen kann.“

Behutsam half Myr ihrem Freund, auf die Beine zu kommen. Er humpelte arg, wahrscheinlich hatte er sich bei dem Sturz einen Knöchel verstaucht. Myr bot ihm ihren Arm als Stütze und so gelangten sie mühsam zum Gang zurück. Bevor es so weit war, um die Ecke zu biegen, drehte Myr sich noch einmal um und ließ ihren Blick zurück zu dem Bogen wandern.

„Er ist so schön“, murmelte sie vor sich hin. „So wunderschön! Und was für eine Kraft von ihm ausgeht.“ Ohne nachzudenken, streifte sie Illus Hand ab und rannte los, den Gang zurück, durch die Höhle, die Stufen hoch.

„Myr! Myr, komm zurück! Myr! Komm zurück, tu es nicht! Myr!“ Verzweifelt schrie Illu nach seiner Freundin. Doch sie reagierte überhaupt nicht auf sein Rufen. „Myr, du rennst in dein Unglück! Und wir werden beide sterben! Komm zurück, die Zeit läuft davon! Myr, nein, nicht! Oh, Myr, ich will dich nicht verlieren!“ Was war es nur, was sie so in seinen Bann genommen hatte? Der verhexte Bogen? Oder die Kristalle auf dem Sockel? Wenn er doch nur die Kraft hätte, sie zurück zu reißen, sie zu retten und sie mit sich fort zu ziehen von diesem Ort. „Myr!“ Mühselig schleppte Illu sich wieder zu der Höhle zurück, doch es war schon zu spät.

Myr hatte sich bereits verneigt und diesem Bogen etwas zu geflüstert und jetzt streckte sie ihre Hand aus. Gleich würde sie so wie er verletzt und durch die Luft geschleudert werden. Und das, wo ihnen die Zeit zwischen den Fingern zerrann! Schon jetzt war es fraglich, ob sie den Weg rechtzeitig zurück legen könnten, bevor das Tor sich wieder schloss. Doch wenn sie beide verletzt wären... Wer weiß, wie schlimm Myrs Verletzungen sein würden. Er war ja zum Glück so vorsichtig gewesen, den Bogen nur mit den Fingerspitzen zu berühren. Myr dagegen legte ihre ganze Handfläche auf das Holz. Und was tat sie jetzt? War sie denn völlig verrückt geworden? Jetzt streichelte sie den Bogen!

„Myr, nein!“ Tränen der Panik rannen Illu über das Gesicht. Durch seinen Tränenschleier sah er, wie Myr ihre Hand wegnahm und sich erneut verbeugte, wie sie dem Bogen etwas zu flüsterte und wie ihre Hand erneut danach griff. Plötzlich schoss ein Blitz aus dem Bogen heraus und ein grellweißes Licht durchflutete den Höhlenraum. Und Myr, seine Freundin Myr - sie stand da mit einem Lächeln im Gesicht und hielt den Bogen in der Hand!

Fassungslos starrte Illu sie an. „Myr!“ Seine Stimme überschlug sich vor Begeisterung.

„Myr, du hast den Bogen!“

In dem Moment hallte ein Dröhnen durch den Gang, als ob Fels auf Fels geschlagen war. Entsetzt schrie Illu auf. „Der Eingang, Myr! Der Eingang hat sich geschlossen. Und wir sind hier für immer und immer eingesperrt!“ Illu spürte das Zittern in seinen Beinen, und im selben Augenblick wurde ihm schwarz vor Augen und er sackte in sich zusammen. Als er aus dieser Ohnmacht erwachte, war ihm der Ernst ihrer Lage sofort wieder bewusst.

„Oh, Myr, wir sind verloren!“

Myr saß neben ihm, lächelte ihn an und streichelte seine unverletzte Hand. „Alles wird gut, Illu, jetzt, wo du wieder wach bist. Schau dir den Bogen an, Illu! Ist er nicht wunderschön?“

„Was interessiert mich dieser blöde Bogen. Toll, wir haben ihn. Und jetzt? Nun sterben wir hier mit diesem Ding auf deinem Schoss.“

„Er ist wunderschön“, flüsterte Myr und strich zärtlich über den Bogen in ihrem Schoß.

Empört schüttelte Illu den Kopf. „Das Ding hat dich verhext! Wie sonst ist es möglich, dass du hier sitzt und grinst wie ein Honigkuchenpferd, anstatt den Ernst unserer Lage zu kapieren. Myr, wir sind hier eingesperrt. Draußen ist die Nacht angebrochen, und wir werden erfrieren.“

„Nein, nein, Illu, er hat mich nicht verhext. Es fühlt sich nur einfach so gut an, ihn zu spüren“

„Doch, Myr, verhext hat dich dieses Ding!“ Illus Stimme klang jetzt schrill. „Du hast jeglichen Sinn für die Realität verloren, sitzt da, als ob alles in Ordnung ist. Dabei ist nichts mehr in Ordnung. Myr, begreifst du denn nicht? Wir sind verloren. Und dieser Bogen, was wissen wir denn von ihm? Nichts! Myr, dieses Ding macht mir Angst. Es hat uns ins Unglück gestürzt. Ach, wären wir doch niemals aufgebrochen! Wären wir doch... Myr?“ Besorgt betrachtete Illu seine Freundin. Wie blass sie auf einmal aussah! Und ihre Augenlider flatterten. „Myr, was ist mit dir?“

„Ich bin auf einmal so müde, Illu. So müde...“ Myr lehnte sich an die Wand. Im nächsten Moment waren ihr die Augen zugefallen und sie schlief.

„Myr! Schlaf nicht ein in dieser Kälte, das ist gefährlich, dann kommt der eisige Tod, dann... Myr!“ Illu wollte sich aufrichten und sie wach rütteln, doch da überfiel auch ihn eine bleierne Müdigkeit. Sein Kopf sank ihm auf die Brust, und obwohl er noch versuchte, sich dagegen zu wehren, schlief auch er trotzdem ein.

Ein seltsamer Geruch, der eng mit ihrem Traum verwoben zu sein schien, stieg Myr in die Nase. Sie und Illu lagen aneinander geschmiegt in einer Bärenhöhle und die Tiere wärmten sie zum Schutz gegen die eisige Kälte. Eine weiße Gestalt kam aus einem dichten Nebel auf sie zu und berührte behutsam den weißen Bogen. „Es ist gut“, murmelte die Gestalt und dann war sie wieder in einem Nebel verschwunden. „Es ist gut“, brummelte auch der Bär und schmiegte sich enger an sie heran. „He, du drückst mir ja die Luft ab“, stöhnte Myr und schob den Bären von sich fort. Unwillig grunzte der Bär und dieses Grunzen war so laut, dass Myr davon aufwachte.

Verwundert betrachtete sie Illu, der neben ihr im Bett lag und unwillig vor sich hin grunzte. Wieso lagen sie jetzt in einem Bett? Verwirrt schaute Myr sich um. Dieses Bett bestand aus dicken Fellen, die über und unter ihnen lagen. Auch die Wandabtrennung für diese Schlafkammer war aus Fell. Der Raum wurde von einer schwachen Funzel beleuchtet, die auf einem kleinen Tisch neben dem Fellbett stand. Fenster gab es in diesem Raum keine. Illu und sie lagen nebeneinander in diesem Bett. Nur bekleidet mit ihrer Unterwäsche. Jemand hatte Illus Hand verbunden. Seine schlimme Brandwunde. Myr konnte sich noch gut daran erinnern. An seinen Schrei. An den Gestank verbrannter Haut. Es war entsetzlich gewesen! Sie hatte solche Angst um den Freund gehabt. Dann hatte sie Illu gestützt, beim Verlassen der Höhle. Bis der magische Bogen sie gerufen hatte. „Komm, Myr, komm!“, hatte er gerufen. Wie damals in ihrem Traum. Und sie war diesem Ruf gefolgt. Wie schön war es gewesen, ihn zu berühren! Noch nie zuvor hatten Myr derartige Gefühle durchströmt.

Plötzlich schrak sie zusammen. Der Bogen! Was war aus ihm geworden? Abrupt setzte Myr sich auf und sah sich um. Und da, an ihrem Fußende, entdeckte sie ihn schließlich. Erleichtert at-



mete Myr auf. Im gleichen Augenblick teilte sich der Fellvorhang vor ihrem Bett und Tsyrsk betrat den Schlafraum. Ein Lächeln erhellte das Gesicht der Frau beim Anblick der im Bett sitzenden Myr.

„Ihr seid also endlich aufgewacht. Wie schön!“ Tsyrsk verneigte sich tief. „Ich begrüße Euch, Trägerin des magischen Bogens. Und, bitte, verzeiht mir, dass ich Euch nicht erkannt habe, dass ich Euch am Eingang nicht den nötigen Respekt erwiesen habe!“

Verdutzt starrte Myr die Tertschysk-Frau an, die sich ihr gegenüber so ehrerbietig verhielt. So verhielt man sich doch nur gegenüber hochgestellten Persönlichkeiten und weisen alten Menschen!

„Tsyrsk, warum verhältst du dich jetzt mir gegenüber so? Ich bin doch nur ein einfaches Mädchen.“

„Oh nein, Ihr seid die Trägerin des magischen Bogens. Wir haben schon so lange auf Euch gewartet. Und nun seid Ihr da.“

„Die Trägerin des magischen Bogens? Ich weiß gar nicht, was das bedeutet.“

„Ich werde es nachher erzählen, wenn Ihr bei Kräften seid. Vielleicht nach dem Essen?“

„Ja, das klingt gut, ich habe auch Bärenhunger.“

„Kein Wunder!, Ihr habt drei Nächte und zwei Tage geschlafen. Oh, Euer Freund wacht auf.“

Stöhnend wälzte sich Illu auf dem Lager und schlug die Augen auf. Verwirrt sah er sich um. „Myr, wo sind wir hier? Und wie sind wir hierher gekommen?“

„Ich weiß es auch nicht. Tsyrsk?“

„Ihr seid in meiner Jaranga. Ich weiß nicht, wie es kam, aber als ich mit Trauer im Herzen nach dem Schließen des Eingangs hierher zurück gegangen bin, da habt Ihr in meinem Eingang gelegen. Der Bogen lag in Eurer Hand und mit der anderen Hand hieltet Ihr die Hand Eures Freundes.“

„Das letzte, an was ich mich erinnern kann, das ist diese Müdigkeit.“

„Ich auch, Myr, ich auch. Na ja, wie es scheint, hat uns irgend etwas wohl irgendwie gerettet. Oder was meinst du?“

„Ja, Illu, das glaube ich auch.“ Lächelnd drückte Myr ihrem Freund die Hand. Nachdem Tsyrsk bei Illu den Verband gewechselt und die beiden sich angekleidet hatten, zeigte die Frau ihnen die geräumige Jaranga. Anschließend servierte Tsyrsk ihnen ein üppiges Mahl. Nach dem Essen erzählte Tsyrsk ihnen die Geschichte des magischen Bogens, die seit Generationen in ihrer Familie weiter gegeben wurde: „Der magische Bogen gehörte vor sehr langer Zeit einer großen Zauberin der weißen Magie und hohen Kristallträgerin. Sie war außer den Waldläufern in jener Zeit das einzige Wesen, das mit den Einhörnern reden konnte. Außerdem konnte sie das Tor zu Cassandras Reich in beiden Richtungen durchschreiten. Sie lebte hier in einem Turm aus Eis und das Volk der Tertschys war ihre Verbindung zu den Menschen und Waldläufern jenseits des Polareises.

Irgendwann fühlte sie schließlich, dass ihre Zeit gekommen war, endgültig in das Reich der großen Cassandra zu gehen und sie suchte verzweifelt nach jemandem, dem sie den Bogen übergeben konnte. Doch sie fand niemanden und die Zeit drängte für sie zu gehen. Also belegte sie den Bogen mit einem Bann und bestimmte meine Familie zu Hütern des Bogens, bis jemand kommen und diesen Bann lösen würde. Anfangs kamen viele, von weit her. Nur wenige überlebten die Begegnung mit dem Bogen. Die meisten starben, weil sie seine Macht unterschätzten oder weil sie zu gierig waren. Ihre Gebeine sind inzwischen zu Staub geworden, so lange ist das schon her. Dann waren es nur noch wenige, die ihr Glück versuchten, der magische Bogen geriet in Vergessenheit, bis Gork die Macht übernahm. Dann kamen die Verzweifelten, die sich keinen anderen Rat wussten als mit Hilfe des magischen Bogens die dunkle Macht zu zerstören. Aber sie scheiterten alle und Gorks Macht wurde zusehends mächtiger und ich wurde immer älter.

Als Ihr kamt, da war ich schon ohne Hoffnung, da war mein Herz voller Bitterkeit. Das große Volk der Tertschys ist fast völlig von Eilas Oberfläche verschwunden. Nur noch eine kleine Zahl ist übrig geblieben, und die leben im Verborgenen, ständig auf der Flucht vor den schwarzen Soldaten. Aber nun seid Ihr gekommen und mein Herz ist wieder voll der Hoffnung.“

„Sag, Tysrsk, was hat es für eine Bewandnis mit dem magischen Bogen?“

„Der magische Bogen ist in der Lage, Lebewesen durch die Kraft der Imagination seiner Trägerin zu töten, wenn sie sich auf ihn eingeschwungen hat.“

„Was bedeutet das? Brauche ich keinen Pfeil dafür?“

„Es gibt einen Pfeil, einen einzigen, das sagen die alten Geschichten. Dieser Pfeil hat eine ganz besondere Kraft, er durchdringt die Schutzschilder von schwarzen Magiern. Doch wir wissen nicht, wo er ist und wer die Gabe hat, ihn zu finden. Man benötigt ihn nur im Kampf gegen das Böse. Doch im Alltag genügt einzig und allein der Bogen. Wenn Ihr Euch verteidigen oder kämpfen oder ein Tier erlegen wollt, so benötigt Ihr keinen Pfeil. Ihr spannt den Bogen, schwingt Euch ein auf Euer Ziel und dann reicht Eure Vorstellungskraft aus, um zu töten. Ihr müsst Euch mit dem Bogen vertraut machen, mit seiner Macht und Eurer Kraft. Ihr werdet Tag um Tag lernen, bis Ihr in der Lage seid, ihn nicht nur in der Hand zu halten, sondern auch, ihn zu benutzen, und ich werde Euch das zeigen. Das ist meine letzte Aufgabe Euch auf die große Prüfung vor zu bereiten, nach der Ihr eins sein werdet mit dem Bogen, wo Ihr Jar sein werdet.“

„Eine Wunderwaffe also?“, hakte Illu nach.

„Ja, auch, aber er ist noch mehr. Er kann Gefahr spüren und je tiefer die Verbindung zwischen dem magischen Bogen und seiner Trägerin ist, desto mehr wird auch die Trägerin sie spüren. Er spendet der Trägerin Licht in der Finsternis und Wärme in der Kälte und er schafft einen Schutzkreis, durch den die Trägerin vor finsternen Mächten geschützt wird. Die Trägerin des magischen Bogens ist die Königin der Tertschys. Wir haben so lange auf Euch gewartet! Unser Volk ist Euch bedingungslos ergeben, Myr.“

Entgeistert starrte Illu seine Freundin an. Was ging hier vor?

„Eine Königin?“, murmelte er fassungslos. „Aber was wird denn aus uns, aus unserer Freundschaft?“

„Aber Illu!“ Beruhigend strich Myr ihrem Freund durch das Haar. „Was auch immer der Bogen aus mir macht, so bleibe ich

doch trotz allem deine Freundin, deine Myr. Hörst du, Illu? Zwischen uns ändert sich doch nichts dadurch.“

„Ich weiß nicht“, murmelte Illu. „Irgendwie ist das alles so viel.“ Auffordernd sah er Tsyrsk an. „Was ist mit mir? Wo in dieser Geschichte habe ich denn einen Platz? Wer bin ich für dich und dein Volk?“

„Das wird sich zeigen, Illu. Ich sehe in dir momentan einen guten Gefährten Myrs, der zu seiner Freundin steht und sie trotz seiner Ängste bis jetzt nicht im Stich gelassen hat.“

„Ich werde es auch nie tun!“ Aufgebracht sprang Illu auf. „Nie, hört ihr? Ich schwöre das! Ich schwöre das!“

„Lass das!“ Kopfschüttelnd betrachtete Tsyrsk den am ganzen Körper zitternden Jungen.

„Du weißt nie, was kommen wird, Illu. Fordere das Schicksal nicht heraus.“

„Dann hätte ich nie einen Schritt aus Borgsmeede heraus machen dürfen, Tsyrsk. Es ist zu spät, um noch irgend etwas heraus zu fordern. Das ist bereits geschehen, als ich Großmutter Bela gehorcht und Myr begleitet habe. Wenn ich daran denke, wie oft wir seitdem schon in Gefahr waren.“

Tsyrsk unterdrückte die Worte, die ihr auf der Zunge lagen. „Es ist schon spät“, sagte sie statt dessen, „Wir haben lange geredet. Lasst uns etwas essen und uns dann zur Ruhe legen. Morgen, Myr, wird für Euch ein anstrengender Tag, ich werde Euch die erste Einweisung in den Bogen geben. Bald werdet Ihr nicht mehr nur die Trägerin des Bogens sein, dann werdet Ihr seine Verbündete sein.“

Myr schlief schlecht in dieser Nacht. Immer wieder wachte sie mit klopfendem Herzen auf, konnte sich jedoch an ihre Träume nicht erinnern. Nach dem Frühstück spannte Tsyrsk den Hundeschlitten an und bat Myr, sich warm anzuziehen und mit ihr zu gehen.

„Und ich?“, wollte Illu wissen.

„Niemand darf dabei sein, wenn ich die Trägerin des Bogens einweise. Außerdem musst du deiner Hand Ruhe gönnen, damit sie heilt.“

Traurig sah Illu den beiden nach, bis sie hinter einem Schneehügel verschwunden waren. Er fühlte sich so überflüssig und ver-

loren und er hatte Angst, dass dieser Zustand zunehmen würde, je weiter Myr in die Mysterien des Bogens eingewiesen sein würde...

Nach einer kurzen Fahrt auf dem Hundeschlitten ließen sie das Gefährt stehen und machten sich zu Fuß auf den weiteren Weg. Die beiden waren erst ein kurzes Stück gegangen, als Tsyrsk dem Mädchen ein Zeichen machte, stehen zu bleiben. Die Frau wies auf einen Schwarm Schneehühner, der dicht aneinander gedrängt auf dem Boden hockte. „Heute Abend will ich uns eine Hühnersuppe kochen. Also, sucht Euch einen der Vögel aus, konzentriert Euch auf ihn und erlegt ihn.“

Myr spannte den Bogen und versuchte krampfhaft, sich einen Pfeil vor zu stellen. Was für ein Pfeil war dieses Bogens würdig? Es war so schwer!

„Was tut Ihr? Warum schießt Ihr nicht?“

„Ich versuche, mir einen Pfeil vor zu stellen. Aber...“

Kopfschüttelnd unterbrach Tsyrsk das Mädchen. „So geht es nicht. Das ist ein magischer Bogen. Ihr sollt Euch keinen Pfeil vorstellen. Nein, Ihr müsst Teil des Bogens werden. Verbindet Euch mit ihm, werdet eins. Spannt ihn, nimmt das Ziel ins Visier, schießt ab, und dann konzentriert Euch auf Euer Ziel, mit all Euren Sinnen fokussiert den Tod des Schneehuhns. Oh, die Schneehühner werden unruhig, schnell, versucht es, bevor sie uns entwischt sind.“

Also versuchte es Myr nun auf einem anderen Weg. Sie hielt den Bogen und konzentrierte sich dabei auf ihn, auf seine Schönheit, seine Kraft, sein Sein. Anfangs war es schwer. Doch dann erinnerte sie sich an das Gefühl, das sie durchflossen hatte, als sie den Bogen das erste Mal in der Hand gehalten hatte. Vielleicht sollte sie an diesem Gefühl ansetzen? Myr zog ihre dicken Fellhandschuhe aus. Jetzt fühlte sie das warme Holz unter ihren Händen. Sie schloss die Augen und spürte in dieses Gefühl hinein, den Bogen in der Hand zu halten, seine Trägerin zu sein. Plötzlich war es so, als ob sich in ihr ein Kanal öffnete. Etwas in ihr tauchte ein in ein helles Licht und auf einmal waren sie und der Bogen ein Wesen! Überwältigt öffnete Myr die Augen.

„Ja!“, rief Tsyrsk. Ihre schwarzen Augen leuchteten vor Begeisterung.

Erneut spannte Myr den Bogen. Im selben Augenblick stieg der Schneehuhnschwarm in die Luft. Myr visierte einen der Vögel an, und dann schoss etwas aus ihr heraus. Es bewegte sich in bahnbrechender Geschwindigkeit auf das Schneehuhn zu und traf in seine weiße Brust. Myr beobachtete, wie der Vogel plötzlich mitten im Flug erstarrte. Ein letzter Flügelschlag. Dann trudelte das Schneehuhn zu Boden und fiel mit einem dumpfen Geräusch in den Schnee. Im selben Moment wurde Myr schwarz vor Augen. Ihre Beine begannen zu zittern und gaben plötzlich unter ihr nach. Den Fall in den Schnee spürte sie bereits nicht mehr.

Als sie langsam wieder zu sich kam, lag sie in der Jaranga auf dem großen Fellbett und hörte Illu verzweifelt aufschreien:

„Und wenn sie nie wieder aufwacht?“

„Sie wird aufwachen. Der magische Bogen hat eine große Zauberkraft, und Myr muss sich erst daran gewöhnen. Es braucht seine Zeit, alles braucht seine Zeit.“

„Nein, nein, nein! Nie wieder soll sie das verhexte Ding anfassen. Oh, wären wir doch nie hierher gekommen!“

„Illu, mein lieber Freund“, flüsterte Myr und streckte ihre Hand nach ihm aus.

„Oh, Myr!“ Illu eilte besorgt an ihr Bett und nahm ihre Hand.

„Ich hatte solche Angst um dich! Als Tsyrsk dich in die Jaranga getragen hat, da dachte ich im ersten Moment, du bist tot. Bitte, versprich mir, dass du diesen Bogen nie wieder anrührst!“

„Nein, Illu, das geht nicht. Der Bogen hat mich gerufen, das weiß ich ganz sicher. Es ist jetzt mein Weg, mich an seine Kräfte zu gewöhnen und heraus zu finden, was meine Aufgabe sein wird. Bitte, Illu, du musst das verstehen. Denk an die alte Geschichte von Großmutter Bela.“

„Aber Myr, nur, weil dieser Bogen dich nicht verletzt hat, heißt das doch noch lange nicht, dass du das Mädchen bist, dessen Schicksal es ist, mit mir das Licht zurück zu holen!“

„Hör auf, ihre Bestimmung zu verleugnen, Illu! Myr ist die Auserwählte, sonst hätte der Bogen sie nicht gerufen. Hier nimmt alles seinen Anfang, wenn Dunkelheit und Verderben

über Eila kommen. So wird es überliefert seit Ewigkeiten. Die Königin der Tertschys wird mit dem König eines anderen Volkes gemeinsam zu dem Tor gehen und das Licht zurück holen. So wird es sein.“

„König? Was für ein König?“

„Was spielt das im Moment für eine Rolle? Ich muss mich jetzt um Myr kümmern, lass mich durch.“ Verärgert schob Tsyrsk den Jungen beiseite. „Myr, Ihr müsst etwas trinken und essen, kommt, nehmt reichlich. Ihr müsst wieder zu Kräften kommen! Große Dinge warten auf Euch.“

Nach dem Essen schlief Myr wieder ein. Illu saß neben ihr und betrachtete seine schlafende Freundin. Wie blass sie war! Er war in großer Sorge um das Mädchen. Sie hatte so eine schwere Last zu tragen. Doch gleichzeitig quälten ihn auch noch andere Gedanken: Was hatte es auf sich mit diesem anderen König? Großmutter Bela hatte von einem Mädchen und einem Jungen erzählt, die das Licht zurück holen würden. Warum auf einmal dieses Gerede von Königin und König? Oder wartete auch auf ihn noch irgendwo irgend etwas, das ihn zum König machen würde? So, wie bei Myr mit dem Bogen? Welche magischen Fähigkeiten hatte es in seiner Familie gegeben? Myrs Großmutter wäre eine Kristallträgerin geworden. Und Myr auch. Wer war er? Was gab es für ihn, außer ein Gefährte und Freund von Myr zu sein? Und wenn es nichts anderes für ihn geben würde? Wenn er nicht derjenige war, der... Nein, daran wollte er nicht denken!

Myr stöhnte im Schlaf auf. Beruhigend strich er ihr über die Stirn. „Es ist gut, alles ist gut, Myr, ich bin bei dir.“

Seine Freundin schlug kurz die Augen auf und lächelte ihn an. „Mein lieber Illu“, flüsterte sie und schlief wieder ein. Erst am Abend wachte sie wieder auf. Tsyrsk hatte eine kräftige Hühnersuppe gekocht. Nach dem Essen legte Myr sich wieder schlafen. Den kommenden Tag verbrachten sie mit Ausruhen, essen und reden. Tsyrsk erzählte ihnen alte Legenden von den Tertschys und über das Leben in Kälte und Eis und so verging der Tag.

Am nächsten Morgen nach dem Frühstück entschied Tsyrsk, dass sie und Myr wieder aufbrechen sollten, zur Schneehuhn-jagd.

„Und wenn sie wieder ohnmächtig wird?“ beehrte Illu auf.

„Dann trage ich sie wieder zurück. Irgendwann wird das aufhören mit den Ohnmachten.“

Mit einem Gefühl von Hilflosigkeit und Wut schaute Illu den beiden hinterher. Tatsächlich dauerte es noch eine Weile, bis Myr nicht mehr ohnmächtig wurde. Trotz Illus Protesten gingen die beiden immer wieder auf die Jagd, so bald Myr sich erholt hatte. Allmählich wurden die Ohnmachten kürzer und schließlich war es nur noch ein leichter Schwindel, der sie befiel, nachdem sie ein Huhn erlegt hatte.

„Ich kann kein Huhn mehr sehen“, verkündete Tsyrsk an diesem Abend. „Morgen werden wir köstlichen Schneegansbraten essen.“

Nachdem Myr die Schneegans erlegt hatte, fiel sie wieder in eine kurze Ohnmacht.

„Warum ist mir das jetzt wieder passiert, Tryrsk?“ fragte sie genervt, als sie in Tsyrskts Armen wieder erwachte.

„Die Gans ist größer als ein Huhn, es braucht einfach seine Zeit, bis Ihr an die Kräfte gewohnt seid. Und wenn Ihr daran gewöhnt seid, dann werden wir es wieder steigern, bis Ihr stark genug seid. Und dann ist die Zeit reif, dass Ihr gehen werdet.“

„Aber wohin, Tsyrsk?“

„Das wird uns dann der Bogen sagen, Myr. Aber noch ist es nicht so weit.“

So vergingen die Tage. Die Tiere, die Myr erlegte, wurden immer größer. Immer öfter waren sie nun mit dem Hundeschlitten unterwegs, schließlich sogar hin und wieder über mehrere Tage. Manchmal bat Myr darum, Illu mitnehmen zu dürfen, aber Tsyrsk ließ sich nie darauf ein. „Die Zeit ist noch nicht reif. Ihr müsst erst die Prüfung abgelegt haben“, sagte sie immer wieder. Doch über die Art der Prüfung verriet Tsyrsk keinen Ton. So ließen sie jedes Mal einen grollenden Illu in der Jaranga zurück. Als Myr schließlich ein Ren und einen Wolf erlegte und nicht einmal mehr ein Schwindelgefühl spürte, nickte Tsyrsk zufrieden. „Es ist gut. Die Zeit ist reif.“



Am nächsten Morgen weckte sie das Mädchen ganz früh. Nach einem kurzen Frühstück, bei dem es sehr schweigsam zu ging, packte Tsyrsk den Schlitten, während sie den beiden die Möglichkeit gab, Abschied voneinander zu nehmen. Es fiel Illu an diesem Tag besonders schwer, sich von seiner Freundin zu verabschieden. Tsyrsk hatte ihnen nichts über den Inhalt der Prüfung verraten, nur, dass sie einige Tage unterwegs sein würden und dass Illu sich in dieser Zeit von dem Rentier ernähren sollte.

Verzweifelt versuchte Illu, seine Freundin von dem Vorhaben ab zu bringen. „Ich habe das Gefühl, dass da etwas sehr Gefährliches auf dich zukommen wird. Sie kann dich doch zu nichts zwingen! Geh nicht, Myr. Ich habe solche Angst um dich, Myr.“

„Illu, ich glaube nicht, dass Tsyrsk mich zu dieser Prüfung mitnehmen würde, wenn ich noch nicht so weit bin. Mach es mir nicht so schwer.“ Myr zog sich den dicken Fellmantel über und stieg in die warmen Stiefel. „Komm, nimm mich in den Arm und dann lass mich gehen...“ Mit Tränen in den Augen umarmten die beiden sich. „Ich habe Angst, dass wir uns nicht wieder sehen. Ich habe dich so sehr lieb“, flüsterte Illu.

„Ich weiß, mein lieber Freund. Ich dich auch.“ Myr gab Illu einen Kuss auf die Wange und dann verließ sie eilig die Jaranga, bevor sie noch zu weinen anfangen würde.

Der Hundeschlitten war bereits fertig gepackt und Tsyrsk wartete bei den Hunden auf sie. Sie forderte Myr auf, sich auf den Schlitten zu stellen. „Ich bin sofort wieder zurück...“ Tsyrsk eilte zu Illu, der im Eingang der Jaranga stand, um ihnen zu winken. „Hör zu, Illu!“ Sie sprach so leise, dass Myr die Worte nicht verstehen konnte. „Falls wir nicht zurück sind, bis die drei Monde sich berühren, dann warte nicht mehr auf uns. Dann gehe fort von hier oder richte dir dein Leben hier alleine ein.“

Fassungslos starrte der Junge Tsyrsk an. Bevor jedoch die Bedeutung der Worte in sein Bewußtsein gedrungen war, hatte Tsyrsk bereits den Hundeschlitten erreicht, und das Gefährt hatte sich in Bewegung gesetzt. „Nein!“, brüllte der Junge auf und rannte ihnen hinterher. Doch die Distanz zwischen ihm und dem Hundeschlitten war bereits zu groß. Sein Schreien verhallte von

Myr ungehört in der eisigen Luft. Schnell wurde ihre winkende Gestalt immer kleiner, bis sie schließlich ganz aus seinem Blickfeld verschwunden war.

Schluchzend fiel Illu auf die Knie. Die eisige Kälte des Schnees spürte er gar nicht.

## Kapitel 10

Lawan schlief schlecht in dieser Nacht. Immer wieder wachte er schweißgebadet auf, und verworrene Gedanken gingen ihm durch den Kopf. In seinem letzten Traum hatte Marinor vor ihm gestanden und seine Frage wiederholt: „Wie würdest du dich entscheiden, wenn du vor der Wahl stehst? Wem würde wirklich deine Loyalität gehören?“

Würde er Krieg führen können gegen den eigenen Vater? Trotz allem, was gewesen war, so war Carir doch sein Vater. Und gegen die Menschen? Lawan trug doch nicht nur das Blut der Eelesan in sich, sondern auch das der Menschen. Gequält stöhnte Lawan auf. Unruhig warf er sich auf seinem Bett hin und her, bis er schließlich doch wieder einschlief und in einen seltsamen Traum eintauchte.

Ihm war, als ob er durch ein dunkles Tal schritt. Eine donnernde Stimme dröhnte durch das Tal und wurde als Echo von den Bergen zurück geworfen: „Du musst dich entscheiden.“ Plötzlich stieß ihn etwas von hinten an und Lawan stürzte in einen reißenden Fluss. Immer näher kam er den gefährlichen Stromschnellen, die seinen sicheren Tod bedeuten würden. Seine ein-

zige Chance, sich zu retten, wäre, an eines der Ufer zu schwimmen. An dem einen Ufer standen die Menschen und hielten ihm ihre rettenden Hände entgegen. Auf der anderen Seite standen die Eelesan, die Zwerge und ein Volk mit gelber Haut, großen Zähnen und Fellfüßen.

„Du musst dich für eine Seite entscheiden!“, riefen sie ihm alle laut zu. „Du musst dich für eine Seite entscheiden und dann mit uns gemeinsam gegen die andere kämpfen.“ Lawan war es, als ob sein Herz zerriss. Er war doch Teil beider Seiten! Wie sollte er sich da für eine von beiden entscheiden können?

Auf einmal tauchte eine weiße Gestalt vor ihm auf, die über den Fluten schwebte. Sie warf einen Sternenzauber in die Luft und plötzlich baute sich da zwischen den beiden Ufern eine runde Brücke in wunderschönen Farben auf, die sich harmonisch aneinander reihten: rot, orange, gelb, grün, blau, lila. Staunend verstummten die Rufer auf beiden Seiten. Die Gestalt trug Lawan auf den höchsten Punkt der Brücke. „Sieh nach vorne“, forderte sie ihn auf. „Da ist der wirkliche Feind!“ In den Stromschnellen stand eine schwarze Gestalt, die höhnisch lachte. Gork!

Plötzlich kamen wie von selber Worte über Lawans Lippen: „Wir alle sind das Volk Eilas! Und nur gemeinsam können wir den Feind besiegen!“

Zögernd betraten die Völker Eilas die Brücke.

Auf einmal standen Menschen an seiner Seite. Etwas Weißes leuchtete auf. Ein Bogen? Ja, es war ein weißer Bogen aus einem ganz besonderen Holz, der mit seltsamen Schriftzeichen versehen war. Ein seltsames Licht ging von diesem Bogen aus und eine eigenartige Schwingung. Dies war kein gewöhnlicher Bogen. In ihm steckte eine unglaubliche magische Kraft! Plötzlich hielten er und noch jemand einen weißen Pfeil in der Hand. Der Pfeil hatte eine silbrige Spitze und auch in ihn waren winzige Schriftzeichen eingeritzt. Ein Licht leuchtete auf, und dann bewegte sich etwas Helles in rasender Geschwindigkeit auf Gork zu.

„Tu es nicht, Lawan!“, schrie plötzlich Carir auf. „Tu es nicht! Du tötest damit auch mich, deinen Vater!“

Für einen Moment zögerte Lawan, und da erfasste ihn eine Strudel. Er wurde durch die Luft geschleudert und fiel, fiel, fiel...

Schweißdurchtränkt und mit pochendem Herzen wachte Lawan auf. Zitternd setzte er sich auf und trank ein paar Schlucke Wasser. Aus dem Nebenraum dröhnte Albros Schnarchen herüber und irgendwo sang eine Nachtigall. Auf einmal hatte Lawan das Gefühl, dass ihn der Raum erdrückte. Auf der Stelle musste er hier raus, nach draußen an die frische Luft! Schnell warf er sich seine Kleidung über und verließ so leise wie möglich den Pavillon, um Albro nicht zu wecken.

Es zog ihn zu der Bank am Bach, die etwas abseits von den Pavillons zwischen den Bäumen stand. Doch die Bank war bereits besetzt. Eine ihm vertraute Gestalt saß in Gedanken versunken dort und schaute auf die schäumenden Bewegungen des Wassers. Beim Näherkennen erkannte er Alysea. Lächelnd nickte die Frau ihm zu: „Lawan, möchtest du mir Gesellschaft leisten?“

„Ich wollte dich nicht stören, Alysea.“

„Ach, Junge, du bist immer so höflich und vorsichtig. Du störst mich doch nicht, ganz im Gegenteil. Komm, setz dich zu mir. Ich komme oft um diese Zeit an diesen Platz. Hier habe ich noch ein Stück die Illusion, in der Natur zu sitzen. Und du, Lawan? Was hat dich hierher gezogen? Hast du schlecht geschlafen?“

Lawan setzte sich neben Alysea auf die Bank. Mit bebender Stimme erzählte er ihr seinen Traum.

Leise seufzte Alysea auf, als er geendet hatte. „Die Zeit ist also gekommen“, murmelte sie leise und strich Lawan zärtlich über die Hände. „Das Schicksal hat Großes mit dir vor, Lawan. Ich hatte recht, als ich gestern gesagt habe, dass du etwas Besonders bist. Ich habe es gleich gespürt. Dein Traum ist eine Botschaft. Nicht nur für dich, Lawan, sondern auch für uns. Komm, lass uns zum Gemeinschaftshaus gehen. Du musst den Traum sofort den anderen erzählen!“ Alysea erhob sich.

Lawan folgte der Frau den Kiesweg entlang bis zu dem großen weißen Gebäude. Über die Stufen betraten sie die großzügige Veranda, auf der in unzähligen Schalen Blumen standen. Es

roch angenehm nach Rosen, Lavendel und würzigen Kräutern. Ein paar Bienen summten über den Blüten, und auf dem Ast eines Orangenbäumchens saß ein kleiner bunter Vogel und zwitscherte leise vor sich hin. Über dem Eingang zum Haus hing eine silberne Glocke. Diese läutete Alysea nun. Ein heller Ton hallte durch Eelesan - Sui und rief alle im Tal Anwesenden in den großen Saal des Gemeinschaftshauses.

Nachdem Alysea den Jungen den anderen vorgestellt hatte, erzählte sie ihnen den Grund für das Zusammenkommen. „Dieser Traum ist eine Botschaft, an uns alle.“ Ermutigend nickte sie dann Lawan zu. „Erzähle uns jetzt deinen Traum!“

Aufmerksam lauschten alle den Worten Lawans. Manche der Eelesans hatten Schreibzeug auf ihrem Schoß und machten sich Notizen. Als der Junge geendet hatte, begannen sie, ihm Fragen zu stellen.

Zuerst befragte ihn Elynolias, ein zarter junger Mann mit langen blonden Haaren und Eulenfedern in dem Haar. „Woher weißt du, wie ein Regenbogen aussieht? Es gibt doch schon lange mehr keinen Regenbogen auf Eila.“

Verwirrt starrte Lawan den Mann an. „Ein was? Entschuldige, aber ich habe dieses Wort noch nie gehört.“

„Er weiß nicht, was ein Regenbogen ist!“, rief jemand verwundert aus.

„Lawan,“ sprach ihn eine ältere Frau an. „Ich bin Ylorea, und ich war eine gute Freundin deiner Mutter. Wäre deine Mutter am Leben geblieben, dann hätte sie dir sicher alles über Regenbogen erzählt. Aber so werde ich es nun machen.“ Ausführlich beschrieb die Frau dem Jungen einen Regenbogen. „Was du in deinem Traum gesehen hast, diese Brücke, das war ein Regenbogen.“

Verwundert sah Lawan die Frau an. „Wie kann ich von etwas träumen, das ich noch nie gesehen habe, ja, von dessen Existenz ich noch nicht einmal wusste?“

„Weil dieser Traum eine Botschaft ist“, erklärte ein älterer Mann, der sich bis jetzt unentwegt Notizen gemacht hatte und der sich nun als Ögylias vorstellte. „Der Bogen und der Pfeil, versuche, uns beides so gut wie möglich zu beschreiben. Alles, woran du dich erinnerst, Lawan. Es ist wichtig!“

Angestrengt konzentrierte Lawan sich und beschrieb die beiden Gegenstände ganz genau aus seiner Erinnerung.

„Die Zeichen sind eindeutig“, nickte Ögylias. „Wir dürfen sie nicht ignorieren! Und das ausgerechnet jetzt, in einer Zeit, wo Eeleesan- Sui das erste Mal seit seiner Existenz bedroht wird. Genau so steht es doch in der alten Überlieferung geschrieben: Doch in diesen düsteren Zeiten, in denen Eis und Dunkelheit Eila zerstören und Tod und Verderben vor Eeleesan- Suis Türen stehen, da wird sich aufmachen ein mutiger Junge, zusammen mit seinen treuen Gefährten, um Irilynespa, den magischen Pfeil, in die schwarze Flamme zu schießen. Genau so steht es geschrieben!“

Verwirrt ließ Lawan seinen Blick über die Gesichter der Anwesenden schweifen. Überall sah er das zustimmende Nicken. Sogar Albro strich sich durch seinen buschigen Bart und nickte mit gerunzelter Stirn. Die Reaktionen der anderen auf seinen Traum verursachten ein mulmiges Gefühl in ihm. „Was hat das alles zu bedeuten?“, fragte er verunsichert. „Das kann zweierlei bedeuten“, fuhr Albro ihn schnaubend an. „Entweder ist das ein ganz übler Trick von Gork, Carir und dir, um uns alle ein zu lul-len und direkt in eine Falle zu locken. Oder es tut sich für uns alle wirklich ein Weg auf, um Eila vor dem Untergang zu be-wahren. Aber woher sollen wir wissen, ob wir dir trauen kön-nen?“

„Die andere Frage ist: Wird Eeleesan- Sui wirklich untergehen?“, warf mit hoher Stimme ein eingefallener Eelee-san mit verbitterten Zügen seine Meinung in die Runde. „Seit Ewigkeiten existiert Eeleesan- Sui und noch nie war es in Ge-fahr, von Außenstehenden entdeckt zu werden. Die Wolken und die Tore schützen uns. Dramatisiert ihr vielleicht nur, weil ihr euch an jeden Strohalm klammern wollt oder weil ihr aus der Isolation des Tales heraus kommen und endlich wieder Bedeu-tung auf Eila erringen wollt? Ha, dazu ist es aber zu spät. Die große Zeit der Eeleesan ist vorbei. Begreift das doch endlich und gebt euch mit dem zufrieden, was das Tal euch zu geben hat! Oder meint ihr, dass ihr etwas gut zu machen habt an Rya und deshalb ihren Sohn zu einem Helden macht?“ Verbittert lachte der alte Mann auf. „Die Zeit der Helden und Gefährten

auf Eila ist vorbei. Vorbei! Damals, als Gork an die Macht gekommen war, da hätten alle Völker in den Krieg ziehen und ihn vernichten müssen. Aber sie haben sich einschüchtern und einlullen lassen von diesem Zauberer, und wir müssen das jetzt ausbaden.“

„Dyrow, es tut mir im Herzen weh zu hören, wie griesgrämig du geworden bist!“ Traurig nickte Alysea dem alten Mann zu. Dann wandte sie sich wieder den anderen zu und sagte mit eindringlicher Stimme: „Eila wird untergehen und damit auch Eelesan- Sui. Wir dürfen die Augen nicht davor verschließen, dass die Zeit drängt. In den letzten Wochen haben wir hier im Tal immer wieder Lyस्क- Schreie gehört und vor ein paar Tagen war jemand in der Kristallhöhle, ohne sich uns im Kristall zu zeigen und um Einlass zu bitten. Ich fürchte, auch hier sind unsere Tage der Sicherheit gezählt. Sage du etwas dazu, Elynolias.“

„Eelesan- Sui galt immer als sicher. Und doch dürfen wir darauf nicht mehr vertrauen. Die Zeiten ändern sich, und Gorks Macht weitet sich aus. Jetzt ist er sogar in das Zwergenreich eingedrungen, was vor kurzem jeder noch für unmöglich gehalten hatte.“ Ernst sah Elynolias in die Runde, bevor er weiter sprach. „Wir dürfen uns nicht mehr auf das verlassen, was noch gestern als sicher galt. Wir müssen uns dem stellen, was ist und neue Wege suchen. Lasst uns gemeinsam alles tun, um unseren jungen Freund Lawan zur Seite zu stehen und Eila zu retten. Noch ist nicht alles verloren! Wenn die alten Überlieferungen stimmen, dann haben wir noch eine Chance.“

Ein anderer Eelesan von ungewöhnlich kräftiger Statur sprang von seinem Platz auf. „Ich bin Lygylias. Rya und Pylonias waren meine besten Freunde. Ich habe Rya geliebt wie eine Schwester, und dieser Freundschaft zum Gedenken biete ich dir, Lawan, meine Begleitung an auf dem Weg zu Irilynespa.“

„Auch ich komme mit, wenn du einverstanden bist, Lawan!“ rief Elynolias aus.

Plötzlich lachte Albro dröhnend los. „Was soll er denn mit diesen Schwüren jetzt anfangen? Schaut ihn euch doch an! Glotzt wie eine Ziege, vor der der Blitz eingeschlagen ist und die keine Ahnung hat, was los ist. Meint ihr, er weiß was von den alten

Geschichten? Wo er doch bei den Menschen aufgewachsen ist? Ha, lächerlich! So ist es doch, oder, Lawan?“

„Stimmt das, Lawan?“, hakte Alysea nach. Auf Lawans Nicken erzählte sie ihm die alte Geschichte: „Vor sehr langer Zeit lebten am Polareis ein Tertschys- Mann und eine Menschenfrau zusammen. Die beiden bekamen eine Tochter und diese wurde eine bedeutende Zauberin. Ein böser Zauberer, der Eila beherrschen und für seine Zwecke mit der Kraft der schwarzen Flamme missbrauchen wollte, der wollte sie zur Frau nehmen. Doch als sie ihn ablehnte, verletzte der Zauberer aus Wut den Eeleesan, dem die Zauberin sehr zugetan war, so schwer, dass er das Augenlicht verlor. Dann begann der Zauberer, Eilas Völker zu unterjochen und unsere Welt zu zerstören. Zusammen mit den Zwergen und der großen Cassandra schuf die Zauberin einen magischen Bogen und einen magischen Pfeil, Irilynespa.

Der Eeleesan ging zusammen mit einem Menschenmädchen, das ihn führte, in das Zentrum des Bösen, nach Ulumanu. Er brachte die schwarze Flamme des Verderbens zum Erlöschen, indem er den Pfeil in das Zentrum der Flamme schoss und rettete damit Eila. Der Pfeil ist seitdem verschwunden, und nur jemand mit Eeleesan- und Menschenblut in sich kann ihn finden. Niemand weiß, wie es aussieht in Ulumanu, denn von dort ist noch nie jemand lebend zurück gekommen.

Nur jemand, der den weißen Bogen bei sich trägt, ist in der Lage, den Pfeil abzuschießen, gemeinsam mit dem Finder von Irilynespa. Der magische Bogen wird seit dem Tod der Zauberin von den Tertschys gehütet und wartet auf jemanden, der die Fähigkeit hat, Jari zu werden, was bedeutet: eins mit dem Bogen.

Dein Traum, Lawan, war eine Botschaft. Wenn du dir sicher bist, dass du Gork töten und damit den Tod deines Vaters in Kauf nehmen willst, dann wirst du in der Lage sein, Eila zu retten. Du musst diesen Pfeil in die schwarze Flamme in Ulumanus Zentrum schießen. Die schwarze Flamme verschließt das Tor zum Licht, und sie gibt Gork die Macht, Eila zu beherrschen. Diese Flamme wird um so größer, je größer seine Macht wird. Wenn die Flamme zu groß wird, dann wird sie das Tor zum Licht verschließen, und dann ist Eila verloren. Doch es



heißt: wer die schwarze Flamme zum Erlöschen bringt, dessen Leben wird ebenfalls von ihr vernichtet.

Wir werden dich nicht zwingen, diese Aufgabe zu erfüllen, Lawan. Wenn du dich dafür entscheidest, dann sollst du es aus freien Stücken tun. Es tut mir leid, dass dir eine so schwere Bürde mit deinen jungen Jahren auferlegt wurde.“ Mit Tränen in den Augen hielt Alysea inne. „Es tut mir so leid, Lawan“, flüsterte sie.

Einen Moment herrschte beklommenes Schweigen in dem großen Gemeinschaftssaal. Dann erhob sich der alte Ögylias von seinem Sessel und wandte sich an Lawan. „Ich muss meine Beine ein wenig vertreten. Möchtest du mich begleiten, Sohn Ryas?“

Befangen nickte Lawan und folgte dem alten Mann nach draußen. Anfangs gingen sie schweigend nebeneinander her. Irgendwann begann Ögylias, dem Jungen mit leiser Stimme von dem Leben auf Eila zu erzählen vor der dunklen Zeit, die mit Gorks Herrschaft angebrochen war. Zum ersten Mal hörte Lawan etwas über das Leben der Eelesen in den großen Wäldern, über ihre Rituale und Feste. Gespannt lauschte er dem alten Mann, als er die Einhörner beschrieb und das Dasein auf Eila, als es noch Kristallträgerinnen und große Feste aller Völker gab und als das liebende Licht Cassandras und der Regenbogen noch zum festen Bestandteil auf Eila gehörte.

Schließlich beschrieb der Mann ihm seine Begegnungen mit Lawans Mutter, die Ögylias das erste Mal auf dem Arm gehalten hatte, als sie ein winziges Baby gewesen war. „Schon bei der Geburt war deine Mutter wunderschön! Sie war eine Prinzessin, eine richtige Prinzessin. Immer, wenn ich Jasmin rieche, dann muss ich an Rya denken. Sie hat diesen Duft so geliebt. Ach, als Kind hat sie sich oft so sehr damit eingerieben, dass ich sie schon von weitem gerochen habe.“ Beim Gedanken daran lächelte er. „Ja, Lawan, deine Mutter hat alle verzaubert, aber ihr Herz gehörte dem Sohn Alyseas. Alysea war gegen diesen Friedensvertrag, der eine Heirat mit Rya und Carir beinhaltete. Rya und die Liebe ihres Sohnes waren ihrer Meinung nach ein zu hoher Preis für den Frieden. Die Eelesen, die du hier im Tal siehst, sie und ihre Familien sind auf Alyseas Veranlassung hin

nicht zu der Hochzeit gegangen, als Zeichen des Protestes. Nun, und das hat uns damals das Leben gerettet. Heute denke ich, dass ich nicht nur hätte protestieren dürfen, sondern dass ich hätte handeln müssen, dass ich irgend etwas hätte tun müssen, um das alles zu verhindern.“

„Aber du hast es doch nicht gewusst, dass sie alle sterben werden!“

Beschämt nickte Ögylias. „Ich habe es gesehen, in einem Traum. Doch ich war zu feige, diesen Traum als Botschaft zu sehen. Ich habe mir eingeredet, dass es nur ein Traum war und habe geschwiegen, bis heute. Ich weiß nicht, ob ich es mir je verzeihen kann!“ Kopfschüttelnd schlug der Mann seine Hände vor das Gesicht und schluchzte auf. „Ich habe versagt, Lawan. Ich habe mich meiner Bestimmung nicht gestellt. Vielleicht wäre ich damals im Kampf gestorben, aber heute denke ich, dass das leichter gewesen wäre als mit dieser Bürde Tag um Tag zu leben.“ Ögylias nahm seine Hände wieder vom Gesicht und sah dem Jungen ins Gesicht. „Ich wollte dich nicht damit belasten, Lawan, wirklich nicht. Aber nun weißt du es und du hast gesehen, was es mit einem Mann machen kann, seiner Bestimmung nicht zu folgen. Ich will dich nicht bedrängen, Lawan. Du bist derjenige, der entscheiden muss, ob er diese Bürde auf sich nehmen will für Eila. Aber entscheide dich bald, Lawan. Tag um Tag geht ein Stück mehr von Eila und seinen Völkern verloren, und bald hat die schwarze Flamme das Tor des Lichtes erreicht. Ich werde mich jetzt in meinen Pavillon zurück ziehen. Aber wenn du mit mir reden willst, Lawan, dann bin ich für dich da. Zu jeder Zeit.“ Der alte Mann verabschiedete sich von Lawan und ging mit zittrigen Schritten zu seinem Pavillon. Bekümmert sah Lawan ihm nach. Wie sollte es nun weitergehen? In Gedanken versunken spazierte Lawan durch den großen Park und steuerte schließlich auf die Bank zwischen den Bäumen am Bach zu. Obwohl es erst am frühen Morgen gewesen war, als er diese Bank verlassen hatte, erschien es ihm so, als ob eine Ewigkeit dazwischen lag. Als er das letzte Mal hier gesessen hatte, da war er noch ein Junge gewesen, der nicht wusste, was das Leben ihm zu bieten hatte und der neugierig darauf war zu erfahren, wie es sich anfühlen könnte, wirklich ein eigenes

Leben zu leben. Und nun fühlte er sich so, als ob er schon Jahrhunderte alt war und seine nächste Reise ihn in den sicheren Tod führen sollte.

Bedrückt starrte Lawan auf das schäumende Wasser des Baches, bis plötzlich ein tiefes Räuspern ihn erschrocken zusammen fahren ließ. Albro stand vor ihm. Lawan hatte ihn gar nicht kommen hören. „Möchtest du allein sein, oder hast du Lust auf meine Gesellschaft?“

War das nun ein Friedensangebot von dem Zwerg? Lawan wurde nicht schlau aus dem Mann. Mit bangem Hoffen nickte er und rückte ein bisschen zur Seite. Mit klopfendem Herzen wartete er auf das, was nun kommen würde.

Ächzend ließ der Zwerg sich auf die Bank fallen. Mit gerunzelter Stirn schaute er den Jungen an. „Bist ganz schön in der Klemme, was?“, murmelte er mit seiner dröhnenden Stimme.

Lawan wusste nicht, was er darauf antworten sollte. Wie war das jetzt gemeint? Stumm sah er dem Zwerg ins Gesicht und zuckte mit den Schultern.

„Na ja“, grummelte Albro. „Wie dem auch sei... Wenn du dich entscheidest, nach Ulumanu zu gehen, dann biete ich dir meine Begleitung an.“

Fassungslos starrte Lawan den Zwerg an. Seine Stimme klang so heiser, dass er die Worte wiederholen musste: „Danke, Albro.“

Der Zwerg sah den Jungen forschend an. Wie blass er war und wie sehr seine Hände zitterten! Es war offensichtlich, dass der Junge sich schrecklich fühlte. Doch ein Zwerg ist, was er ist. Und so war es Albro unmöglich, Lawan sein Mitgefühl auszudrücken. Er hatte dem Jungen seine Hilfe angeboten und das war schon mehr, als mancher Zwerg in der Lage gewesen wäre zu tun! „Na, dann weißt du ja jetzt Bescheid“, brummelte Albro. „Ich geh dann mal wieder. Wenn was ist, du weißt ja, wo du mich findest.“ Eilig erhob sich Albro von der Bank und verschwand wieder zwischen den Bäumen.

Später kam Alysea mit einem Korb vorbei, in dem sie etwas zu essen und trinken für ihn mit gebracht hatte. „Du musst was zu dir nehmen, Lawan“, sprach sie ihm zu, als der Junge murmelte:

„Ich habe gar keinen Appetit.“ Schließlich verzehrte Lawan schweigend, was Alysea ihm mit gebracht hatte.

„Wir werden dich nicht drängen zu gehen, Lawan. Du bist uns willkommen, und du kannst hier bei uns bleiben, so lange du willst. Auch für immer.“ Alysea küsste Lawan auf seinen Scheitel und verließ ihn wieder mit dem leeren Korb in der Hand.

Dankbar schaute Lawan der Frau hinterher. Er schaffte es nicht zu sprechen. Ein dicker Kloß saß ihm im Hals.

Es begann schon dunkel zu werden. Lawan saß noch immer auf der Bank und starrte grübelnd vor sich hin. Plötzlich ließ ihn etwas aus seinen Gedanken auffahren. Die Atmosphäre an diesem Ort hatte sich irgendwie verändert. Kein Windhauch bewegte die träge Abendluft. Der Duft von Jasmin zog plötzlich wie aus dem Nichts zu ihm herüber, und über dem Bach leuchtete ein silbriges Licht auf. Eine weiße Gestalt schwebte über dem Wasser und winkte ihm zu.

„Lawan“, spürte er die Worte tief in sich drin. „Ich weiß, dass Eila Großes von dir abverlangt. Aber es ist deine Bestimmung, Lawan. Stell dich ihr, um Eilas willen, um deiner Mutter willen! Schieße den Irilynespa in die schwarze Flamme, bevor es zu spät ist. Sonst wird auf Eila bald alles vernichtet sein. Auch du, mein Sohn.“

Ein Donnern dröhnte aus den Bergen und über ihm ertönte ein schriller Schrei, der ihm durch Mark und Bein ging. Erschrocken zuckte Lawan zusammen und warf einen schnellen Blick nach oben. Doch außer der undurchdringlichen Wolkenbank, die Tag und Nacht über Eeleesan- Sui lag, war nichts zu erkennen. Ein leichter Wind rauschte jetzt in den Bäumen, und Lawan begann zu frösteln.

Als Lawan zurück auf die Stelle schaute, auf der eben noch die lichtene Gestalt gewesen war, war dort niemand mehr. Nur der Duft nach Jasmin schwebte noch in der Luft, und in ihm hallten die Worte nach: „Mein Sohn. Mein Sohn.“ Ein Gefühl der Wärme durchströmte Lawan, und plötzlich stand sein Entschluss fest. Erleichtert atmete Lawan auf. Jetzt war es ihm leichter ums Herz, denn nun hatte er für sich Klarheit gefunden. Entschlossen erhob er sich von der Bank und schritt mit siche-

rem Schritt zum Gemeinschaftshaus zurück. Dort schlug er die silberne Glocke an.

Als alle im Tal anwesenden im Gemeinschaftssaal versammelt waren, verkündete Lawan mit fester Stimme: „Mein Entschluss steht fest. Ich gehe nach Ulumanu.“

Elynolias sprang von seinem Platz auf und stellte sich neben Lawan. „Ich stehe zu meinem Wort. Ich begleite dich.“ Auch Lygylias und Albro erhoben sich und wiederholten ihr Versprechen, mit ihm zu gehen. Nun meldeten sich auch andere Eelesen, die bereit waren, Lawan zu begleiten. Mit Tränen in den Augen sagte Alysea: „Ihr könnt in drei Tagen aufbrechen. Bis dahin ist alles bereit, dass ihr durch den Kristall in das Reich der Tertschys gehen könnt...“

## Kapitel 11

Myr hatte gewunken, bis sie Illu nicht mehr sehen konnte. Dann stand sie schweigend neben Tsyrsk auf dem Schlitten und ließ die Eislandschaft an sich vorbei ziehen.

Als es zu dämmern begann, hielt Tsyrsk den Schlitten an. Sie versorgte die Hunde und danach zeigte sie Myr, wie aus Schnee und Eis ein kleines Iglu gebaut und mit Fellen ausgelegt wurde. Die Hunde gruben sich zum Schlafen in den Schnee ein, und Tsyrsk und Myr übernachteten in dem Iglu. Gleich nach dem Frühstück standen die beiden wieder auf dem Hundeschlitten, und die Reise ging weiter. In mehreren Tagen durchquerten sie die Eislandschaft, bis sie schließlich an das Polarmeer stießen. Myr war tief beeindruckt von der Schönheit dieser Landschaft. Eisschollen türmten sich am Ufer auf, und in der Ferne war zwi-

schen den weißen Schollen in dünnen Linien das dunkle Blaugrün des Meeres zu erkennen.

Nun ließ Tsyrsk den Schlitten parallel zur Küste laufen. Immer wieder suchte sie dabei das Eis nach Spuren ab. Am dritten Tag hatte sie etwas entdeckt. Zufrieden nickte sie und verlangsamte die Fahrt. Immer wieder schaute sie sich jetzt prüfend in der Eislandschaft um.

Schließlich konnte Myr ihre Neugierde nicht mehr bezähmen.

„Wonach hältst du Ausschau, Tsyrsk?“

„Es gibt ein Tier hier bei uns. Wir nennen es den Toryko. Es ähnelt den Bären in deiner Heimat von seinem Äußeren, nur ist es doppelt so groß. Seine Eckzähne sind riesig und sein Fell ist weiß. Wenn es Euch gelingt, ihn zu töten, bevor er uns tötet, dann habt Ihr die Prüfung bestanden und ich habe meine Aufgabe erfüllt. So will es die alte Geschichte, so wird es überliefert, seitdem meine Familie die Hüter des Bogens sind.“

„Und wenn er uns tötet?“

„Dann...“ Ein Schatten glitt über Tsyrskts Gesicht. „Dann habe ich versagt...“ Tsyrsk wies auf eine vereiste Spur. „Da, das ist sein Fußabdruck. Er ist noch ziemlich frisch. Wir werden heute oder morgen auf ihn treffen.“ Den restlichen Tag folgten sie der Spur des Toryko. Am Abend versorgten sie gemeinsam die Hunde und bauten ein Iglu. Bereits am frühen Morgen brachen sie wieder auf. Die Spuren wurden immer deutlicher. Schließlich hielt Tsyrsk den Schlitten an. Sie band die Hunde vom Schlitten ab und befahl ihnen, sich daneben in den Schnee zu legen. Dann holte sie eine getrocknete Wurzel aus ihrer Tasche und gab sie Myr. „Kaut das, der Saft wird Euch Kraft geben.“ Die Wurzel schmeckte süß, fast wie Süßholz. Anschließend forderte sie Myr auf, sich wie sie auf den Boden zu legen und ihr mit dem Bogen leise robbend zu folgen. „Wenn ich Euch ein Zeichen gebe, dann erhebt Euch so schnell wie möglich und tötet den Toryko, bevor er uns tötet!“

So robbten sie eine ganze Weile über das Eis. Mühsam bemühte sich Myr darum, das Herzklopfen zu ignorieren und sich auf die Bewegungen von Armen und Beinen zu konzentrieren. Schließlich hielt Tsyrsk an und deutete nach vorne.

Da stand er, hoch aufgerichtet auf der Eisscholle vor ihnen. Wie gewaltig dieses Tier aussah, wie stolz und mächtig! Plötzlich hielt der Toryko schnuppernd seine Nase zu ihnen und wandte den Kopf in ihre Richtung. Die kleinen schwarzen Augen schauten zu ihnen hinüber.

„Schießt!“, schrie Tsyrsk auf.

Im nächsten Augenblick ließ der Toryko sich auf seine vier Beine fallen und sprang über die Scholle. Mit unglaublicher Geschwindigkeit bewegte er sich auf die beiden zu.

So schnell sie konnte, erhob Myr sich und legte den Bogen an. Etwas fuhr durch sie hindurch und dann war sie eins mit dem Bogen. Der Toryko brüllte auf. Myr stieß einen lauten Schrei aus und dann katapultierte etwas aus ihr heraus und bewegte sich auf das Tier zu, das ihnen inzwischen schon gefährlich nahe gekommen war. Der Toryko holte aus zu einem gewaltigen Schlag mit seiner Tatze. Doch im selben Augenblick brach das Tier mit einem lauten Ächzen zusammen und blieb vor ihren Füßen auf dem Eis liegen.

Zitternd betrachtet Myr das gewaltige Tier, aus dessen Brust Blut in den Schnee sickerte. Der Toryko war tot!

Langsam erhob sich auch Tsyrsk. Für einen Augenblick war sie versunken in dem Anblick des toten Torykos. Dann verneigte sie sich vor Myr. „Ich verbeuge mich vor Euch. Jetzt seid Ihr Jari-Myr. Königin Myr, die eins ist mit dem Bogen.“ Tsyrsk holte ein Messer aus ihrem Mantel hervor, kniete sich vor den Toryko und schlitze ihm die Brust und den Bauch auf. Mit beiden Händen griff die Frau in das Tier hinein und holte ein großes dunkelbraunes Organ daraus hervor. Das reichte sie Myr hin: „Hier, beißt hinein und vereinigt Euch mit der Kraft des Toryko.“

„Ich soll was?“ Angeekelt betrachtete Myr das blutige Stück Leber. „Ja, auch, wenn es Euch eklig erscheinen mag, Beißt ab, Jari- Myr, und nehmt sie auf, die Kraft des Toryko, indem Ihr davon esst, so roh, wie sie ist. Das ist wichtig, das gehört dazu.“ Voller Widerwillen nahm Myr die Leber entgegen. Sie war noch warm und Blut tropfte von ihr hinab. Nur mühsam widerstand Myr dem Impuls, das Fleisch von sich fort zu schleudern.

Statt dessen unterdrückte sie ihren Ekel und biss in die Leber hinein.

„Gut, Jari-Myr. Kaut, schluckt, und dann esst weiter. Esst so viel davon, wie Ihr könnt!“ Nach dem ersten Bissen wurde es leichter, und Myr nahm allmählich den Geschmack wahr. Es schmeckte süßlich. Aber es war einfach zu viel für einen alleine! Myr wollte Tsyrsk den Rest geben, aber die Frau schüttelte den Kopf. „Nein, nein, vergrabt den Rest im Schnee. Nur der darf von der Leber des Toryko essen, der ihn auch erlegt hat... Ich hole inzwischen die Hunde und den Schlitten.“

Kurz darauf kam Tsyrsk mit dem Schlitten zurück. Myr hatte inzwischen die Leber vergraben. Tsyrsk häutete den Toryko ab. „Davon mache ich Euch einen Mantel“, verkündete sie. Dann begann sie, das Tier zu zerlegen und den Schlitten zu beladen. Die Abfälle warf sie den Hunden zu. Myr wollte ihr helfen, aber das lehnte Tsyrsk ab. „Ihr müsst Euch ausruhen, Jari-Myr.“

Plötzlich ließ ein schriller Schrei von oben die beiden zusammen fahren. Voller Panik winselten die Hunde auf. Besorgt schauten die beiden in den Himmel. Weit über ihnen war ein schwarzer Vogel aufgetaucht, der von den Konturen her einem Steppengeier ähnelte. Doch er war fast so groß wie ein Ysral.

„Ein Lyrsk!“, schrie Tsyrsk entsetzt auf. „Wir sind verloren! Er wird uns alle töten!“

Im selben Augenblick schoss der riesige Vogel im Sturzflug auf sie zu. Ohne nach zu denken, griff Myr nach dem Bogen, der neben ihr an dem Schlitten lehnte. Sie und der Bogen verschmolzen zu einem, und etwas schoss aus ihr heraus und raste auf den Lyrsk zu. Jemand stieß einen gellenden Schrei aus. Das war das letzte, was Myr vor ihrer Ohnmacht hörte.

Als sie wieder erwachte, hörte sie die Hunde winseln und Tsyrsk leise schluchzen. Der Vogel lag tot in ihrer Nähe. Die Brust des Lyrsk war aufgerissen und grünes Blut quoll heraus und schmolz einen Krater in das Eis.

Die Frau hockte ein paar Schritte neben ihr auf dem Boden und zitterte am ganzen Körper. Eine Tränenspur rann über ihr blaßes Gesicht, das schmerzverzerrt war. Besorgt erhob Myr sich und wankte zu der Frau. „Tsyrsk, was ist mit dir?“



„Er ist tot... Da liegt er und ist tot... Tot! Noch nie... noch nie hat jemand einen Lyrsk getötet, noch nie...“

„Bist du verletzt, Tsyrsk?“

Vorsichtig hob Tsyrsk ihre Hand hoch. „Da.“ Eine große Wunde war da zu sehen, es sah aus wie eine schlimme Verätzung.

„Was ist das?“ Myr wollte sich die Wunde näher anschauen und streckte ihre Hand aus, aber Tsyrsk zog schnell ihre Hand zurück.

„Nein, fasst es nicht an! Es war sein Blut, das mich da getroffen hat und ich weiß nicht, ob es Euch schaden könnte, die Wunde zu berühren.“

„Was ist das für ein seltsames Tier, ein Lyrsk?“

„Ein Lyrsk ist das böartigste Tier, das es auf Eila gibt. Er tötet alles, was ihm über den Weg läuft. Der Lyrsk ist ein Vogel der Dunkelheit. Es ist kein gutes Zeichen, dass er vor Untergang der hellen Scheibe unterwegs ist und auch nicht, dass er hierher gekommen ist, so weit weg vom Tal der Dunkelheit. Jari- Myr, bitte, beladet den Schlitten fertig, ich kann das nicht mit meiner Wunde. Ich werde inzwischen meine Hand verbinden, und dann lasst uns fort von hier, so schnell wie möglich. Ich habe kein gutes Gefühl, und die Hunde sind auch immer noch voller Furcht.“

Eilig belud Myr den Schlitten. Gerne hätte sie Tsyrsk beim Verbinden geholfen, doch davon wollte Tsyrsk nichts wissen. Sie verlangte sogar von Myr, dass diese einen Schwur leistete, bei dem Leben Illu: nie die Wunde zu berühren, was auch immer geschah. „Ich werde mich nicht von hier weg bewegen, wenn Ihr diesen Schwur nicht leistet!“ So kam es, dass Myr schließlich schweren Herzens den Schwur leistete. Wenig später standen sie auf dem Schlitten und fuhren los. Tsyrsk brauchte die Hunde gar nicht antreiben. Die Tiere wandten von alleine ihre ganze Kraft auf, um ganz schnell so viel Distanz wie möglich zwischen sich und dem toten Lyrsk zu schaffen.

Am Abend versorgte Myr die Hunde und baute für sich und Tsyrsk ein Iglu. In der Nacht schlief Tsyrsk schlecht. Immer wieder wurde Myr von ihrem Stöhnen geweckt. Auch, wenn die Frau es ihr nicht gezeigt hatte, so musste die Wunde ihr doch große Schmerzen bereiten. Am nächsten Morgen sah Myr der

Frau beim Verbinden über die Schulter. Die Wunde sah nicht gut aus. Sie hatte sich vergrößert und die Wundränder waren dunkelviolett. Außerdem hatte Myr den Eindruck, dass Tsyrsk Fieber hatte. Schweißperlen standen ihr auf der Stirn, und die Zähne schlugen immer wieder vor Schüttelfrost zusammen. Nur mit Mühe konnte Tsyrsk sich an diesem Tag auf dem Schlitten halten. Schließlich ließ Myr die Hunde anhalten und schlug ein Lager auf. Doch Tsyrsk's Zustand hatte sich auch am kommenden Tag nicht verbessert.

„Wenn ich an dieser Wunde sterbe, bevor wir die Jaranga erreicht haben, dann lasst mich in dem Eis zurück und überlaßt es den Hunden, den Weg zu finden“, flüsterte Tsyrsk an diesem Abend mit letzter Kraft, bevor sie in einen unruhigen Schlaf fiel.

So kamen sie nur mühsam voran, und Tag um Tag verschlechterte sich Tsyrsk's Befinden, so daß sie immer langsamer wurden. An dem Abend, als die drei Monde sich berührten, wurde die Frau schließlich bewusstlos. Erschöpft versorgte Myr die Hunde. Es wurde eine unruhige Nacht. Immer wieder schaute sie nach Tsyrsk und versuchte, ihr etwas zu trinken einzuflößen. Wäre Myr nicht an den Schwur gebunden gewesen, dann hätte sie die Wunde, die inzwischen entsetzlich stank, verbinden können. Doch so waren ihr die Hände gebunden. Würde sie den einen retten, müsste sie den anderen opfern.

Am nächsten Morgen veränderte Myr die Ladung auf dem Schlitten so, dass sie die Frau in Fellen eingewickelt auf den Schlitten legen konnte, und dann feuerte sie die Hunde zum Laufen an. Verzweifelt hoffte Myr, dass Tsyrsk damit recht hatte, dass die Hunde den Weg alleine finden würden. Seitdem sie die Küste verlassen hatten, sah alles so gleich aus. Wie sollte man sich hier nur orientieren? Myr ließ die Hunde laufen bis zum Abend, ohne Rast zu machen, obwohl sie sich kaum noch auf den Beinen halten konnte. So vergingen die nächsten beiden Tage ebenfalls, bis die Hunde auf einmal zu bellen anfangen und ihr Tempo steigerten. Endlich war in der Ferne die Jaranga von Tsyrsk zu erkennen, die nun immer schneller näher kam.

Gestalten tauchten aus dem Weiß auf und näherten sich langsam dem Schlitten. Laute in einer fremden Sprache drangen an

ihr Ohr und jemand schrie auf. Aber Myr registrierte das alles schon gar nicht mehr richtig. Sternchen flimmerten vor ihren Augen und dann sank sie erschöpft zusammen. Starke Arme fingen sie auf. Myr spürte noch, wie jemand sie hoch hob, doch dann fiel sie in eine Ohnmacht.

Myr trieb in einem Dunstmeer. Plötzlich kam von ganz weit weg ein Licht auf sie zu. Es war schon fast zum Greifen nah, als auf einmal über ihr ein dunkler Schatten auftauchte. Irgendwo schrie jemand verzweifelt „Myr!“. Gleichzeitig näherte sich ihr der dunkle Schatten, kam näher und näher. Etwas griff nach ihr, berührte ihre Schulter... Zitternd wachte Myr auf.

Ein fremdes von tiefen Falten zerfurchtes Tertschys - Gesicht beugte sich über sie. Seltsame Laute erklangen aus dem zahnlosen Mund. Verwirrt sah Myr sich um. Sie war in Tsyrsk's Jaran-ga, auf dem gemütlichen Fellbett. Dort lagen ihre und Illus Sachen. Es roch nach Suppe und leises Gemurmel drang zu ihr. Aber wo waren Illu und Tsyrsk? Und – plötzlich durchfuhr sie ein eisiger Schrecken - der Bogen! Und was tat diese fremde Greisin in ihrer Kammer? „Wer seid Ihr?“, fragte Myr. „Und wo sind Illu und Tsyrsk und mein Bogen?“

Aber die alte Frau zuckte nur bedauernd mit den Schultern und sprach in dieser fremden Sprache auf sie ein. Dann schnalzte sie mit der Zunge und klatschte in die Hände. Der Fellvorhang teilte sich, und eine junge Tertschys - Frau betrat mit einer dampfenden Schale in der Hand den Raum. Die Frau verbeugte sich und überreichte Myr lächelnd die Schale mit der heißen Suppe. Mit einer erneuten Verbeugung zog sie sich aus der Kammer zurück. Es tat gut, etwas Warmes zu trinken. Genussvoll schlürfte Myr die Suppe, während die alte Frau an ihrem Bett stand und weiter auf sie ein sprach, obwohl Myr kein Wort davon verstand.

Plötzlich kamen laute Geräusche aus dem Nebenraum, und auf einmal war ganz deutlich Illus Stimme zu hören: „Myr! Sie lassen mich nicht zu dir!“ Im nächsten Moment stieß Illu einen Schmerzenslaut aus. Was war da los? Sie musste sofort zu ihm! Eilig glitt Myr aus dem Bett und warf sich einen Umhang um. Ohne die alte Frau zu beachten, die ihr in Zeichensprache etwas

mitteilen wollte, hastete sie an ihr vorbei und öffnete den Vorhang.

Da hinten saß Illu und hielt sich mit schmerzverzerrtem Gesicht seine Seite. Am Feuer saßen mehrere Tertschys, die miteinander ins Gespräch vertieft waren. Als Myr den Raum betrat, verstummte ihr Gespräch sofort und sie verbeugten sich.

Erleichtert erhob sich Illu. „Endlich! Oh, Myr, sie wollten mich nicht zu dir lassen.“ Doch zwei breitschultrige Männer stellten sich Illu sofort in den Weg und hinderten ihn am Weitergehen.

„Niemand außer der weisen Sereetz darf ohne die ausdrückliche Erlaubnis oder Anweisung zu Jari- Myr.“ Einer der Männer löste sich aus der Gruppe und verbeugte sich. Wäre über seiner Wange und der Stirn nicht diese tiefe Narbe gewesen, dann wäre er sicher ein hübscher Mann gewesen. „Ich bin Etaeb, Führer der Tertschys seit vielen Jahren. Es ist uns eine Ehre, dir zu Diensten sein zu dürfen, Jari- Myr!“

„Illu ist mein Freund, und ich will, dass ihr ihn zu mir lasst. Immer, hört ihr, immer darf er zu mir kommen!“

Aufatmend drängte Illu sich an den Männern vorbei und eilte auf seine Freundin zu. „Ich bin so froh, dich zu sehen, Myr!“ Glückselig fiel er in Myrs ausgebreitete Arme und drückte seine Freundin ganz fest. Als die Monde sich berührt hatten und Myr und Tsyrsk nicht zurück gekehrt gewesen waren, hatte ihn die Verzweiflung anfangs so gequält, dass er am liebsten gestorben wäre. Aber dann waren die Tertschys gekommen. Sie hatten ihn aus seiner Apathie heraus gerissen und ihn motiviert, wieder zu essen. Etaeb war fest davon überzeugt gewesen, dass die beiden lebend zurück kehren würden. „Ich spüre es, wenn sie tot sind, hier ganz tief in mir drin“, sagte er immer wieder und schlug sich dabei mit seiner Fellhand auf die Brust.

Illu klammerte sich in diesen Tagen an die Worte des Narbengesichts wie an einen Strohhalm. Tränen der Freude und Erleichterung waren ihm gestern über die Wangen gelaufen, als der Schlitten mit den beiden zurück gekommen war. Doch dann hatten sie ihn nicht zu seiner Freundin gelassen, bis jetzt. „Oh, Myr!“

Nach dem sich die beiden Freunde begrüßt hatten, stellte Etaeb die in der Jaranga anwesenden Tertschys vor. Männer und Frau-

en unterschiedlichen Alters. Etaebs Brüder Pin und Tin, seine Schwester Loar, sein Onkel Malu und dessen Frau Olan, seine Cousins und Cousinen, sein bester Freund Menar. Nur wenige konnten die Sprache der Menschen aus dem grünen Land verstehen. „Das macht nichts“, meinte Etaeb. „Das Schicksal will es, dass wir Euch auf Eurer weiteren Reise begleiten werden, und dann werdet Ihr unsere Sprachen schnell lernen.“ Nach der Vorstellung fragte Myr nach ihrem Bogen. „Er ist noch auf dem Schlitten, Jari- Myr, und unsere besten Kämpfer bewachen ihn. Niemand außer Euch und der Hüterin des Bogens darf den magischen Bogen berühren!“

Auf einmal fiel Myr die Hüterin des Bogens ein. „Wo ist Tsyrsk?“

„Die ehrwürdige Tsyrsk“, antwortete Loar mit einem traurigen Gesichtsausdruck, „kämpfte bis heute früh um ihr Leben. Doch das Gift des Lyrsk ist stärker als sie. Nun hat sie beschlossen, von uns zu gehen, nachdem sie mit Euch, Jari- Myr, gesprochen hat. Wenn Ihr mir folgen mögt, dann wäre sie so bald wie möglich erlöst.“

Myr erschrak, als sie Tsyrsk sah. Ihre Haut hatte eine schmutzig- grünliche Färbung angenommen, das Gesicht war eingefallen und die Augen waren gelblich unterlaufen. „Oh, Tsyrsk!“ Betroffen ergriff Myr die Hand der Schwerkranken. „Es tut mir so leid.“

„Nein, nein. Ich habe meine Aufgabe fast erfüllt und Ihr, Jari- Myr, habt mein Leben und meinen Namen reich gemacht. Die Tertschys werden sich an mich erinnern in ihren alten Liedern und Geschichten, so lange sie sich an Euch und den magischen Bogen erinnern werdet. Loar wird Euch nun aus dem Fell einen Umhang machen, ich bin dazu nicht mehr in der Lage. Meine letzte Aufgabe ist, Euch zu erzählen, wie Ihr den Bogen als Wegweiser für Eure weitere Reise benutzen müsst. Der Bogen wird Euch den weiteren Weg weisen. Vertraut ihm, Jari- Myr.“ Tsyrsk erzählte ihr, dass sie vor Antritt der Reise den Bogen aufstellen und von sich weg um seine eigene Achse drehen sollte. „Und dann lasst ihn los, Jari- Myr. Folgt dem Weg, den die Spitze Euch zeigt, so lange der Bogen Euch nicht wo anders hin führen will. Versteht Ihr?“

Beklommen nickte Myr.

„Gut. Und nun sei das Licht mit Euch, Jari- Myr! Geht! Meine Zeit ist gekommen.“ Tsyrsk's Lider flatterten und plötzlich blendete ein helles Licht Myr und Loar. Geblendet schlossen die beiden die Augen. Als sie die Augen wieder öffneten, war Tsyrsk von ihnen gegangen und nur noch ihr leerer Körper lag dort auf dem Bett.

Einer nach dem anderen erwies der Toten die letzte Ehre. Dann wurde ein Fell über Tsyrsk gebreitet. Anschließend griff Etaeb nach dem langen Horn, das in einer Ecke von Tsyrsk's Schlafkammer stand. Er ging damit nach draußen und blies darauf einen langen Ton. „Jetzt“, sagte er, „machen sich unsere Brüder und Schwestern auf den Weg. Noch bevor sich die Monde erneut berühren, werden wir dorthin unterwegs sein, wohin der Bogen uns führen wird.“

Am kommenden Tag kamen viele Schlitten und Myr und Illu wurden vielen Leuten vorgestellt. Es waren weit mehr als hundert Menschen unterschiedlichsten Alters. „Früher,“ erzählte Etaeb, „waren wir ein großes Volk, wir waren hundert mal so viele, doch die schwarzen Soldaten haben fast alle von uns fort geholt. Wir sind die letzten Tertschys.“ Bald schwirrten den beiden die Köpfe von den vielen Namen und fremd klingenden Lauten. Die Trauerfeierlichkeiten begannen, als die helle Scheibe des Lichts ihren höchsten Punkt erreicht hatten. Tsyrsk's Leichnam wurde draußen auf ein rotes Fell gelegt.

Anschließend stellten sich die Tertschys, Myr und Illu an ihrer Seite auf. Erneut blies Etaeb in das Horn. Dieses Mal stieß er dabei einen seltsam schrillen Laut aus. Sereetz stimmte ein Lied auf Tertschysk an, und den Refrain sangen alle gemeinsam: „Merer ger anya bo.“ Eine große Seele ist von uns gegangen... Sie sangen ununterbrochen, bis ein Schwarm Ysrals landete. Leise summten die anderen weiter, während Etaeb die großen Vögel begrüßte und ihnen für ihr Kommen dankte. Die Ysrals erhoben sich und kreisten eine Runde über der Trauergemeinde, dann sank einer der Vögel nach unten und ergriff mit seinen Krallen behutsam die tote Tsyrsk. So stieg der Ysral wieder nach oben zu seinen Gefährten. Gemeinsam mit ihnen zog er davon und Sereetz zündete das rote Fell an. Als das Fell ver-

brannt war, begann ein großes Festmahl, das bis zum späten Abend andauerte.

Am kommenden Morgen bepackten die Leute ihre Schlitten. „Sie alle werden uns begleiten“, erzählte Etaeb. „Nur eine Handvoll Erwachsene bleibt zurück, um auf die Kinder aufzupassen.“ Schließlich war es so weit. Alle Schlitten waren gepackt und Myr griff nach dem Bogen, um ihn nach dem Weg zu fragen.

„Halt!“, rief Etaeb. „Warte noch einen Moment. Etwas fehlt noch!“ Da stimmte Sereetz ein Lied ein und Loar verschwand für einen Moment in Tsyrsk's Jaranga. Kurz darauf kam sie mit einem blendend weißen Fellumhang zurück. „Er ist aus dem Fell des Toryko. Wir haben es heute nacht für Euch bearbeitet.“ Loar hing Myr den Umhang um und da ging ein Raunen durch die Anwesenden. Plötzlich war da für einen Moment ein Leuchten um Myr und eine wahrhaftig königliche Ausstrahlung. Fassunglos betrachtete Illu seine Freundin. War das noch die Myr, die er aus alten Kindertagen kannte? Unbehagen machte sich in ihm breit und er wäre am liebsten fort gelaufen!

Plötzlich spürte er eine feste Hand auf seiner Schulter. „Es ist alles in Ordnung, Illu“, sagte Etaeb mit beruhigender Stimme. „Was auch immer sie trägt und wer auch immer sie ist, so bist du doch ihr Freund und das ist es, worauf es schließlich ankommt. Vergiss das nie, Illu. Zweifel nicht an eurer Freundschaft! Du bist ihr Freund. Und das ist das kostbarste, was es geben kann.“ Dankbar drückte Illu die Hand auf seiner Schulter. Mal wieder hatte Etaeb es geschafft, ihm Trost und Kraft zu spenden.

Stauend betrachtete Myr den wundervollen Umhang. Er hatte eine Kapuze und tiefe Taschen. Innen war er mit einem schwarzen Fell gearbeitet. „So könnt Ihr ihn von beiden Seiten tragen, Jari- Myr!“

„Er ist so schön! Vielen, vielen Dank. Oh, ich weiß gar nicht, was ich sagen soll, mir fehlen einfach die richtigen Worte, um mich zu bedanken.“

„Euer Strahlen in den Augen sagt mehr, als es tausend Worte vermögen, Jari- Myr.“ Lächelnd nickte Etaeb ihr zu. „Und nun

dreht den Bogen. Lasst uns wissen, wohin unsere Reise uns führen wird...“

Myr drehte den Bogen so, wie es Tsyrsk ihr gesagt hatte, um die eigene Achse und ließ ihn los. Es dauerte eine Weile, bis der magische Bogen schließlich in den Schnee fiel. Fassungslos starrten die Tertschys in die angezeigte Richtung. Manche waren aschfahl im Gesicht und einige stöhnten leise auf. Eines der zurückbleibenden Mädchen schluchzte auf und rannte zu einem jungen Mann. Weinend umklammerte sie ihn und sprach auf Tertschysk auf ihn ein. Myr brauchte kein Tertschysk zu verstehen, um zu begreifen, dass das Mädchen den Mann nicht gehen lassen wollte.

„Wohin zeigt der Bogen?“, wandte sie sich an Etaeb.

„Von dort kommen das Böse und die Dunkelheit, Untergang und Verderben. Diese Richtung meiden wir, seitdem Gork die Herrschaft auf Eila übernommen hat. Und nun weist uns das Schicksal in genau diese Richtung.“ Etaeb breitete die Arme aus und wandte sich an die Tertschys. Es war eine lange Rede. Allmählich veränderten sich die Gesichter der Angst in die der Entschlossenheit. Das Mädchen, das sich an den jungen Mann geklammert hatte, ließ ihn los und verschwand in der Jaranga. Mit einem Sperr in der Hand und einem Beutel kehrte sie zurück und stellte sich neben den jungen Mann.

„Leever duar üs ongar se!“, rief sie aus und ballte dabei die Faust. Andere fielen in ihren Ruf ein, und schließlich erklang der Ruf aus allen Kehlen: „Leever duar üs ongar se!“ „Lieber tot als von der Dunkelheit versklavt!“, übersetzte Etaeb den Ruf für Myr und Illu.

## Kapitel 12

Die kommenden Tage vergingen wie im Flug. Lawan lernte die Eelesen näher kennen und Elenolyas unterwies ihn in die Kunst des Bogenschießens. Aus der Kleiderkammer suchten sie sich passende Fellkleidung heraus, und jeder packte sich ein kleines Bündel. Den Zwerg sah Lawan in diesen Tagen kaum. Albro war ständig in einem der Pavillons verschwunden oder steckte mit den Ältesten der Eelesen die Köpfe zusammen und führte ernsthafte Gespräche.



Am Tag der Abreise erwachte Lawan früh. Traurigkeit war in seinem Herzen. In diesen kurzen Tagen hatte er hier das erste Mal in seinem Leben ein Stück liebevolles Zuhause gefunden, und nun musste er es so schnell wieder verlassen. Betrübt stieg er aus seinem Bett. Er wollte die Stille des frühen Tages noch für einen Abschied von seinem Lieblingsplatz in Eeleesan- Sui nutzen. Leise machte er sich auf den Weg zu der Bank am Bach.

Als er zwischen den Bäumen hervor auf den lauschigen Platz trat, entdeckte er Alysea auf der Bank. Erfreut drehte Alysea sich ihm zu und lächelte ihn an. „Lawan, ich hatte gehofft, dass du noch hierher kommen würdest. Komm, setz dich zu mir, mein Junge. Ich habe auf dich gewartet.“

Bei ihren Worten erhellte sich Lawans Miene. Beglückt setzte er sich neben die Eeleesan- Frau, die er in diesen Tagen lieb gewonnen hatte.

Liebevoll ergriff Alysea seine Hand und drückte sie. „Lawan, ich habe dich in diesen Tagen lieb gewonnen wie einen Sohn, und es tut mir im Herzen weh, dich jetzt gehen lassen zu müssen. In meinen Gedanken bin ich immer bei dir, und ich werde dir Schutz und Kraft schicken, so lange deine Reise dauern mag. Gestern haben wir zusammen gegessen und ich habe den Auftrag, dir etwas mit zu teilen. Nicht nur ich habe dich ins Herz geschlossen, sondern auch die anderen. Bevor du dich auf den Weg machst, sollst du wissen, dass du bei uns immer willkommen bist, Lawan. Nicht als Gast, sondern als vollwertiges Mitglied unserer Gemeinschaft.“ Zweifelnd sah Lawan sie an. „Aber in mir ist doch auch Menschenblut.“

„Ach, Lawan! Was spielt das für eine Rolle, was für ein Blut in dir ist. Was zählt für uns, das ist, dass du der Sohn Ryas bist und dass du einen aufrichtigen, edlen Charakter hast. Wir sind die Familie deiner Mutter, Lawan, und damit sind wir auch deine Familie, was auch immer geschehen mag.“

„Oh, Alysea!“ Dankbar sah Lawan die Frau an. „Du ahnst gar nicht, was für ein Geschenk du mir damit machst! Ich habe mich mein ganzes Leben nach einer Familie gesehnt, die mich so nimmt, wie ich bin.“

Lächelnd sah Alysea den Jungen an. „Jetzt hast du sie!“

„Und ausgerechnet jetzt muss ich fort.“

„Ja, mein Junge. Aber etwas hat sich verändert: Du bist nicht mehr alleine. Treue Gefährten begleiten dich und die, die hier zurück bleiben, die denken in Zuneigung an dich und nehmen dich auf in ihre Gebete...“ Alysea griff hinter sich und holte einen kunstvoll verzierten Ebenholzbogen und einen Köcher mit Pfeilen hervor. „Dies sind die Waffen meines Sohnes gewesen. Ich möchte, dass du sie nun trägst. Nimm sie an als ein Geschenk und als ein Zeichen meiner Liebe zu dir.“

Mit Tränen in den Augen umarmte Lawan die Frau. „Oh, Alysea, das ist so groß, so unbeschreiblich groß!“

„Du hast es verdient, Lawan!“ Die Frau erhob sich von der Bank. Zärtlich küsste sie den Jungen auf den Scheitel und verließ den Platz.

Ergriffen betrachtete Lawan den wunderschönen Bogen. Irgendwie konnte er sein Glück und die Güte Alyseas noch gar nicht richtig fassen. Plötzlich schossen ihm wieder Tränen in die Augen. „Alte Heulsuse“, murmelte er zu sich selber. „Wenn dich jetzt dein Vater sehen würde...“ Ärger würde er dann bekommen, gewaltigen Ärger. Ach, dieses andere Leben schien schon so weit entfernt von seinem jetzigen Leben und doch war es ein Teil von ihm.

Seufzend erhob der Junge sich von der Bank, als es schließlich Zeit wurde, zum Frühstück zu gehen. Es war ein stilles Frühstück. Lawan und Albro hingen ihren Gedanken nach und erhoben sich beide rasch. Sie warfen sich die warme Fellkleidung über und griffen nach ihren Waffen. Mit ihren Bündeln über der Schulter schritten sie gemeinsam zum Gemeinschaftshaus.

Der Abschied von den Eeleesan, die in Eeleesan-Sui zurück blieben, war schmerzlich. Es war Lygylias, der schließlich drängte: „Es wird Zeit.“ Lygylias führte sie in eine Grotte, die versteckt hinter einem Strauch lag. „Lyoblyseya!“, rief er aus. Lautlos öffnete sich die Felswand und gab den Weg frei in eine große Höhle. Nachdem alle die Höhle betreten hatten, rief Lygylias erneut: „Lyoblyseya!“, und die Wand schloss sich ebenso leise wieder, wie sie sich geöffnet hatte. Dem Eingang gegenüber befand sich ein großes kristallines Tor, das in eine kleinere Höhle führte. Lygylias gab an jeden ein Fläschchen mit flüssi-

gem Honig aus. „Trink das aus, bevor du durch das kristalline Tor gehst, das wird dich stärken für die weite Reise“, sagte er zu Lawan und ging dann weiter zum nächsten, um ihm seine Ration zu geben.

Nachdem sie alle ihren Honig getrunken hatten, betraten sie durch das kristalline Tor die hintere Höhle. Lygylas folgte ihnen als letzter. „Wir begeben uns nun auf eine weite Reise“, sprach er die Gefährten an. „Und ob es eine Rückkehr geben wird, das ist ungewiss. Ich habe Angst und ich spüre auch eure Angst vor dem, was auf uns zu kommen wird. Aber eines ist gewiss: Gehen wir nicht, dann werden wir sicher sterben, ohne je die Chance gehabt zu haben, Eila zu retten. Gehen wir aber, dann können wir Großes bewirken! Wir haben einander und wir haben die Chance, Eila zu retten. Wenn wir unsere Aufgabe erfüllen, dann wird sich das Tor zum Licht nicht für immer schließen und das Leben auf Eila ist wieder möglich. Seid ihr alle bereit, mit mir der Angst in uns zu trotzen und auf diese Reise zu gehen und alles zu geben, um das Leben auf Eila wieder aufgehen zu lassen?“

Ein einstimmiges „Ja!“ donnerte ihm entgegen.

„Gut, Freunde, dann wollen wir das Tor jetzt schließen. Ayesyl-boy!...“ Mit einem zischenden Geräusch schloss sich das kristalline Tor. In dem Raum breitete sich ein rotes Licht aus, und gleichzeitig begann der Boden unter ihnen zu vibrieren und zu stampfen. Ein warmer Wind strich zwischen den Beinen der Anwesenden hindurch. Allmählich wurde der Wind zunehmend kühler, und das rote Licht verblasste langsam, bis es schließlich die Farbe von frisch gefallenem Schnee hatte. Nach einer Weile hörten das Stampfen und Vibrieren auf. Der Wind ließ nach, bis es schließlich wieder völlig windstill war. Das weiße Licht erlosch, und für einen Moment war es in der Höhle stockfinster. Dann öffnete sich mit einem leisen Zischen das kristalline Tor wieder.

Die Kälte, die ihnen entgegen schlug, nahm Lawan im ersten Moment fast den Atem. Vorsichtig verließen sie nacheinander die Höhle. Vor ihnen lag eine weite Schnee- und Eislandschaft. Verwundert sah Lawan sich um. „Wo sind wir hier? Und wo ist Eelesan-Sui geblieben?“

„Das kristalline Tor ist das Tor zu anderen Orten auf Eila“, erklärte ihm Lygylias. „Seit ewigen Zeiten benutzen die Eelesen und die Zwerge dieses Tor für ihre weiten Reisen. Das kristalline Tor ist ein Geheimnis, das Zwerge und Eelesans seit Jahrhunderten mit sich tragen.“

Stauend sah Lawan sich in der Eislandschaft um. „Unglaublich!“, murmelte er, überwältigt von dieser weißen Weite.

Verärgert schüttelte Albro seinen Kopf. „Wie unglaublich wirst du es erst finden, wenn wir nicht rechtzeitig die schwarze Flamme erreichen und ganz Eila so aussehen wird?“, brummelte der Zwerg und schlug seinen Fellkragen höher. Ohne eine Antwort von Lawan abzuwarten, stapfte er hinter Lygylias hinterher durch den hohen Schnee.

Bei dem Marsch durch die weiße Schneelandschaft fiel Lawan irgendwann in der Ferne ein dunkler Fleck ins Auge. Als sie näher kamen, entpuppte sich das undefinierbare Etwas als ein hoher mit Schnee bedeckter Berg.

„Da müssen wir rüber!“, rief Lygylias ihnen zu. Nach einer kurzen Rast stapften sie weiter vorwärts. Der Aufstieg kostete sie viel Kraft. Keiner von ihnen war in der Lage, bei dieser Anstrengung auch noch zu reden. Jeder hatte genug damit zu tun, seine ganze Kraft darauf zu konzentrieren, Stück um Stück vorwärts zu kommen. Besonders Albro hatte stark zu kämpfen. Bei jedem Schritt schnaufte sein Atem wie eine Dampfwalze, und sein Gesicht war von der Anstrengung gerötet. Doch trotzdem behielt er tapfer seine Position hinter Lygylias bei.

Die ersten beiden Nächte verbrachten sie in Höhlen. Dicht an dicht gedrängt lagen sie nebeneinander, um sich gegenseitig wenigstens ein bisschen zu wärmen. Dankbar nahm Lawan am Morgen den heißen Tee entgegen, den ihm der Zwerg reichte.

„Der Tee tut gut“, murmelte er nach dem ersten Schluck.

„Was gut tun würde, das wäre ein heißes Quellbad und vernünftige Temperaturen!“, schimpfte Albro und stampfte mit den Füßen, um sich wieder etwas aufzuwärmen mit der Bewegung.

„Ich hasse diese Gegend hier und dieses verfluchte Wetter! Schau dir das an, als ob diese Kälte nicht schon reicht, jetzt kommt auch noch Nebel auf.“

Wenig später waberten Nebelschwaden umher und machten jeden Schritt zu einem gefährlichen Unterfangen. Ein Blitz zuckte den Felsberg entlang, und die Felswände warfen das Grollen des Donners in einem lauten Echo zurück. Bereits mittags war die Landschaft um sie herum in ein diffuses Dämmerlicht getaucht.

Plötzlich stolperte Tyrlias über einen lockeren Felsbrocken. Mit einem gellenden Aufschrei rutschte er mit dem Fuß in eine Felspalte. Besorgt eilten ein paar der Gefährten zu ihm, um ihm wieder heraus zu helfen. Doch Tyrlias verzog schmerzverzerrt das Gesicht. „Es geht nicht. Ich stecke fest! Ihr müsst alleine weiter gehen...“

„Und du?“, entsetzt schüttelte Lyliya, seine Freundin, den Kopf. „Oh nein, wir lassen dich doch nicht hier zurück!“

„Aber auch wenn ihr mich hier heraus bekommt, dann werde ich doch kaum gleich wieder laufen können!“, rief Tyrlias verzweifelt auf. „Macht es mir doch nicht noch schwerer, so geht doch endlich!“

„Falls du wirklich so schwer verletzt bist, dass du nicht laufen kannst, dann werden wir dich bis zu Tsyrsk Jaranga tragen und dann werden wir weiter sehen. Aber auf keinen Fall lassen wir einen Gefährten hier schutzlos in der Kälte zurück“, entschied Lyliya. „Wir gehören zusammen und einer muss für den anderen da sein, das ist unser Bündnis.“

Mit vereinten Kräften begannen sie, den Fuß des Eelesan aus dem Spalt heraus zu hebeln. Endlich hatten sie Erfolg. Gemartert stöhnte Tyrlias auf, als die Freunde ihm den Fellstiefel auszogen. Der Knöchel war geschwollen und in dem Fuß war eine große Wunde.

„Das sieht nicht gut aus“, murmelte Pyrelia, als sie den Fuß verband. „Es wird lange dauern, bis du den Fuß wieder benutzen kannst. Kann sein, dass wir dich bei Tsyrsk in ihrer Jaranga zurück lassen müssen.“ Sie bauten eine provisorische Trage. Damit trugen sie den Verletzten trotz dessen anfänglicher Proteste mühsam bergauf.

Besorgt runzelte Elynolias in der Mittagsrast die Stirn. „Die Dunkelheit nimmt zu. Es ist noch nicht einmal Nachmittag. Um diese Zeit ist das hier sonst im Licht der weißen Scheibe des

Lichts eine glitzernde Schneelandschaft, die einen vor Ehrfurcht über so viel Schönheit fast erstarren lässt, und nun ist alles grau in grau.“

„Wie kannst du dieser Landschaft hier irgend einen Hauch von Schönheit andichten?“, fuhr Albro ihn ärgerlich an. Seine Laune verschlechterte sich zusehends, seitdem sie diese Eislandschaft betreten hatten. „Schönheit, das findest du in bunten Wiesen und wogenden Feldern. Aber doch nicht hier!“ Unwillig schüttelte der Zwerg den Kopf. „Und wenn ich mir vorstelle, dass dieser hakennisige Wicht ganz Eila so verschandeln würde, wenn wir ihn nicht aufhalten! Ha, ist doch fürchterlich!“

Schweigend machten sie sich wieder auf den Weg. An diesem Tag erreichten sie endlich den Gipfel. Erleichtert atmeten alle auf. In der Ferne konnte Lawan etwas ähnliches wie ein Haus erkennen. Fragend zeigte er in die Richtung. „Wohnt da jemand?“

„Da unten ist die Jaranga von Tsyrsk, der Hüterin des magischen Bogens. Es ist eigentlich seltsam. Sonst kommt sie einem immer entgegen, wenn Besuch kommt. Sie hat ein ganz feines Gespür dafür, wenn jemand kommt. Und sie muss da sein, denn aus ihrem Schornstein kommt Rauch.“ Lygylias runzelte besorgt die Stirn. „Irgend etwas stimmt da unten nicht. Entweder ist sie krank oder da unten ist irgend eine Gefahr. Wir sollten besser auf der Hut sein!“

Vorsichtig machten sie sich an den Abstieg. Nach einem kurzen Stück machte Lygylias ihnen ein Zeichen zu halten. Unten vor der Jaranga waren jetzt kleine Gestalten zu erkennen. Kinder, die bewegungslos zusammengedrängt in einer Gruppe standen. Erwachsene, die auf dem Boden lagen. Zwei verummte schwarze Gestalten, die dunkle Waffen bei sich trugen.

„Schwarze Soldaten“, flüsterte Lygylias. „Aber warum sind sie um diese Zeit unterwegs? Und warum nicht im Geheimen?“

„Bei uns ins Zwergenreich sind sie auch tags eingefallen“, raunte Albro ihm zu. „Gork hat seine Taktik verändert. Oder er hat jetzt mehr schwarze Soldaten als am Anfang, breitet sich immer schneller aus.“

„Weiß jemand etwas über ihre Waffen?“, fragte Lygylias nach.

„Sie töten nicht, sondern sie lähmen mit Kälte, sie machen die Opfer damit bewegungsunfähig“, flüsterte Lawan. „Das ist alles, was ich weiß.“

„Aber in die Silberminen sind sie mit Knüppel eingedrungen“, warf Albro ein.

„Wir werden sie überraschen.“ Schnell entwarf Lygelias einen Schlachtplan. „Wir kreisen sie sternenförmig ein, und dann werfe ich den Schlafzauber über sie. Elynolias und Ryana, ihr entwaffnet die beiden mit einem schnellen Sprung, wenn ich geschrien habe wie eine Schneeeule. Ihr anderen spannt eure Bogen und haltet sie bereit. Die beiden können unmöglich gleich alle von uns mit der Kälte lähmen. Aber wir müssen auf der Hut sein, falls noch welche von ihnen in der Jaranga sind. Wenn sie die Waffen gegen uns erheben, dann schießt eure Pfeile ab. Ansonsten will ich sie lebend. Sie sollen uns alles sagen, was sie wissen! Tyrlias, dich lassen wir hier liegen. Wir holen dich, sobald wir die schwarzen Soldaten überwältigt haben.“

Geduckt machten sie sich auf den Weg und kreisten die schwarzen Soldaten lautlos ein. Als der Schrei der Schneeeule hinter ihnen erklang, drehten sich die beiden schwarzen Soldaten um. Im selben Augenblick wurden sie von den beiden Eelesan angesprungen und ihrer Waffen entledigt. Mit einem wütenden Aufschrei griff der eine schwarze Soldat nach seinem Knüppel, doch im gleichen Moment knickten ihm die Beine weg und er fiel mit einem röchelnden Laut in den Schnee. Auch der andere Soldat schwankte und sackte in sich zusammen, bevor er nach seinem Knüppel greifen konnte.

„Wir sind Freunde!“, rief Lygylias den auf dem Boden liegenden alten Tertschys zu. „Freunde! Nolorere!“

Zitternd hoben die Tertschys die Köpfe hoch und schauten auf. „Eelesans!“, schrie eine alte Frau auf. „Cassandra sei dank! Eelesans!“ Vor Glück schluchzte sie auf, während sie sich mühsam am Arm einer Eelesan aufrappelte. Auch die anderen vier Tertschys konnten ihr Glück kaum fassen. Benommen nahmen sie die Hilfe beim Aufstehen an. Fast ungläubig starrten sie die Gefährten an. „Und ich dachte, es gibt keine Eelesans mehr“, murmelte ein zahnloser Mann kopfschüttelnd vor sich hin. Die Kinder, die bis zu diesem Moment still da gestanden

hatten, begannen leise zu weinen. Eine alte Tertschys- Frau eilte zu ihnen und tröstete sie.

„Sind noch schwarze Soldaten in der Jaranga?“, wollte Lygylias von ihm wissen.

„Nein, nein, es waren nur zwei“, erwiderte der Alte und blickte dabei beschämt zu Boden. „Und trotzdem... Wir konnten uns nicht gegen sie wehren. Ist nicht gut, nur Kinder und Alte...“

Elynolias beugte sich zu dem schwarzen Soldaten hinunter, den er entwaffnet hatte. Der Zauber schien gewirkt zu haben, die Gestalt lag bewegungslos auf dem Schnee und atmete nur noch flach. Mit einer schnellen Bewegung zog er ihm die Kapuze vom Gesicht. Betroffen zuckte der Eelesan zurück. Vor ihm auf dem Schnee lag ein Kind, noch nicht einmal so alt wie Lawan.

„Wie ist das möglich!“, rief Lawan erschrocken aus, als er den Jungen sah. „Er ist noch so jung. Die Leute haben doch immer gesagt, dass Gork niemanden holt, der jünger als 15 Jahre alt ist.“

„Nun, offensichtlich hat er sein Konzept geändert. Jetzt wirft er alles in die Schlacht, was er kriegen kann.“ entgegnete Albro. „Dieses Monster!“

„Ihr seid die Monster!“, kam es dumpf unter der Kapuze des anderen Soldaten hervor. „Diese Kinder hätten die Chance gehabt, für Gork zu kämpfen und das habt ihr ihnen genommen.“

„Sei still!“, herrschte Albro wütend den Soldaten an. „Wieso ist er überhaupt noch wach?“ Vorwurfsvoll sah er Lygylias an.

„Ich weiß es auch nicht...“ Mit einem Ruck riss Ryana dem schwarzen Soldaten die Kapuze vom Gesicht. Im selben Moment traf sie ein Klumpen gelblicher Speichel an der Wange.

„Sie ist eine Tertschys. Deshalb wirkte der Zauber nicht so intensiv, ich war auf Menschen eingestellt.“

„Ihr verfluchten Spitzohren!“, fauchte die Frau, die unter der Kapuze zum Vorschein gekommen war. „Und du widerlicher kleiner Zwerg!“

Fassungslos starrten alle die Tertschys- Frau an, die vor ihnen auf dem Boden lag. Eine der befreiten alten Frauen schrie auf und schlug die Hände vor das Gesicht. Albro fing sich als ers-



ter. „Dass du dich nicht schämst!“ brüllte er los. „Dein eigenes Volk zu verraten!“

Erzürnt wollte die Gefangene sich aufrichten, doch sie schaffte es kaum, ihren Kopf zu bewegen. „Du dummer Zwerg!“, zischte sie. „Du hast ja keine Ahnung, wovon du sprichst. Meine Loyalität gehört Gork.“

„Loyalität? So ein Blödsinn!“, schrie Albros auf. „Du bist eine Marionette Gorks, das ist alles! Warum nur hast du Gork dein Herz geschenkt?“

Die Gefangene erbleichte. „Woher weißt du das mit dem Herz?“

Im selben Moment packte Elynolias die Frau am Kragen. Ohne sich um ihr Aufstöhnen zu kümmern, fuhr er sie an: „Ihr gebt Gork euer Herz - und was gibt er euch dafür?“

„Lass mich los, du Spitzohr!“

„Antworte!“

Verachtung lag in dem Blick der Frau, als sie Elynolias Blick erwiderte.

„Meremiror!“ Die alte Tertschys- Frau, die vorhin die Hände vor das Gesicht geschlagen hatte, humpelte langsam auf die beiden zu und ballte drohend die Faust. Die Gefangene wandte ihren Blick zu der Alten und starrte sie verständnislos an. Im nächsten Moment schnappte sie nach Luft, dann sackte ihr Kopf zur Seite und die Augenlider schlossen sich flatternd.

Schluchzend schrie die alte Tertschys- Frau auf und sank in die Knie. Sie schlug sich auf die Brust und murmelte etwas vor sich hin, während ihre Tränen das Gesicht der Bewusstlosen benetzten.

„Es ist ihre Enkeltochter“, sagte ein kleines Mädchen, das zu ihnen getreten war. „Sie hat ihre Großmutter nicht einmal erkannt und dabei ist sie erst vor drei Monaten verschwunden. Was geschieht da?“

„Wer Gork sein Herz gibt, der hat keine Gefühle der Liebe mehr für jemanden und keine Bindungen mehr an seine Liebsten. Es ist so, als ob alles, was an liebenswerter Persönlichkeit da gewesen war, ausgelöscht ist. Erzähle der alten Frau, dass Meremiror nur schläft, dass sie nicht tot ist.“

Traurig schüttelte das Mädchen den Kopf. „Für sie ist sie tot. Die Enkeltochter, die sie einmal hatte, die gibt es in diesem Körper nicht mehr.“ Dann wandte sie sich von dem Eelesan ab und begann leise, ein Klage lied auf Tertschysk anzustimmen. Zuerst noch zögernd fielen die anderen Tertschys- Kinder allmählich mit ein.

„Und jetzt?“ wollte Albros wissen. „Hier sind doch nur ein Haufen Kinder und diese paar Erwachsenen. Und von Tsyrsk keine Spur.“

Lygylias wandte sich an den alten Tertschys und fragte ihn nach Tsyrsk.

Traurig schüttelte der Mann den Kopf und zeigte mit der befellten Hand nach oben, in die Weite des Himmels. „Die große Seele ist von uns gegangen.“

„Und der magische Bogen? Wer hütet den jetzt?“

Der alte Mann erzählte ihnen von einem Menschenkind, Jari-Myr, das gekommen war auf den Schwingen der Ysrals zusammen mit ihrem treuen Freund Illu und die eins geworden ist mit dem Bogen. „Sie haben sich vor heute auf den Weg gemacht. Eine weite Reise. Der Bogen hat ihnen den Weg gewiesen. Nur die Kinder und wir Alten sind zurück geblieben. Ich glaube nicht, dass wir sie jemals wieder sehen. Möge die große Cassandra ihre Seelen ins helle Reich des Lichtes begleiten, wenn ihre Zeit gekommen ist!“

„Wohin sind sie gegangen?“ Mit zitternden Fingern zeigte der alte Tertschys die Richtung an, in die sich Jari-Myr und die Gefährten auf den Weg gemacht haben.

„Nach Ulumanu!“, rief Albros aus. „Der Bogen zeigte ihnen den Weg zu Irilynespa?“

Nickend schnalzte der alte Mann mit seiner Zunge. „So erfüllen sich also die alten Legenden“, murmelte er leise vor sich hin.

„Wir müssen ihnen folgen“, entschied Lygylias.

Lawan warf einen besorgten Blick auf die Tertschys. „Und was ist mit den Kindern und den Alten? Es werden neue schwarze Soldaten kommen!“

„Wir sind nicht die Kindermädchen der Tertschys.“ grummelte Albros. „Wir haben nun wirklich genug damit zu tun, dich nach Ulumanu zu bringen!“

„Lawan hat recht“, warf Elynolias ein. „Und auch ich finde, dass wir ihnen Schutz gewähren sollten.“

Finster starrte der Zwerg den Eeleesan an. „Und, wie stellst du dir das vor? Sollen wir sie an die Hand nehmen und sie mit auf unsere Reise nehmen? Oder sollen wir uns aufteilen und einen Teil hier zur Bewachung zurück lassen? Das ist doch alles völlig albern!“

Ernst schüttelte Elynolias den Kopf. „Nein, mir ist gerade eine andere Idee gekommen. Wir schicken die Tertschys zusammen mit Tylias in die Kristallhöhle zurück. Er kennt den Weg und die Worte und zusammen können sie ihn tragen. Hier in dieser Kälte und ohne Ruhe wird seine Wunde nicht gut heilen. Der Knöchel ist noch immer geschwollen, und die Wundränder haben sich entzündet. In Eeleesan- Sui dagegen kann er wieder gesund werden und wir kommen ohne ihn schneller voran. Lassen wir ihn jedoch hier in Tsyrks Jaranga zurück, dann kann es sein, dass die nächsten schwarzen Soldaten ihn gefangen nehmen. Und wissen wir, über welche Macht Gork verfügt, wenn er erst einen Eeleesan in der Hand hat?“

Zustimmend nickte Lygylias. „Ja, das ist ein guter Einfall!“ Auch die anderen Eeleesan und Lawan waren mit ihm gleicher Meinung.

Nur Albro schüttelte abwehrend mit dem Kopf. „Die Tertschys sollen das Geheimnis der Kristallhöhlen und von Eeleesan- Sui erfahren? Das Geheimnis, das Zwerge und Eeleesan schon immer gehütet haben? Für was denn bloß?“

Verärgert schaute Lawan den Zwerg an. „Du meinst, für ein paar Kinder und ein paar Alte lohnt sich das nicht, oder was? Diese Kinder sind die letzten freien Überlebenden bis auf jene, die sich auf den Weg nach Ulumanu gemacht haben. Die Tertschys haben ihre Kinder hier zurück gelassen, um für Eila zu kämpfen und vielleicht sogar zu sterben.“

„Was weißt denn schon du?“ grollte Albro den Jungen ungehalten an.

„Albro, nur, weil ich noch nicht erwachsen bin und so lange auf der Burg über Borgsmeede gelebt habe, heißt das doch noch lange nicht, dass ich nichts weiß davon, dass wir alle füreinander da sein müssen, alle Völker gemeinsam. Denk an die Re-

genbogenbrücke, Albro. Alle Völker Eilas waren dort gemeinsam versammelt.“

„Aber in deinem Traum war nie die Rede davon, alte Geheimnisse der Zwerge verraten zu müssen.“

„Weißt du denn einen anderen Weg, diese Tertschys und Tylias zu retten?“, begehrte Lawan auf. „Und was würdest du erwarten, wenn hier keine Tertschys wären, sondern Zwerge?“

Wutschnaubend wandte Albro sich von der Gruppe ab. „Macht doch, was ihr wollt!“, schimpfte er in seinen Bart hinein und stapfte wütend durch den Schnee in die Jaranga.

„Diese Zwerge“, murmelte Elynolias. „Sturköpfe wie sonst was. Und meinen, ihr Volk ist das beste.“

Nach anfänglichem Zögern stimmten die Tertschys zu. Gemeinsam beschlossen sie, die Nacht zusammen in Tsyrsks Jaranga zu verbringen und am kommenden Morgen in getrennte Richtungen aufzubrechen. Die Gefangenen sollten mit nach Eelesan-Sui genommen werden. Vielleicht würden die in Eelesan-Sui Zurückgebliebenen mehr aus ihnen heraus bekommen?

Die beiden Hundeschlitten, die ihnen die anderen da gelassen hatten, schenkten die Tertschys den Eelesans für ihre Reise nach Ulumanu. „Ist nicht gut für die Hunde, alleine hier zu bleiben“, sagte der alte Mann. „Und ist auch nicht gut für Schlittenhunde in Wärme bei Eelesans.“

Am frühen Morgen des nächsten Tages machten sich die beiden Gruppen nach einem kurzen Abschied auf den Weg. Die eine mit den Gefangenen und Tylias Richtung Kristallhöhle und die andere mit den beiden Hundeschlitten Richtung Ulumanu.

## Kapitel 13

„Lasst uns aufsteigen und los ziehen. Für ein Leben in Freiheit!“, rief Etaeb und sprang auf seinen Schlitten. „Kommt, Jari-Myr, Ihr fahrt mit mir. Ho, ho!“, trieb Etaeb die Hunde an und sein Schlitten setzte sich in Bewegung.

Mit zitternden Knien stellte Illu sich auf den Schlitten neben Loar und hielt sich mit verbissener Miene fest. Inzwischen waren die Zurückgebliebenen aus ihrem Blickfeld entschwunden, und der Schlitten glitt in einer langen Karawane mit Etaeb und Myr an der Spitze über eine weiße Schnee- und Eislandschaft.

Starr sah Illu vor sich hin, bis Loar ihn ansprach: „Ich bewundere deinen Mut.“

„Mut?“ Verärgert schnaubte Illu auf und warf dem Mädchen neben sich einen wütenden Blick zu. „Ich habe eine Heidenangst!“

„Ja, und trotzdem steigst du auf den Schlitten und kommst mit.“

„Ja, ich bin doch Myrs Freund, ich kann sie doch nicht im Stich lassen!“

„Siehst du, genau das meine ich. Das ist für mich Mut, seine Angst überwinden und etwas zu wagen.“

„Hast du denn keine Angst, Loar?“

Lächelnd sah das Mädchen ihn an. „Wenn hier heute irgend jemand behauptet, dass er keine Angst hat, dann ist er ein erbärmlicher Lügner! Es ist doch keine Heldentat, so zu tun, als ob man keine Angst hat, das kann doch jeder.“

Viele Tage dauerte die eintönige Fahrt durch die weiße Landschaft, die nur unterbrochen wurde, um zu rasten oder Tiere für das Abendessen zu erlegen. Schließlich wurde das Gelände zu unwegsam, um weiterhin die Schlitten benutzen zu können. Immer wieder ragten hohe Felsen vor ihnen auf, über die Gepäck und Schlitten mit viel Kraftaufwand hinüber transportiert wurden. Allmählich machte sich unter den Leuten eine große Erschöpfung breit, so dass Etaeb schließlich entschied, an dem Fuße eines hohen Berges für ein paar Tage zu rasten, um wieder Kräfte zu tanken. Während des Aufstiegs zeigte sich, wie weise diese Entscheidung gewesen war, denn dieser Berg forderte ihnen allen das äußerste ab, und immer wieder kam es zu gefährlichen Situationen. Schließlich mussten sie sogar einen Teil des Gepäcks und die Schlitten in einer Höhle zurück lassen, um weiter vorwärts zu kommen.

In der kommenden Nacht jaulten die Hunde plötzlich auf und gerieten in Panik. Im selben Moment ertönte über ihnen der unverwechselbare Schrei eines Lyrsk. „Er wird uns alle töten!“, rief jemand aus. „Wir haben keine Chance!“

Noch während Etaeb losbrüllte: „Greift zu euren Waffen! Es ist doch nur einer!“, griff Myr nach ihrem Bogen und zielte auf den schrecklichen Vogel, der bereits zum Sturzflug ansetzte. Der Lyrsk stieß einen schrecklichen Schrei aus. „Aus dem Weg!“,

schrie Myr auf. „Keiner darf mit dem Blut in Berührung kommen!“ Verschwommen sah Myr, wie die Tertschys zurück wichen. Dann wurde ihr schwarz vor Augen. Als sie wieder zu sich kam, lag Illu schwer atmend neben ihr und Loar beugte sich besorgt über ihn.

Erschrocken sah Myr ihren blassen Freund an. „Was ist mit ihm?“ Panik stieg in ihr auf.

„Als der Lyrsk hinunter fiel, da ist er losgelaufen und hat Euch gerettet. Im letzten Moment hat er Euch darunter weg gezogen. Der Vogel wäre sonst genau auf Euch gestürzt, Jari- Myr. Er ist mit Euch im Arm gesprungen und hier hin gefallen. Und nun... vielleicht hat ihn das grüne Blut getroffen? Und da, er blutet am Kopf.“

Noch taumelig setzte sich Myr auf und betrachtete Illus Kopfwunde, die Loar nun verband. Stöhnend öffnete Illu die Augen.

„Oh, mein Kopf...“, murmelte er. „Was ist nur damit?“

„Du bist wohl mit dem Kopf gegen einen Stein gefallen“, antwortete Etaeb. „Aber sonst scheint alles in Ordnung zu sein, tapferer Illu. Ich sehe keine Zeichen für das grüne Blut an dir, und darüber bin ich sehr froh. Und du bist ja in guten Händen bei Loar.“

Erleichtert atmete Myr auf, als sie diese frohe Botschaft hörte. Dankbar nahm sie das Fleisch an, das Etaeb ihr reichte. Wie viel Kraft das Schießen mit dem magischen Bogen immer verbrauchte!

Plötzlich rief jemand erschrocken auf: „Die Hunde! Wo sind die Hunde?“ Entsetzt sahen sich alle um. Erst jetzt wurde ihnen bewusst, dass die Hunde verschwunden waren. Offensichtlich waren die Tiere durch den Lyrsk- Angriff zu sehr verstört worden und hatten in heller Panik die Flucht ergriffen. Anfangs hofften sie noch auf eine Rückkehr der Hunde. Sie riefen nach ihnen, und ein kleiner Trupp suchte die nähere Umgebung ab. Alles erfolglos. Schließlich glaubte niemand von ihnen mehr an die Rückkehr der Tiere. Deprimiert begannen die Tertschys, ihre Sachen zusammen zu packen. Der Verlust ihrer Hunde traf sie schwer und so war die Stimmung sehr gedrückt, als sie das Lager abbrachen und sich auf den weiteren Aufstieg begaben.

Es dauerte noch einige Tage, bis sie den Gipfel erreichten. Alle waren erleichtert, als sie endlich auch den schwierigen Abstieg geschafft hatten. Vor ihnen lag jetzt eine unebene Landschaft, die mit Eis und Schnee bedeckt war und aus der immer wieder kleine Felsen ragten. Die Benutzung der Hundeschlitten wäre auch hier unmöglich gewesen. Schon während des Abstieges war ihnen aufgefallen, dass es hier kaum noch Tageslicht gab. Die Luft war erfüllt von einem unangenehmen Grau, in der die Gesichter ein fahles Aussehen angenommen hatten. Ein eisiger Wind machte es fast unmöglich, miteinander in normaler Lautstärke zu reden.

„Ist das hier das Tal der Dunkelheit?“ wollte Illu wissen.

„Nein, nein“, antwortete Etaeb. „Im Tal der Dunkelheit soll man nicht die Hand vor Augen sehen können. Es ist da unbeschreiblich finster. Und böse Wesen der Finsternis greifen dort nach den Seelen und ziehen sie mit sich hinab in tiefste Abgründe, erwecken nie geahnte Schatten in einem und treiben einen in den Wahnsinn, wenn man dem nicht Licht und Liebe entgegenhalten kann. Aber auch hier müssen wir auf der Hut sein...“ Etaeb ließ ein Lager errichten und teilte die ersten Wachen ein, bevor er sich zur Ruhe begab.

Illu blieb noch lange auf einem Felsen sitzen und starrte auf die trostlose Landschaft vor sich. Eine unendliche Traurigkeit breitete sich in ihm aus, und eine Träne tropfte ihm über die Wange. Plötzlich spürte er den Druck einer Hand auf seiner. Myr hatte sich neben ihn gesetzt und sah ihn besorgt an.

„Was ist mit dir?“, brüllte sie gegen den Wind an. „Ich wollte, wir könnten jetzt zu Hause sein. Ich musste gerade daran denken, wie grün es zu Hause ist, und die Vögel zwitschern, und es riecht nach Blumen und frischem Gemüse.“

„Ja, Illu, aber wenn wir jetzt nicht hier wären und versuchen, unsere Aufgabe zu erfüllen, dann wird es in Borgsmeede auch irgendwann so aussehen wie hier. Etaeb hat mir erzählt, dass es hier früher Felder und ein kleines Dorf gab. Und jetzt... Ich werde alles tun, was notwendig ist, um unser Zuhause zu retten!“

„Ja, Myr. Und ich werde an deiner Seite sein.“

„Ich weiß.“ Dankbar umarmte Myr ihren Freund.

Am kommenden Tag achtete Etaeb darauf, dass sämtliche Spuren ihres Lagers getilgt wurden. „Wir müssen jetzt wachsamere sein als je zuvor!“

Ein paar Tage lang durchquerten sie diese triste Gegend, bis diese sich allmählich veränderte. Zuerst waren es nur vereinzelt kleine Wasseransammlungen, aus denen Dampf stieg, doch allmählich wurden diese immer größer, so dass es nicht mehr möglich war, diese zu überspringen. Es wurden Teiche und schließlich kleine Seen, die sie umwandern mussten. Zusätzlich zu dem Tosen des Windes gesellte sich nun ein Zischen und Blubbern aus diesem heißen Wasser.

„Das Wasser kommt aus den Quellen des großen Vulkans. Dorthin führt uns unsere Reise“, brüllte Etaeb ihnen zu und zeigte dabei auf einen Berg, der in der Ferne am Horizont auftauchte und auf den sie sich trotz aller Umwege um die Seen in den nächsten Tagen allmählich zu bewegten. Aus den Seen ragte Lavagestein hervor, das überzogen war von einer dünnen Schicht Eis. Immer mal wieder war der furchterregende Schrei von Lyrsk zu hören, doch auf ihrer weiteren Reise bekamen sie keinen mehr zu Gesicht.

Schließlich gelangten sie an einen dampfenden See, der riesig war und an dessen Fuß der Vulkanberg lag, so dass es unmöglich war, ihn zu umwandern. Eine Schar Lyrsk schlief mit dem Kopf unter dem Flügel auf dem Felsgestein am Uferrand, während ein paar Lyrsk über dem Vulkan ihre Kreise zogen. Entsetzt starteten Myr und Illu auf die schrecklichen Vögel am anderen Ufer, während die Tertschys die Anwesenheit der Lyrsk ignorierten und sich hinter einem Sichtschutz aus Schnee und Lavagestein verbissen an ihre Arbeit machten und aus Fell und Stangen Kanus bauten.

„Das ist Wahnsinn!“, brüllte Illu. „Wir können da nicht hin!“ Myr nickte. Es waren einfach zu viele! Auch mit ihrem magischen Bogen hätten sie keine Chance, einen Angriff zu überstehen. Das durfte nicht sein, dass sie dorthin sollten. „Etaeb!“ Entschlossen zerrte sie ihren Gefährten von den anderen weg, um in Ruhe mit ihm reden zu können. „Da ist alles voll mit Lyrsk. Ich kann gegen so viele mit dem Bogen nichts ausrichten.“ „Ich weiß.“



„Ja, aber wir können doch nicht Eila retten wollen und dann direkt in unseren Tod rennen!“

„Frage den Bogen! Er irrt sich nicht.“

Aller Augen waren auf sie gerichtet, als sie den Bogen um die eigene Achse drehte und ihn schließlich losließ. Sofort bewegte der Bogen sich auf den Boden zu. Als er aufkam, wies er direkt auf das andere Ufer zu, auf den schwarzen Vulkanberg und die Schar der Lyrsk. Ohne eine Miene zu verziehen, wandten sich die Tertschys wieder ihrer Arbeit an den Booten zu.

„Etaeb!“, rief Myr verzweifelt aus. „Das darf nicht sein! Wir werden alle sterben.“

Ernst schüttelte Etaeb den Kopf. „Nein, nicht alle. Siehst du diese Stelle, wo die Lyrsk schlafen? Der Schatten dort in dem Fels, das ist der Eingang zu einer Höhle, und sie führt genau durch den Vulkan durch, das sagen die alten Geschichten. Genau auf diese Höhle weist der Bogen. Wenn die Boote fertig sind und wir sie zu Wasser lassen, dann werden du und Illu los schwimmen, genau auf diese Höhle zu. Schwimmt einfach weiter, egal, was geschieht, und dann verlässt die Höhle so schnell wie möglich und folgt dem Gang. Wir erfüllen unsere Aufgabe und ihr erfüllt eure Aufgabe.“

Entsetzt starrte Myr ihn an. „Ihr habt das die ganze Zeit gewußt? Und trotzdem habt ihr euch auf diese Reise gemacht, um...“ Tränen traten ihr in die Augen. „Etaeb, ich habe dich so lieb gewonnen. Ich will nicht, dass dir oder den anderen etwas geschieht. Bitte, lass uns umkehren!“

„Und Gork ganz Eila zerstören lassen? Ist es das, was du willst?“

„Warum, Etaeb? Warum?“

„Ihr gelangt nur in diese Höhle, wenn die Lyrsk abgelenkt sind. Die Boote sind bald fertig. Weih deinen Freund ei, und dann macht euch bereit. Hier ist ein Bündel mit Proviant und Wasser. Nehmt nur das und den Bogen mit. Robbt zum Ufer- rand und so bald wir die Kanus zum Wasser tragen, gleitet ihr hinein und schwimmt los. Wir dürfen keine Zeit verlieren. Wir müssen diejenigen sein, die sie herausfordern, sonst ist die Mission verloren...“

„Oh, Etaeb...“ Weinend umarmte Myr den Mann. Dann machte sie sich an die schwere Aufgabe, Illu von dem Plan zu erzählen. Sie hatte erwartet, dass Illu in Panik ausbrechen würde. Um so mehr überraschte sie seine Reaktion. „Ich habe große Angst“, sagte er, „Aber du kannst dich auf mich verlassen, ich werde mit dir kommen, trotz meiner Angst, was auch immer geschieht, weil wir Freunde sind, Myr.“ Loar und Illu umarmten sich zum Abschied. Entschlossen nahm Illu das Bündel und folgte seiner Freundin zum Uferand. Mit klopfendem Herzen warteten sie auf den Moment, dass ihre Gefährten hinter dem Sichtschutz hervor kommen würden. Beiden kam die Wartezeit wie eine Ewigkeit vor, und doch dauerte es nur noch einen kurzen Augenblick, bis die Tertschys mit den Booten über den Sichtwall sprangen und lärmend die Boote zu Wasser ließen. Etaeb blies in das große Horn, und dann paddelten sie brüllend los. Am anderen Ufer stießen die Lyrsk's schrille Schreie aus und erhoben sich in die Lüfte. Mit Entsetzen nahmen Myr und Illu die dunkle Wolke wahr, die sich zielstrebig den Tertschys näherte.

Am liebsten wäre Myr umgekehrt, als sie hinter sich die Kampfgeräusche hörte und hätte ihre Gefährten mit ihrem Bogen unterstützt. Aber dann wäre alles verloren! Tränen rannen ihr über die Wangen, während sie verbissen weiter schwamm, mit Illu an ihrer Seite. Manchmal hatte Myr das Gefühl, dass sie ihre Kräfte zu verlassen drohte, denn der Bogen wog ja zusätzlich schwer in ihrer Hand. Doch der Gedanke an die Gefährten, die ihr Leben für sie riskierten, gab ihr neue Kraft, und so biss sie die Zähne zusammen und schwamm weiter und weiter.

Bis es endlich so weit war! Sie hatten den Eingang der Höhle erreicht. Jetzt konnten sie sich endlich umdrehen und zurück schauen.

„Schau nur“, flüsterte Illu und zeigte auf die Ysrals, die den Tertschys erbittert bei ihrem Kampf gegen die Lyrsk's halfen.

„Woher kommen sie so plötzlich?“

„Etaeb hat sie mit seinem Horn gerufen. Oh, ich wollte, ich könnte ihnen helfen!“

„Nein, Myr, dann bemerken sie uns, und dann war alles umsonst. Komm, du hast gesagt, wir müssen die Höhle schnell verlassen...“

„Trotzdem habe ich das Gefühl, sie im Stich zu lassen.“

„Du lässt sie im Stich, wenn du Etaebs Anweisungen ignorierst, Myr.“

Schweren Herzens folgte Myr ihrem Freund durch die Höhle in den dunklen Gang, der sich ihnen gegenüber auftat. Völlige Finsternis breitete sich hier aus, die nun von einem sanften Schimmer durchbrochen wurde, die von dem Bogen ausging. Dieses Licht half ihnen, sich in dem Gang zu orientieren und vorsichtig Fuß vor Fuß zu setzen. In dem Dunkel des Ganges verloren sie bald jedes Gefühl für Zeit. Manchmal roch es muffig in dem Gang, und gelegentlich stießen sie auf die Knochen längst verstorbener Tiere. Die beiden Freunde redeten nur selten, und wenn, dann drehten sich ihre Gespräche vor allem um die Tertschys. Nach dieser langen Zeit des Miteinander vermissten beide die Gefährten, und der Gedanke, sie vielleicht nie wieder sehen zu können, tat ihnen im Herzen weh.

Sie waren schon lange, lange Zeit unterwegs. Die Vorräte, die ihnen die Tertschys eingepackt hatten, drohten bereits allmählich zur Neige zu gehen, und Illu hatte begonnen, das Essen zu rationieren. Sorge breitete sich in ihm aus. Würde es noch für den Rest der Reise ausreichen? So lange waren sie schon in dem Dunkel des Ganges unterwegs, und es schien noch immer kein Ende in Sicht zu sein.

Plötzlich blieb Myr stehen. „Wir können nicht weiter in diese Richtung gehen“, flüsterte sie. Verständnislos starrte Illu seine Freundin an. Vor ihnen erstreckte sich doch weiterhin der Gang! „Aber Myr! Was sagst du da?“

„Der Bogen“, murmelte sie. „Er will in eine andere Richtung. Ich habe das Gefühl, dass er mich da zur Wand zieht.“

„Aber da ist doch nichts! Nur Felsen, so weit das Auge reicht.“ Kopfschüttelnd betrachtete Illu seine Freundin, die mit ihrer Hand langsam über die raue Wand fuhr. Auf einmal öffnete sich mit einem leisen Zischen die Wand und ließ den Blick frei auf einen kleinen Gang. Eine eisige Kälte schlug ihnen entgegen.

Ein unangenehmes Gefühl der Beklemmung befahl Illu. „Da ist nichts Gutes“, flüsterte er leise. Zustimmend nickte Myr. Trotzdem folgte sie dem Gang, der sich vor ihnen auf getan hatte. Widerstrebend ging Illu hinter ihr.

Dieser Gang war viel niedriger als der Hauptgang. Oft mussten sie mit eingezogenem Kopf gehen. Manchmal mussten sie sogar kriechen, was mit dem Bogen ein schwieriges Unterfangen war. Schließlich bog der Gang um eine Ecke. Auf einmal hörten die beiden Stimmengemurmel. Was hatte das zu bedeuten? Ängstlich machte Illu seiner Freundin ein Zeichen, umzukehren. Aber Myr schüttelte den Kopf und schlich vorsichtig weiter. Die Stimmen nahmen an Lautstärke zu, und nun war auch das Schlurren von vielen Füßen zu hören. Nach der nächsten Kurve war in der Ferne das Ende des Ganges zu erkennen. Ein schwaches Licht schien von dort hinten in den Gang hinein. Vorsichtig ließen die beiden sich auf den Boden nieder und robbten Stücken um Stückchen vorwärts, bis sie schließlich das Ende des Ganges erreichten. Der Gang endete in einem Felsabsatz, der hoch über dem Boden lag. Eine riesige Höhle tat sich vor ihnen auf, die unter ihnen hell erleuchtet war.

Vorsichtig robbten Myr und Illu weiter nach vorne, bis sie einen freien Blick nach unten hatten und trotzdem nicht von dort entdeckt werden konnten. Eine große Schar Männer und Frauen unterschiedlichsten Alters in grauen Tunikas zog dort langsam an einem Thron vorbei, auf dem ein Mann mit dem Rücken zu ihnen saß. Der Mann hatte lange schwarze Haare und trug einen schwarzen Umhang. Soldaten in schwarzer Kleidung und mit schwarzen Kapuzen über dem Gesicht bewachten den Zug der Vorbeiziehenden und hatten neben dem Thron Aufstellung genommen. Immer wieder zeigte der Mann auf dem Thron auf einen der jungen kräftigen Leute aus der Gruppe. Dieser wurde dann von den schwarzen Soldaten ergriffen und vor den Thron geschleppt. Dort zwangen die Soldaten ihn in die Knie.

„Willst du“, dröhnte dann jedes Mal eine gewaltige Stimme durch die Höhle, „in die Armee der schwarzen Soldaten eintreten und dem großen Gork dein Herz schenken?“ Wurde diese Frage mit „Ja“ beantwortet, dann wurden die Befragten in einen Nebenraum geführt, der mit einem schwarzen Vorhang abge-

trennt war. Verneinten sie diese Frage jedoch, was nur die wenigsten wagten, dann wurden sie mit Prügel in die Gruppe zurück gejagt. So zogen Hunderte von Menschen und Tertschys unter ihnen an dem Thron vorbei, und immer wieder verließ ein größerer Trupp an schwarzen Soldaten die Höhle über einen großen Gang im Laufschrift.

Plötzlich zuckte Myr erschrocken zusammen. Nur mühsam konnte sie den Aufschrei unterdrücken, der fast aus ihrem Mund gekommen wäre. Dort unten, in der Gruppe der Gefangenen, der verlorenen Seelen – da ging Agir! Ihr großer Bruder Agir.

Im selben Moment löste sich durch ihre Bewegung ein Stein. Er fiel den Absatz hinunter und polterte an den Felsen entlang nach unten in die Höhle. Alle Augenpaare in der Höhle wandten sich suchend nach oben.

Der Mann auf dem Thron war aufgesprungen. Jetzt konnten Myr und Illu sein Gesicht sehen. Diese Hakennase und das längliche Gesicht erinnerte sie an jemanden. Aber an wen? „Was auch immer das war – holt es herunter!“, dröhnte die Stimme des Mannes durch die Höhle.

Sofort begannen einige der schwarzen Soldaten, die Höhlenwand empor zu klettern, was äußerst schwierig war, denn der Fels bot kaum Möglichkeiten, sich fest zu halten. So kamen die Kletterer nur langsam voran. Doch trotzdem rückten sie allmählich immer näher nach oben. Starr vor Angst lagen Illu und Myr auf dem Boden und lauschten entsetzt dem Näherkommen der schwarzen Soldaten. Sie waren verloren! Vor lauter Angst konnten sie fast nicht mehr atmen.

Nur noch wenige Meter trennten die ersten Soldaten von dem Absatz, da gab der Bogen plötzlich ein seltsames Geräusch von sich. Auf einmal huschten Schatten an ihnen vorbei und bewegten sich abwärts.

Einer der Soldaten stieß einen Schmerzensschrei aus und stürzte dann in die Tiefe. Ein anderer schrie ebenfalls auf. Steine polterten laut nach unten. „Eine Ratte!“, brüllte ein Mann auf. Wieder stürzte jemand in die Tiefe.

„Aua! So tut doch etwas! Das Vieh ist total bissig. Aua! So schießt es doch endlich ab!“, rief jemand direkt unter dem Absatz.

„Aua, hier ist noch eine! Hilfe!!!“

„Verdammt, so schießt doch endlich!“

Das Geräusch von Pfeilen, die gegen die Höhlenwand schepper-ten, drang zu ihnen herauf.

Sie mussten schnellstens von hier verschwinden! So schnell sie nur konnten, robbten Myr und Illu zurück, bis sie die Kurve erreicht hatten. Mit zitternden Beinen erhoben sie sich und schlichen eilig weiter. Der Tumult hinter ihnen nahm stetig an Lautstärke ab, und schließlich war aus der Höhle nichts mehr zu hören. Trotzdem verringerten die beiden ihr Tempo nicht, bis sie schließlich den Ausgang des Ganges erreichten. Mit einem leisen Zischen schloss sich die Wand wieder, und der Felsen sah so aus wie zuvor. Erleichtert atmeten die beiden auf.

„Das war knapp“, murmelte Illu und ließ sich erschöpft zu Boden sinken.

„Ja“, flüsterte Myr und ließ sich neben ihn fallen. „Und trotzdem bin ich froh, dass wir dort waren. Jetzt wissen wir, dass es stimmt. Die verlorenen Seelen sind nicht tot. Illu, ich habe Agir gesehen.“

„Ja, ich auch. Und ich habe Belo, den Schmied, gesehen. Großmutter Bela und die alte Heilerin Mor, sie hatten also recht. Aber etwas wusste vorher niemand. Die schwarzen Soldaten, sie kommen aus den Reihen der verlorenen Seelen. Aber warum müssen sie ihr Herz dem großen Gork schenken?“

Ratlos zuckte Myr mit den Schultern. Auch für sie war das ein großes Rätsel. „Vielleicht...“ begann sie, aber dann brach sie mitten im Satz ab und horchte auf. „Illu“, wisperte sie ängstlich. „Hast du das auch gehört? Was war das?“ Besorgt lauschten die beiden in den Gang hinein. Da war es wieder, das Geräusch, das Myr hatte innehalten lassen.

„Vielleicht ein Tier? Ein verwundetes Tier?“

„Ich muss schauen, was es ist.“ Vorsichtig erhob Myr sich und griff nach dem Bogen. Mit der Waffe in der Hand schlich sie langsam in die Richtung, aus der das Wimmern gekommen war. Zögernd folgte Illu ihr.

## Kapitel 14

Es wehte ein eisiger Wind. Dunkle Wolken zogen über die Eislandschaft. Wieder war alles in ein graues Dämmerlicht getaucht, das die Gesichter grau und den Schnee farblos erscheinen ließ.

Albro und Lawan standen jeder auf einem Hundeschlitten, während die Eelesen an ihrer Seite nebenher liefen. Erstaunt nahm

Lawan war, wie schnell und mühelos die Eeleesan sich fort bewegten. Es sah fast so aus, als ob sie über den Boden flogen. Auf diese Weise kamen sie in den nächsten Tagen zügig voran. Doch dann veränderte sich die Landschaft, und das Gelände wurde so unwegsam, dass die Hunde immer wieder ausgespannt und die Schlitten und das Gepäck über die Felsen und kleineren Berge getragen werden mussten.

Irgendwann schüttelte Lygylias mit dem Kopf. „So geht das nicht weiter. Haben uns die Schlitten am Anfang geholfen, schnell vorwärts zu kommen, so werden sie jetzt immer mehr zu einer Belastung. Lasst uns eine kurze Rast machen und dann entscheiden, ob wir die Schlitten hier zurück lassen wollen.“

Plötzlich spitzten die Hunde ihre Ohren und winselten aufgeregt. Ihre Schwänze wedelten freudig. In der Ferne erkannten die Gefährten ein Rudel Hunde, die auf sie zu gelaufen kamen.

„Das sind Tertschysk- Hunde!“, rief Albro aus.

„Vielleicht haben sie hier auch die Schlitten ausgespannt und die Hunde frei gelassen?“, vermutete Lawan.

Aber Lygylias schüttelte besorgt mit dem Kopf. „Nein, Lawan. Sie hätten ihre Hunde weiterhin mit genommen, auch, wenn sie die Schlitten zurück gelassen haben. Es muss irgend etwas passiert sein.“

Inzwischen waren die abgemagerten Hunde näher gekommen und begrüßten freudig ihre Artgenossen.

„Wir müssen auf der Hut sein“, murmelte Albro. „Man weiß nie.“ Ein schriller Schrei über ihnen unterbrach ihn. Erschrocken schauten die Gefährten nach oben. Über ihnen kreiste ein Schwarm großer dunkler Vögel. Panisch jaulten die Hunde auf.

„Lyrsk!“, schrie einer der Eeleesan entsetzt auf. „Ein ganzer Schwarm! Wir sind verloren!“ Wieder ertönte über ihnen ein schriller Schrei, der ihnen eine Gänsehaut einjagte.

„Lasst es uns ihnen wenigstens so schwer wie möglich machen!“, rief Lygelias. Mit einem Gefühl der grimmigen Entschlossenheit griff er nach seinem Bogen. Seinem Vorbild schlossen sich die anderen an.

„Lawan muss hier weg!“, brüllte Albro. „Wenn er alleine verschwindet und sich zwischen den Felsen versteckt, dann hat er



eine Chance, diesen Bestien zu entkommen und alleine nach Ulumanu zu kommen.“

„Ja!“, rief Lygylias. „Albro hat recht. Schnell, Lawan, ver-  
schwinde da zwischen den Felsen und versteck dich. Los, beeil  
dich, bevor sie zum Sturzflug ansetzen!“

„Aber ich kann euch doch nicht im Stich lassen!“, begehrte La-  
wan verzweifelt auf.

„Du lässt uns im Stich, wenn du es nicht schaffst, dich zu ver-  
stecken. Denk an deine Aufgabe, Lawan. Du musst nach Ulu-  
manu. Los, Junge, renne jetzt! Zu den Steinen da hinten.  
Schnell, tu es für uns und für Eila!“

Obwohl sich alles in ihm dagegen sträubte, gehorchte Lawan  
dem Befehl Lygylias und rannte los. Suchend sah er sich um.  
Wo war das beste Versteck? Plötzlich entdeckte er in einem der  
Felsen eine Spalte, die groß genug war, dass er sich da durch  
zwängen konnte. Vor ihm tat sich eine Höhle auf, die groß ge-  
nug war, um ihn und seine Gefährten aufzunehmen. Eilig stol-  
perte Lawan wieder heraus und brüllte: „Schnell! Kommt alle  
hierher! Hier ist eine Höhle. Hier sind wir alle sicher.“

Noch immer kreisten die Lyrks über seinen Gefährten. Plötz-  
lich kreischte einer der Vögel auf und setzte zum Sturzflug an.

„Nun kommt doch endlich!“, schrie Lawan auf. „Hier seid ihr  
doch in Sicherheit.“ Seine Stimme überschlug sich jetzt vor Pa-  
nik um die Gefährten.

Im nächsten Moment war Elynolias bei ihm. Der Eeleesan warf  
einen kurzen Blick in den Felsspalt und rief dann den anderen  
zu: „Kommt, Lawan hat recht!“ Während die anderen nun end-  
lich los rannten, spannte Elynolias seinen Bogen. Er schoß  
einen ersten Pfeil auf den Lyrsk, der die Gruppe bereits fast er-  
reicht hatte. Noch während der Pfeil unterwegs war, schoss der  
Eeleesan bereits den nächsten Pfeil ab. Die beiden Pfeile trafen  
den Vogel in den Flügel, und das große Tier geriet plötzlich ins  
Taumeln. Heftig schlug der Lyrsk mit den Flügeln um sich, um  
wieder die Balance zu finden.

Albro stöhnte laut auf, als die Flügelspitze ihn dabei am Kopf  
traf. Benommen torkelte er nach vorne und stolperte über einen  
Stein. Im selben Augenblick spürte er, wie ihn etwas unter die  
Arme griff und mit sich riss. Wütend schrie der Zwerg auf. Sei-

ne Schulter schlug gegen einen Felsen. „Verfluchter Lyrsk!“, brüllte Albro auf und wollte um sich schlagen. Doch da zogen ihn bereits mehrere Arme in den Felsspalt hinein und Elynolias rief: „He, Albro, es ist alles in Ordnung!“

Verdutzt starrte der Zwerg in die vertrauten Gesichter der Gefährten. „Wie bin ich... Wie komme ich...“, stammelte er verwirrt.

„Lawan“, erklärte Elynolias und beugte sich über den Zwerg, um ihn nach Verletzungen zu untersuchen. „Der Junge ist losgerannt wie der Blitz und hat dich unter dem Lyrsk weggerissen. Sonst hätte das Vieh Hackfleisch aus dir gemacht.“

„Verfluchter Junge“, schimpfte der Zwerg. „Soll Eila retten und riskiert sein Leben für einen alten Zwerg. Und du, Elynolias, hör auf, mich zu bemuttern wie eine Glucke, mir fehlt nichts bis auf ein paar Kratzer!“ Sein restliches Poltern ging in dem Schreien der Lyrsk unter, die mit ihren kräftigen Krallen begannen, die Felsspalte zu attackieren. Angstvoll starteten die Gefährten auf die riesigen Krallen, die immer wieder in den Spalt fuhren und versuchten, an dem Felsen zu reißen. Wie lange noch würde der Fels diesen Attacken stand halten?

Wütend sprang der Zwerg plötzlich auf. „Das ist ja widerlich!“, brüllte Albro los. Er zog seine Axt aus dem Gürtel und begann wutentbrannt, auf die Krallen einzuhacken, bis Elynolias ihn zurück riß.

„Das Blut der Lyrsk ist hochgiftig. Schon ein Tropfen reicht, um dich zu töten!“

Ärgerlich schüttelte Albro den Eelesan ab. „Und was macht das für einen Unterschied, ob die Biester mich mit ihren Schnäbeln oder mit ihrem Blut töten?“

„Du sollst gar nicht getötet werden, Albro!“

Belustigt lachte der Zwerg auf. „Sag mir nicht, dass du dir Sorgen um mich machst! Ich bin ein Zwerg und du ein Eelesan!“

„Und was spricht dagegen, dass ein Eelesan sich Sorgen um einen Zwerg macht?“

„Ach!“ Ärgerlich wandte Albro sich mit seiner Axt wieder dem Eingang zu. Doch die Angriffe hatten plötzlich aufgehört. Mit einem Mal lag völlige Stille über der Höhle.

„Sind sie endlich fort?“, flüsterte Lawan mit zitternder Stimme.

Ratlos zuckten die anderen mit den Schultern.

„Ich traue den Biestern zu, dass sie draussen auf uns lauern.“  
Eine Zeit lang bleiben sie regungslos in der Höhle stehen und lauschten auf die Stille draussen. Es war kein Laut zu hören.

Schließlich schimpfte Albro: „So kann es doch nicht ewig weiter gehen!“ Entschlossen griff er nach seiner Axt und bewegte sich langsam auf den Eingang zu. Noch immer blieb draussen alles still. Unbeirrt begann Albro, sich durch den Spalt nach draussen zu zwängen. Auf einmal stöhnte er verärgert auf. „Diese verfluchten Lyrsk!“, zeterte er los. „Die haben bei ihren Attacken den Eingang verformt.“

„Aber es ist doch kein Stein abgesplittert“, wandte Lawan ein.

„Und wie sollen sie dann den Eingang verformt haben?“

„Meinst du denn, ich bilde mir das ein? Ich stecke fest! Donnerwetter noch einmal, so steht da doch nicht rum und glotzt! Helft mir doch endlich, nach draussen zu kommen!“

Mit vereinten Kräften versuchten Elynolias, Pynias, Lawan und Lysia, den Zwerg durch die Spalte zu drücken. Doch Albro bewegte sich keinen Millimeter nach vorne.

„Nun macht doch schon!“, schimpfte der Zwerg. „Wie lange soll ich denn noch hier fest stecken?“

„So wird es nichts.“ Lysia schüttelte den Kopf. „Wir müssen ihn zurück ziehen.“ Mit einem heftigen Ruck rissen die vier den Zwerg zurück in die Höhle. Zu einem Knäuel geballt, plumpsten sie in die Gruppe der Eelesans hinein.

„Verflixt noch einmal!“, fluchte Albro los. „Soll ich für den Rest meines Lebens in dieser Höhle versauern?“

Nachdenklich betrachtete Lawan den Spalt, und plötzlich begriff er. „Ich fürchte, du musst so aus der Höhle heraus, wie du herein gekommen bist. Wir haben dich da seitwärts durch gezogen. Erinnerst du dich?“

„Ha, lächerlich!“, fauchte Albro. „Meinst du, ich mache mich hier zur Spaßfigur?“

„Albro, wirklich, der Junge hat recht. Schau doch mal, wie schmal der Spalt ist, und dann schau dir deinen Bauch an.“

„Willst du sagen, dass ich fett bin, Elynolias?“

„Nein, Albro, du hast lediglich eine andere Statur wie wir Eelesans. Komm, Albro, laß es uns versuchen...“

„Schaut erst einmal einer von euch dünnen Gestalten nach, ob die Luft rein ist.“

Elynolias ergriff seinem Bogen und zwängte sich durch den Spalt ins Freie. Nach kurzer Zeit kam er wieder zurück. „Von den Lyrks ist nichts mehr zu sehen“, verkündete er. „Aber die Hunde sind alle verschwunden...“

„Ich fürchte, so haben die anderen auch ihre Hunde verloren“, vermutete Lygylias. „Hoffentlich hatten sie so viel Glück wie wir und konnten sich ebenfalls retten! Damit hat sich jedenfalls die Frage erledigt, ob wir die Schlitten zurück lassen sollten. Es ist schon spät. Lasst uns die Nacht in der Höhle verbringen.“

Am nächsten Morgen zogen sie nach einem kurzen Frühstück weiter. In der Ferne tauchte im Dämmerlicht des grauen Vormittags ein großer Berg auf. In einer Höhle, in der sie am kommenden Abend übernachteten, entdeckten sie mehrere Tertschysk-Schlitten und Gepäck. Am nächsten Tag fanden sie auf ihrem Weg einen toten Lyrsk. „So, wie es aussieht, haben sie ihn töten können. Hoffen wir, dass es der einzige war und dass sie sich retten konnten.“

In den nächsten Tagen nahm der eisige Wind noch an Stärke zu. Inzwischen war es unmöglich geworden, sich noch in normaler Lautstärke zu unterhalten. Schweigend stapften die Gefährten durch die karge Eislandschaft und erreichten den großen Berg ohne weitere Vorkommnisse. Nach dem Abstieg lag eine unebene Landschaft vor ihnen, die mit Eis und Schnee bedeckt war und aus der immer wieder Felsen unterschiedlicher Größe heraus ragten. Ein paar Tage später erreichten sie das Gebiet der warmen Wasser, die aus den Quellen des großen Vulkans kamen, dem sie sich zusehends näherten.

Mühsam kämpfte Lawan sich Schritt um Schritt voran. Manchmal hatte er das Gefühl, am Ende seiner Kräfte zu sein und keinen Schritt weiter gehen zu können. Dann wieder gab es Momente, in denen er wie in Trance ging und das Gefühl hatte, endlos so weiter laufen zu können. Plötzlich ließ ein eigenartiges Geräusch ihn erschrocken zusammen fahren. Hastig drehte er sich um. Ein riesiger Schwarm großer Vögel näherte sich ihnen von hinten. „Lyrks!“, schrie Lawan auf und griff nach seinem Bogen. „Lyrks da hinter uns!“

Beruhigend legte Elynolias seine Hand auf Lawans Schulter. „Schau doch mal genau hin, Lawan! Das sind keine Lyrsk. Das sind Ysrals, Freunde der Tertschysk und der Menschen mit den weißen Eulenfedern im Haar. Von denen droht uns keine Gefahr. Aber ich frage mich, was sie vor haben. Sie fliegen genau Richtung Vulkan.“

Stauend betrachtete Lawan die großen Vögel, die jetzt über sie hinweg flogen. Auf jedem der Vögel saßen zwei bis drei bewaffnete Menschen.

„Was geht da vor?“, rief auch Albro jetzt aus. Verwundert sahen sie dem Schwarm nach, bis das Dämmerlicht ihn verschluckt hatte.

Nach ein paar Schritten blieb Lygylias plötzlich stehen und lauschte nach vorne. „Hört ihr das auch?“

Jetzt nahmen auch die anderen die Geräusche wahr, die eben noch von dem Wind übertönt worden waren.

„Lyrsk!“, rief Elynolias. „Und der Kampfschrei der Tertschys.“

„Diese verfluchten Tertschys werden doch nicht so verrückt sein, gegen die Lyrsk des Vulkans zu kämpfen!“, brüllte Albro gegen den Wind an. „Wenn das Licht nicht so schlecht wäre, dann könnten wir jetzt schon sehen, was da vor sich geht. Lawan, was auch immer da sein wird, du musst auf jeden Fall irgendwie unbemerkt von den Lyrsk über den See kommen und in die Höhle gelangen. Von dort führt ein Gang in das Tal der Dunkelheit, und von da ist es nicht mehr weit bis nach Ulumanu. Hast du verstanden, Lawan? Egal, was da um dich herum geschieht, denk nur an deine Aufgabe.“ Je näher sie dem großen See am Vulkan kamen, desto lauter wurden die Kampfgeräusche. Schemenhaft konnten sie nun Gestalten wahrnehmen, die mit Waffen in der Hand gegeneinander kämpften, und am Himmel war ein Kampf zwischen Ysrals und Lyrsk in Gange. Vorsichtig näherten sich die Gefährten dem Kampfgeschehen. Es war schwer, sich über den Stand der Dinge einen Überblick zu verschaffen. Tertschysk kämpften Seite an Seite mit Menschen, die weiße Federn in ihrem Haar trugen, gegen Schwarze Soldaten.

Eine bunt gekleidete Frau mit einem langen Zopf, in dem wie bei den anderen Menschen weiße Eulenfedern steckten, entdeckte die Gefährten als erste. „Wollt ihr nur zuschauen, oder seid ihr gekommen, um mit uns gegen diesen schwarzen Abschaum zu kämpfen?“, rief sie ihnen zu und spannte erneut ihren Bogen.

Verzweifelt starrte Lawan in das Kampfgetümmel. „Wie soll ich da bloß durch kommen und über den See?“

„Da kommt keiner mehr durch. Es ist alles voll mit schwarzen Soldaten. Wir sind da wohl auf ein Nest gestoßen... Aber es ist doch völlig egal, an welcher Stelle du kämpfst, Junge. Hauptsache, du kämpfst.“

„Der Junge muss in die Höhle!“, rief Albro. „Das ist seine Bestimmung.“

„Es gibt eine Möglichkeit, wenn du das Schlachtfeld umgehst.“ Die Frau zögerte einen Moment, doch dann forderte sie Lawan auf, ihr zu folgen.

„Ich komme mit.“ Albro stapfte hinter den beiden her.

„Aber sonst niemand!“, rief die Frau, als sich auch die Eelesans anschickten, sie zu begleiten. „Wenn wir zu viele sind, dann werden wir zu leicht bemerkt. Nehmt ihr hier meinen Platz ein und kämpft!“

Die Frau schlug einen Bogen um die Kämpfenden und führte die beiden so geduckt zwischen den Felssteinen hindurch zum Seeufer. Sie hatten das Ufer schon fast erreicht. Da ertönte plötzlich über ihnen ein schriller Schrei, und ein Lyrsk schoss im Sturzflug auf sie zu. Die Frau spannte ihren Bogen und begann, Pfeile auf den großen Vogel abzuschießen. Doch der Lyrsk kam, obwohl er bereits mehrere Pfeile in seinem Körper stecken hatte, immer schneller näher. Schon griffen seine spitzen Krallen nach Lawan. Bevor die anderen beiden reagieren konnten, hatte der Lyrsk den Jungen ergriffen und riss ihn vom Boden hoch in die Höhe.

Auf einmal kreischte über ihnen ein Ysral auf, und im nächsten Moment schoss der Ysral auf den Lyrsk zu und hackte nach ihm. Mit einem wütenden Schrei ließ der Lyrsk sein Opfer los und stürzte sich in den Kampf mit dem Ysral.

Lawan stürzte auf den See zu und klatschte auf dem Wasser auf. Mit einem entsetzten Aufschrei verschwand der Junge unter der Wasseroberfläche. Japsend kam er wieder hoch und versank im nächsten Augenblick wieder.

„So schwimm doch!“, brüllte Albro ihm verzweifelt zu.

„Vielleicht kann er nicht“, rief die Frau.

„Er muss in die Höhle kommen!“, schrie Albro. „Sonst war alles umsonst.“

Ohne weiter nachzudenken, sprangen Albro und die Frau ins Wasser. Sie erreichten die Stelle fast gleichzeitig, an der der Junge verschwunden war. Die Frau tauchte und bekam ein Bündel Haare zu fassen. Mit ihrer ganzen Kraft riss sie den Jungen hoch an die Oberfläche. „Ich habe ihn!“, rief sie dem Zwerg zu, der noch immer verzweifelt das Wasser nach Lawan absuchte. „Aber er ist so verdammt schwer. Seine Kleidung hat sich voll gesogen und ich kann ihn kaum halten.“

Gemeinsam zogen sie den ohnmächtigen Jungen schwimmend hinter sich her. Das war sehr anstrengend, denn dabei mussten sie immer auf der Hut bleiben vor den schwarzen Soldaten und den Lyrks, die schreiend über den See flogen. Endlich erreichten sie die Höhle. Schnell schwammen sie hinein und zogen den Jungen aus dem Wasser. „Er atmet nicht“, rief Albro entsetzt aus.

„Nein!“, widersprach die Frau. „Wir bringen ihn ins Trockene und dann werden wir ihn beatmen. Verloren ist noch lange nicht alles.“ Keuchend schleppten sie Lawan in den Gang und begannen, ihm das Wasser aus den Lungen zu pumpen. Plötzlich stieß der Junge einen gurgelnden Laut aus.

Tatkräftig pumpeten die beiden weiter Wasser aus seinen Lungen, bis der Junge schließlich hustete und die Augen aufschlug. Plötzlich erbrach Lawan einen Schwall Wasser.

„Gut, gut, mein Junge...“, murmelte Albro und strich Lawan seiner schwieligen Hand über das nasse Haar, während die Frau den Jungen aufforderte, sich aufzusetzen und gut durch zu atmen.

Mühsam setzte Lawan sich auf. Stöhnend krächzte er: „Was ist geschehen? Und wo bin ich?“ In kurzen Worten erzählte der Zwerg ihm, was geschehen war.

„Du hast mich gerettet, Albro! Das werde ich dir nie vergessen.“

Verlegen grummelte der Zwerg: „Ja, meinst du denn, ich habe mir für nichts und wieder nichts die Blasen an den Füßen geholt, und dann lasse ich zu, dass alles verpatzt wird, nur, weil dieser dumme Vogel dich ins Wasser fallen lässt und du nicht schwimmen kannst? Nein, nein, so läuft das nicht, nicht mit mir, so wahr ich Albro heiße. Außerdem...“ fuhr der Zwerg fort und zeigte dabei auf die durchnässte Frau neben ihm. „Außerdem hat diese Menschin hier mindestens genau so viel Anteil an deiner Rettung wie ich, wenn nicht sogar noch mehr. Schließlich war sie es, die dich als erste bei den Haaren erwischt hat.“

Dankbar drückte Lawan Albro und der Frau die Hand. Das Sprechen tat ihm noch immer im Hals weh. Die Frau nahm ihre Wasserflasche vom Gürtel und hielt sie Lawan an die Lippen. „Hier, trink, das wird dir gut tun.“

Die Frau hatte recht, allmählich fiel dem Jungen das Sprechen wieder leichter. „Wie sollen wir jetzt nur unsere Sachen trocken bekommen?“, überlegte er laut und beugte sich nach vorne, um seine nassen Stiefel aus zu ziehen. Plötzlich verzog er schmerzverzerrt das Gesicht. „Mein Bein, es tut auf einmal so weh.“

„Lass mich mal schauen.“ Die Frau beugte sich über sein Bein. Erschrocken nahm sie das Blut wahr, das vom Oberschenkel durch ein Loch in der Hose auf den felsigen Boden sickerte. Tapfer biss Lawan die Zähne zusammen und half den beiden, die Hose herunter zu streifen. Auf dem Oberschenkel klaffte eine hässliche tiefe Wunde, die sich fast bis zum Knie hinzog.

„Das müsste eigentlich genäht werden“, murmelte die Frau. „Nun, wir müssen uns jetzt mit dem behelfen, was möglich ist.“ Gequält stöhnte Lawan auf, als die Frau die Wunde berührte. Der Schmerz war auf einmal so gewaltig, dass er ihm die Sinne raubte und er in Ohnmacht fiel.

„Er stirbt!“, schrie Albro panisch auf. „Verflucht, was machen wir denn jetzt bloß?“

Beruhigend schüttelte die Frau den Kopf. „Nein, nein, es ist der Schmerz, der ihm das Bewusstsein geraubt hat...“

„Woher willst du das denn wissen, Menschin?“, fuhr der Zwerg die Frau wütend an.



„Ich bin Rannug, Tochter von Lior, der Weberin und Lavon, dem Bäcker von Hroseero und Enkeltochter der weisen Heilerin Mor. Meine Großmutter hat mich schon vor vielen Jahren in die Behandlung von Wunden eingewiesen.“

„Mo, die Heilerin. Nun, dieser Name ist sogar bis zu uns ins Zwergenreich gedrungen. Sie war befreundet mit Lyseia, der Mutter von Alysea, bevor der große Krieg ausbrach zwischen Menschen und Eelesans. Wenn du ihre Enkeltochter bist, dann kannst du so schlecht nicht sein.“

„Falls du es noch nicht weißt, Zwerg: Es gibt nicht nur Menschen, die sich in ihren Häusern verkriechen und dem bösen Gork blind gehorchen, egal, was er von ihnen verlangt. Nein, es gibt auf Eila schon lange einen heimlichen Widerstand. Aber ihr Zwerge seid voller Vorurteile gegen alle Menschen. Es ist schon ein Wunder, dass du überhaupt mit mir redest oder dem Jungen hilfst. Was steckt dahinter, Zwerg?“

„Ich habe einen Namen, nenne mich gefälligst Albro, du vorlautes Ding! Der Junge ist was anderes. In ihm ist Eelesan-Blut.“ Ohne auf seinen Ausbruch zu reagieren, begann die Frau, von ihrem Hemd Stofffetzen abzureißen. „Ja, in ihm ist Eelesanblut“, sagte sie. „Aber nur zur Hälfte. In ihm ist auch Menschenblut. Albro, glaubst du denn, dass ich dumm bin, nur, weil ich ein Mensch bin? Es gibt auf ganz Eila nur einen einzigen Lawan, der Sohn von Carir und Rya. Gerade ihr Zwerge müsstet doch voller Vorurteile gegen diesen Jungen sein und Angst haben, dass Carir und Gork ihn geschickt haben. Woher dieses Interesse an dem Jungen? Da steckt doch mehr dahinter?“

„Der Junge hat eine Aufgabe, aber ich weiß nicht, ob ich es dir erzählen soll. Wozu auch?“

„Der Junge wird vorerst nicht laufen können, und sein Bein muss ruhig gestellt werden. Wir müssen ihm aus den Stöcken, die hier herum liegen, eine Trage bauen und ihn zusammen weitertragen...“

Kopfschüttelnd unterbrach Albro die Frau. „Noch nie!“ fuhr er Rannug an. „Noch nie haben ein Zwerg und ein Mensch gemeinsame Sache gemacht!“

„Nun, dann ist das heute das erste Mal. Außergewöhnliche Zeiten erfordern außergewöhnliche Maßnahmen und außergewöhnliche Allianzen, auch von dir und mir.“

Wieder schüttelte Albro den Kopf. „Woher soll ich wissen, dass du mich und den Jungen nicht in einen Hinterhalt lockst. Ich traue den Menschen nicht. Und deine Idee, ihn zu tragen. Dir wird dein Hirngespinnst schon noch vergehen, wenn ich dir sage, wohin uns die Reise führen wird. Der Junge muss an einen Ort, von dem noch nie ein Lebewesen zurück gekehrt ist.“

„Nach Ulumanu, ich weiß. Ich kenne die alte Geschichte. Er soll Irilynespa holen, zusammen mit dem Mädchen, das mit ihrem Freund zusammen vor uns in die Höhle gegangen ist. Lass mich jetzt in Ruhe den Verband machen. Bau du doch schon eine Trage, Albro.“

Widerwillig machte sich der Zwerg an die Arbeit, während Rannug die Wunde verband. Gemeinsam hoben sie den Jungen auf die Trage und machten sich dann in dem düsteren Gang vorsichtig auf den Weg. Es war hier so dunkel! Schritt um Schritt mussten sie sich vorwärts tasten, was mit der Trage ein sehr schwieriges Unterfangen war.

Ein eigenartiges Gefühl durchfuhr Lawan, als er aus seiner Ohnmacht erwachte. Ihm war zuerst so, als ob er in dieser Dunkelheit in einem Bett lag, das sich von alleine fort bewegte. Dann nahm er vor und hinter sich Atemzüge und Schritte wahr. „Hallo!“, rief er ängstlich in die Dunkelheit. „Was geschieht da mit mir? Und wer ist da?“

„Ich bin es, Albro, der Zwerg, der hier vorne geht und dich auf einer Trage trägt. Zusammen mit dieser Menschin, die Rannug heißt. Du hast eine schwere Wunde am Bein, und die Menschin sagt, dass du erst einmal nicht laufen darfst, und da sie die Enkeltochter von Mor, der weisen Heilerin, ist, müssen wir ihr glauben.“

„Aber ich habe das Gefühl, dass wir so kaum voran kommen. Bin ich euch nicht zu schwer?“

„Ach, Junge, ein Zwerg wie ich hat schon größere Lasten getragen als so ein Fliegengewicht. Nein, es ist diese verfluchte Dunkelheit, die uns so viel Zeit kostet.“ Schweigend setzten sie ih-

ren Weg fort. Plötzlich schrie Albro auf: „Da vorne ist etwas! Den Jungen runter und an die Waffen!“

Vor ihnen im Gang schwebte eine helle Gestalt, die ein mattes Licht in den Gang schickte.

„Was sollen wir jetzt tun?“, murmelte Rannug. „Sie scheint körperlos zu sein, ganz eigenartig. Es könnte ein Irrlicht sein. Oder ein Geist. Schaut, sie winkt uns zu, so, als ob wir ihr folgen sollten.“

„Ha, wir lassen uns von nichts und niemandem in das Verderben locken. Wir werden kämpfen!“, rief der Zwerg und schwang seine Axt, nachdem er die Trage mit Rannug abgestellt hatte.

„Halt!“ Lawan hatte die Gestalt wieder erkannt. „Sie hat mir schon mehrere Male das Leben gerettet.“

„Du meinst, wir sollen ihr folgen?“

Mit einem sicheren Gefühl in sich nickte Lawan.

Es war angenehm, nicht mehr in der Finsternis nach dem Weg zu tasten, sondern von dem Lichtschein geführt zu werden, der sie auch angenehm wärmte. Feuchter Dampf stieg aus ihren nassen Kleidern heraus, die nun allmählich zu trocknen begannen. Jetzt kamen sie zügig in dem unterirdischen Gängegeflecht voran. Als Rannug das nächste Mal von Lawans Wunde den Verband herunter nahm, bewegte sich ein weißes Licht über sie. Dann schien das Licht direkt auf die Wunde. Lawan schloss die Augen und fiel in einen tiefen Schlaf. Ungläubig starrten die Frau und der Zwerg auf die große, klaffende Wunde, die sich ganz langsam schloss, bis nur noch eine geschlossene Linie frischen Schorfs zu sehen war.

Leise wimmerte Lawan auf, als er wieder aufwachte. In seinem Bein tobte ein höllischer Schmerz.

## Kapitel 15

Behutsam schlich sich Myr durch den Gang in die Richtung, aus der der Laut gekommen war. Plötzlich hörte sie aus einiger Entfernung leise Stimmen. Eine Frau, einen Mann und ein älteres Kind.

Vor ihr bog der Gang um eine Ecke. Dahinter, das spürte sie ganz deutlich, waren die Wesen, die sie jetzt hören konnte. Vorsichtig lugte Myr um die Ecke. Ein seltsames Licht, heller als

das von ihrem Bogen, vertrieb die Dunkelheit an der Stelle in dem Gang, wo die drei Gestalten hockten.

Ängstlich schüttelte Illu, der ihr leise gefolgt war, den Kopf und zupfte an ihrem Ärmel. Dann gab er ihr in Zeichensprache zu verstehen, dass sie so schnell wie möglich von hier verschwinden sollten, bevor sie von denen da hinten entdeckt werden würden. Plötzlich streifte etwas seinen Kopf. Der Hauch einer Berührung. Erschrocken fuhr Illu zusammen und stieß dabei gegen die Felswand. Kleine Steinchen fielen mit einem leisen Scheppern zu Boden.

Plötzlich hob eine der Gestalten ihren Kopf und lauschte in ihre Richtung. „Wer ist da?“, rief sie. Es war ein Junge, wohl in ihrem und Illus Alter.

Eilig drückte Myr sich eng an den Felsen und hielt ihren Bogen zum Schutz vor sich und Illu.

Im selben Moment sprangen die beiden anderen Gestalten auf. Die eine, ein unersetzter Zwerg mit einem buschigen dunklen Bart, schwang drohend seine Axt und sah sich finster um. Die andere war eine hoch gewachsene bunt gekleidete Frau mit einem langen Zopf, in dem weiße Eulenfedern steckten. Hastig griff die Frau nach ihrem Bogen und rief: „Zeigt euch, ihr Feiglinge!“

Erstaunt starrte Myr die Frau an. „Rannug?“, rief sie vorsichtig aus ihrem Versteck heraus. „Bist du das?“

„Wer ruft mich da beim Namen?“ Unsicher blickte die Frau sich um, doch dann erhellte sich plötzlich ihr Gesicht. „Myr!“, rief sie aus. „Kind, du bist es, oder? Komm raus! Und was ist mit deinem Freund? Ist er auch da?“ Myr wollte schon zu ihr laufen, doch Illu hielt seine Freundin zurück: „Rannug! Wer sind die beiden Gestalten bei dir?“, wollte er wissen.

„Illu, noch immer ganz der Alte. Immer auf der Hut und darauf bedacht, seine Freundin zu beschützen. Nun, Illu, so höre: Die beiden sind Gefährten, die sich euch mit mir anschließen wollen. Dies hier ist Albros, der Zwerg, und das hier ist Lawan.“

„Der Lawan?“ kreischte Myr verwundert auf. „Aber du warst doch in dem nassen Verlies, die Vögel haben es erzählt.“

„Ja. Ich bin es. Ich wurde gerettet“, sagte Lawan schlicht und schaute in die Richtung, aus der die Stimmen gekommen waren.

„Und ihr seid also Myr und Illu, ich habe von den Tertschys viel über euch gehört. Ich bin so gespannt darauf, euch kennen zu lernen. Kommt raus, wir sind Verbündete!“

Zögernd trat Myr aus der Spalte hervor und zeigte sich den dreien. „Warum seid ihr hier?“

„Oh, Myr!“ Ergriffen starrte Rannug das Mädchen an. „Du hast tatsächlich den Bogen in der Hand! Jetzt kann sich wirklich noch alles zum Guten wenden Die Tertschys haben es erzählt, aber jetzt, wo ich es sehe, da ist es einfach nur noch großartig. Kommt, lasst uns setzen und einen Moment reden.“

Auch Illu löste sich vorsichtig aus dem Dunkel der Felswand, obwohl in ihm noch Misstrauen den Fremden gegenüber war. Hörte man nicht die schlimmsten Geschichten über Zwerge? Und nun sollte er sich in die Nähe von einem solchen Wesen wagen? Skeptisch betrachtete er den grimmig drein blickenden Zwerg, der seine Axt noch immer fest umklammert hielt.

„Lawan muss euch begleiten, Myr“, erzählte Rannug ihnen. „Nur er kann Irilynespa, den magischen Pfeil, aus seinem Versteck holen. Und es bedarf Eeleesan- Blut, um den Pfeil in die schwarze Flamme zu schießen und damit das Böse auf Eila zu vernichten. Diese Aufgabe müsst ihr zusammen bewältigen, wenn ihr Erfolg haben wollt. Wir sind hinter euch hinterher geeilt, doch wir hätten nie geglaubt, euch so schnell einzuholen.“

„Wir wurden aufgehalten.“ Myr trat zu den dreien und setzte sich zwischen Rannug und den Jungen, der sie neugierig betrachtete. Sie erzählte von dem Gang, den sie zufällig entdeckt hatten und von der Höhle der Gefangenen. „Sie holen sich immer mehr schwarze Soldaten. Wenn sie nicht jemand aufhält, dann werden es bald zu viele sein. Sagt, was geht draußen vor der Höhle vor? Wie steht es um unsere lieben Gefährten, die Tertschys?“

„Da draußen tobt ein Kampf“, berichtete Rannug. „Schwarze Soldaten und Lyrsks gegen Tertschys, Ysrals, Eeleesans und den Menschen aus dem heimlichen Widerstand. Aber sie bräuchten dringend Verstärkung.“

„Wenn die Gefangenen frei wären und sich mit gegen die Armee des Bösen erheben würden... Vielleicht wäre das eine Chance?“

Verärgert schüttelte der Zwerg den Kopf. „Und, du einfältiges Menschenmädchen, wie stellst du dir das vor?“ fuhr er sie an.

„Sollen wir da rein spazieren und sie befreien?“

„Nein, Albro, die Kinder müssen weiter. Sie dürfen keine Zeit verlieren, die Flamme muss gelöscht sein, bevor das Tor zum Licht für immer vernichtet ist. Aber du und ich, wir können unser Glück wagen. Wenn wir schnell genug sind und der Überraschungseffekt auf unserer Seite ist...“

„Das ist Selbstmord!“, rief Lawan aus. „Das dürft ihr nicht.“

Kopfschüttelnd widersprach Rannug ihr: „Es ist doch gleichgültig, ob wir unser Leben verlieren, wenn wir nach Ulumanu gehen oder wenn wir es riskieren, um die Gefangenen zu befreien. Wir müssen entscheiden, was sinnvoller ist, für Eila.“

„Aber es muss doch gar nicht sein, dass ihr in Ulumanu sterbt!“, warf Myr ein. „Das Risiko dagegen, in diese Höhle...“

„Ja, wie dämlich bist du denn, Menschenmädchen!“, fauchte Albro das Mädchen wütend an. „Keiner kommt lebend aus Ulumanu zurück. Also auch nicht ich und diese Menschin.“

Illu erbleichte, und Myr schüttelte verständnislos den Kopf. „Keiner kommt lebend aus Ulumau zurück?“, flüsterte sie tonlos.

„Ja, habt ihr das denn gar nicht gewusst?“ Verwundert sah Lawan seine beiden Altersgenossen an.

„Ja, du denn?“, fragte Illu entgeistert mit bebender Stimme.

Ernst nickte Lawan. „Ja, ich habe es von Anfang an gewusst.“

„Also ein Abenteuer ohne Wiederkehr?“ Hysterisch lachte Illu auf. „Und ich habe mich schon so auf den Triumphmarsch durch Borgsmeede gefreut und auf die vielen Orden, auf die vielen Mädchen, deren Herzen mir dann entgegen fliegen und auf das anerkennende Gemurmeln der Alten, die immer meinten, dass nie etwas werden würde aus Illu, dem kleinen dicken Illu.“

„Illu, mein lieber Freund!“ Beruhigend strich Myr ihm über den Rücken. Plötzlich schossen Tränen in Illus Augen. „Wir werden Borgsmeede niemals wieder sehen? Nicht den Duft von frisch gemähtem Gras und dem Meer riechen und das glitschige Gefühl von Schlick zwischen den Zehen nicht mehr spüren? Nicht mehr in der Wiese liegen und auf einem Grashalm kauen und dabei den dahinziehenden Wolken zuschauen können? Nicht

mehr frische Erdbeeren aus unserem Garten schmecken können und nicht mehr... Nicht mehr leben...“ Verzweifelt schluchzte Illu auf und schlug die Hände vors Gesicht.

„Bitte, Illu, noch leben wir doch!“

„Ja, aber wie, Myr! Ist das Leben? Erst diese entsetzliche Kälte, dann diese Dunkelheit in diesem Gang, und ein Abenteuer jagt das nächste. Nein, Myr, das ist...“

„Ich tue es für Eila!“, unterbrach ihn Lawan mit fester Stimme. „Wenn ich meine Bestimmung nicht erfülle, dann ist Eila bald verloren, ist nur noch eine Welt aus Dunkelheit und Eis. Dann gibt es keine Wolken mehr oder Gras oder Schlick, dann ist alles verloren.“

„Auch ich werde meiner Bestimmung folgen“, murmelte Myr leise.

„Und ich?“, rief Illu aus. „Was habe ich dabei zu suchen? Was ist meine Bestimmung? Ich komme doch gar nicht vor in diesen alten Legenden!“

„Du bist Myrs Freund und als solcher wirst du in die Geschichte und in die Lieder der Tertschys und der Menschen eingehen. Der treue Freund von Jari- Myr. Und ich hoffe, dass auch wir Freunde werden, Illu!“

Spöttisch verzog Illu sein Gesicht. „Lohnt das denn noch?“

„Ja, Illu, das lohnt immer“, nickte Lawan ernsthaft. „Freundschaften sind ein großes Geschenk! Vielleicht das größte, das wir einander zu machen haben.“

„Da hat Lawan recht, Illu.“ Zustimmunglich nickte Rannug. „Aber vielleicht entscheidest du dich ja, die beiden nicht weiter zu begleiten, sondern mit uns zu kommen und zu versuchen, die Gefangenen zu befreien.“

„Na hör mal, ich habe mich noch gar nicht entschieden.“ Empört schüttelte Albro den Kopf. „Außerdem ist da noch Lawans Wunde. Jemand muss den Jungen doch stützen.“

„Aber Albro, du führst dich ja schlimmer auf als eine Glücke! Myr ist ein kräftiges Mädchen. Sie kann Lawan stützen. Stimmt's, Myr? Siehst du! Und vielleicht entscheidet ihr Freund sich ja trotz allem, die beiden zu begleiten. Oder, Illu?“

Mit tränenverschmiertem Gesicht nickte Illu langsam. „Du bist meine Freundin, Myr. Und ich habe versprochen, dass ich dich

begleiten werde, was auch immer kommen mag. Und wenn das meine Bestimmung ist, mit dir und Lawan zusammen nach Ulu-manu zu gehen.“

„Du bist dir ganz sicher, Illu?“

Fest nickte der Junge. „Ja, Myr.“

Dankbar umarmte Myr ihren guten Freund. „Du bist wahrhaftig das beste in meinem Leben, was mir je passiert ist!“

„Gut. Dann lasst uns keine Zeit verlieren. Myr, zeige du uns die Stelle, wo der Eingang zu dem Höhlengang ist, und danach trennen sich unsere Wege.“

„So was Verrücktes!“, brummelte Albro. „Eine Menschin und ein Zwerg ziehen zusammen in den Kampf, um die Gefangenen zu befreien. Hat man so etwas schon gehört? Nein, nein, nein, was sind das nur für Zeiten! Nun, Lawan, dann ist das also das Ende unserer gemeinsamen Reise.“

„Ich danke dir für alles, Albro. Ich...“

Brummig unterbrach der Zwerg den Jungen. „Nun bloß keine Sentimentalitäten. Wir haben zu tun. Komm, Myr, nun zeige uns schon diesen verfluchten Eingang, bevor dieser Junge da auch noch das Heulen bekommt oder ich begreife, was für ein Wahnsinn das ist, wozu diese Menschin mich überredet hat.“

Traurig sah Lawan den beiden Gestalten nach, die sich nach einem kurzen Abschied eilig zusammen mit Myr entfernten. Besonders den brummigen Albro hatte er so lieb gewonnen, und nun tat ihm der Abschied von dem Freund weh. Im nächsten Moment hatte die Finsternis die drei verschluckt. Stumm hockten die beiden Jungen neben einander und hingen ihren Gedanken nach, bis Myr zusammen mit ihrem Bogen zu ihnen zurück kehrte. „Lasst uns auch aufbrechen!“

Schweigend stützten Myr und Reklow den Jungen. Der Bogen und der Schein der hellen Gestalt gaben ihnen genug Licht, so dass sie zügig voran kamen. Doch nun beunruhigte sie ein anderes Problem. Ihre Wasserbeutel waren fast leer. Woher sollten sie jetzt bloß frisches Wasser bekommen? Jeder weitere Schritt wurde zur Qual. Schließlich setzten sie sich ermattet auf den kalten Felsboden. Plötzlich schwebte die hellte Gestalt direkt vor Lawan. Worte drangen zu ihm Dann glitt die helle Gestalt



an ihm vorbei und schwebte in einen düsteren Seitengang, den sie vorher gar nicht wahr genommen hatten.

„Schnell, Illu!“, rief Lawan. „Folge ihr mit den Wasserbeuteln!“ Beunruhigt sah Illu den blassen Jungen mit den spitzen Ohren an. „Hast du Fieber?“

„Nein, sie spricht manchmal zu mir, so, dass es sonst niemand hören kann. So glaub mir doch, Illu! So hat sie mir schon ein paar Mal das Leben gerettet. Schnell, Illu, folge ihr bitte!“

„Mach es, Illu. Bitte!“, mischte Myr sich ein. „Es ist doch ein Versuch wert...“

„Und wenn es eine Falle ist? Um mich los zu werden?“

„Illu!“ Empört schüttelte Myr den Kopf. „Du siehst Gespenster!“

„Nein, bestimmt ist das nicht so, Illu. Ich kenne diese Gestalt, die ist nicht böse. Bitte, versuche es doch!“

Widerwillig griff Illu nach den beiden Wasserbeuteln und verschwand ebenfalls in dem düsteren Seitengang. Eine Weile saßen die beiden schweigend nebeneinander, bis ein leises Poltern sie aufschrecken ließ. Es kam aus dem Seitengang. Dann hörten sie Illu in der Nähe husten, und im nächsten Moment erhellte sich der Eingang zum Seitengang, und Illu trat heraus.

„Wasser!“ Triumphierend hielt er die prall gefüllten Beutel in die Höhe. „Dort hinten hat die Gestalt gegen die Felswand geklopft. Da hat sich die Wand geöffnet und dahinter war eine Quelle mit frischem Wasser.“

Es war ein herrliches Gefühl, als ihnen das frische Wasser durch die Kehle rann. Erfrischt machten sich die drei wieder auf den Weg. Allmählich veränderte sich die Atmosphäre im Gang. Die Luft wurde frischer, und es war ein leichter Wind zu spüren. „Ich glaube, wir erreichen das Ende des Ganges“, flüsterte Lawan.

Plötzlich nahmen sie ein seltsames Geräusch wahr: ein eigenartiges Schlurren, das sich ihnen langsam näherte. Vorsichtig drückten sich die drei an die raue Felswand, und Myr hielt schützend ihren Bogen vor sich und die drei Jungen. Aus der Finsternis, die vor ihnen lag, tauchten seltsame Wesen auf: Von ihrer Gestalt her glichen sie blassen Würmern. Klein und bleich schlurrten diese Erscheinungen an ihnen vorbei, ohne die Ge-

genwart der Kinder zu registrieren. Wenig später waren sie von der Dunkelheit verschluckt.

„Was war das?“, fragte Illu erschauernd.

„Bleichlinge“, erzählte Lawan. „Ich habe über sie in der Eelesen-Bibliothek gelesen. Harmlos und ohne Bezug zu allem, was auf Eila außer ihnen existiert. Sie kommunizieren ohne Sprache miteinander, nur mit ihren Gedanken. Sie vermehren sich durch Eier, die sie in wabenförmige Gebilde legen, ähnlich einem Bienenstock. Wenn die neue Generation heran gewachsen ist, dann frisst sie die alte auf, und das ist die einzige Nahrung, die sie in ihrem ganzen Dasein zu sich nehmen. Seltsame Wesen, die an der Grenze zum Tal der Finsternis leben...“

„Dann liegt also vor uns das Tal der Finsternis?“, flüsterte Illu mit tonloser Stimme. „Schreckliche Dinge erzählen sich die Tertschys über dieses Tal, dass es so dunkel dort ist und dass es dort Wesen der Finsternis gibt, die einem den Verstand rauben.“

„Aber wir haben doch uns, Illu, und unsere Freundschaft. An der müssen wir uns festhalten, wenn wir durch dieses Tal gehen und an das innere Bild von Licht, das hat Etaeb uns doch erzählt.“

Bestätigend nickte Lawan. „Ja, so haben es mir auch die Eelesen erzählt. Wir sind nicht alleine, und Myr hat den magischen Bogen und...“ Abrupt hielt Lawan inne. Etwas hatte sich plötzlich in dem Gang verändert. Suchend sah Lawan sich um. „Oh, sie ist fort!“ Die helle Gestalt war verschwunden.

Tröstend legte Myr ihm ihre Hand auf die Schulter. „Wenn wir sie brauchen, dann wird sie zu uns zurück kommen, davon bin ich überzeugt.“

Vorsichtig setzten sie ihren Weg fort. Nach wenigen Schritten endete der Gang. Schwarze Kieselsteine, überzogen mit einer Schicht Eis, knirschten leise unter ihren Füßen. Die Dunkelheit hier war tatsächlich unbeschreiblich! Ohne den magischen Bogen wären sie in dieser Finsternis verloren gewesen. Selbst sein Licht reichte kaum aus, um die Finsternis zu durchdringen. Es war so schwach, dass sie einander nicht sehen konnten, obwohl sie ganz dicht nebeneinander standen.

„Wir dürfen uns hier auf keinen Fall loslassen“, sagte Myr. „Egal, was auch passiert!“

„Wir wissen nicht, welche Macht die Wesen der Finsternis haben“, gab Lawan zu bedenken. „Ich glaube, dass es besser ist, wenn wir uns aneinander fest binden, mit unseren Gürteln.“

Nachdem sie sich aneinander fest gebunden hatten, folgten sie dem Weg, den der magische Bogen ihnen zeigte. Der Bogen führte sie durch das Tal, indem er auf Myrs Hand einen leichten Zug ausübte. Die Atmosphäre hier war bedrückend und beklemmend. Manchmal spürten sie in sich ganz eigenartige Gefühle, die sie in die Tiefe hinab zu reißen drohten. Eine tiefe Traurigkeit oder ein Gefühl der Sinnlosigkeit. Die Wesen der Finsternis umschwebten sie und drangen in ihr Sein ein. Immer wieder forderten sie die Kinder auf, der Sinnlosigkeit ihres Daseins ein Ende zu bereiten. Oder sie hauchten ihnen ein solches Grauen ein, das in ihnen alles vor Angst bebte und zitterte. Mehrere Male fühlte jeder von ihnen in sich den Impuls, schreiend fort zu laufen oder sich von einer hohen Klippe zu stürzen. Es war wirklich ein Glück, dass sie aneinander gebunden waren durch die Gürtel und dass sie einander hatten, um sich immer wieder Mut und Zuversicht zu sprechen.

„Es ist die Finsternis des Tals, die sich in unseren Seelen ausbreiten will. Das dürfen wir nicht zulassen!“, riefen sie einander wieder und wieder zu. „Haltet durch! Haltet durch!“

Oft war es ein Drahtseilakt, nicht den Verstand zu verlieren, sondern sich aneinander zu klammern. Doch wie durch ein Wunder schafften sie es, das Tal der Finsternis unbeschadet zu durchqueren. Erleichtert atmeten sie auf, als sich unter ihren Füßen der Boden langsam wieder schräg nach oben neigte und die völlige Finsternis allmählich überging in die normale Dunkelheit einer stern- und mondlosen Nacht. Sie mussten einen spitzen Berg überwinden, und dann kamen sie erneut in ein Tal. Die Kälte war hier völlig durchdringend. Schlimmer als alles, was sie je zuvor auf ihrer Reise gespürt hatten. Die Luft brannte im Hals wie eine dornige Brennnessel. Es war eine andere Welt, die sie jetzt betreten hatten.

Unheil verkündende Zeichen sollten Besucher dieser Welt abschrecken: zu bösaartig verzerrten Fratzen aufgehängte Masken, die in ein fahles Licht getaucht waren. Extrem widerwillig folgte Illu seiner Freundin mit Lawan am Arm an den schrecklichen

Masken vorbei in das Innere des Tals. Die Landschaft war bleigrau von dem Schwarz der Dunkelheit, die sie hier umgab.

In der Ferne tauchte ein fahles Gebäude auf, ein Haus aus Eis und Eisen. Eigenartige Schwingungen gingen davon aus, und in der Luft lag ein merkwürdiges Raunen und Schluchzen, das zunahm, je näher sie dem Haus kamen. Es war ein fast lautloses Wimmern, das tief in ihr Herz drang und das Myr auf eine seltsame Weise bekannt vorkam.

Am liebsten hätte Illu einen riesigen Bogen um dieses Haus geschlagen, doch Myr und Lawan zog es mit ganzer Kraft zu diesem unheimlichen Ort hin.

Plötzlich stöhnte Myr gequält auf und hielt sich ihre Hand schmerzerfüllt an ihre linke Brustgegend. Ein scheußlicher Schmerz war in ihr Herz geschossen, der nun langsam wieder verebbte. Jedoch je näher sie dem Haus kamen, desto mehr kehrte in Intervallen der Schmerz wieder, wenn auch nicht mehr in so starker Form wie beim ersten Mal. Auch Lawan spürte wieder und wieder Stiche in seiner Herzgegend und stöhnte schmerzerfüllt auf, wenn ihn erneut eine neue peinigende Attacke überrollte. Trotzdem zog es die beiden weiter zu dem Eishaus hin, obwohl Illu die beiden mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln davon abzuhalten versuchte, weiter diese Richtung einzuschlagen. „Merkt ihr denn nicht, was mit euch geschieht?“, rief er verzweifelt. „Irgend etwas bereitet euch so schlimme Schmerzen, und es kommt von diesem Haus da. Es ist zu gefährlich!“ Doch Lawan und Myr setzten ihren Weg zu dem Eishaus unbeirrt fort. Schließlich erreichten sie das große eiserne Tor, das geschlossen war.

„Wollen wir hinein?“, fragte Lawan.

„Das bedarf doch wohl keiner Frage, oder?“, antwortete Myr mit schmerzverzerrtem Gesicht.

Verständnislos stöhnte Illu auf. „Was ist denn nur mit euch los? Lasst uns schnell fort von hier, so lange es noch geht! Das...“

„Nein, nein, Illu, ich muss da hinein, auch wenn du es nicht begreifst!“, unterbrach Myr ihren Freund energisch. „Da ist etwas, das mich schon vor langer Zeit in meinen Träumen gerufen hat, noch bevor du und ich uns überhaupt auf den Weg gemacht haben. Ich muss da hinein!“

„Mir geht es genau so. Auch mich ruft da etwas mit seiner ganzen Kraft, und auch mir ist es so, als ob ich dieses Rufen schon seit langem aus meinen Träumen kenne.“

„Das Böse, das euch vernichten will, das ruft euch!“, brüllte Illu die beiden wütend an.

Kopfschüttelnd humpelte Lawan zu dem eisernen Tor und legte seine Hand auf das kalte Metall. Myr folgte seinem Impuls, während Illu die beiden erschüttert über so viel Unvernunft anstarrte und sein Haupt schüttelte.

Plötzlich war hinter ihnen ein surrendes Geräusch zu hören. Etwas Helles flog auf sie zu.

„Duckt euch!“, schrie Illu entsetzt auf. „Es ist ein Geschoss!“

Doch bevor die beiden reagieren konnten, glitt das Tor auseinander und das seltsame Gebilde flog direkt über ihren Köpfen in das Innere des Eishauses. Ohne zu überlegen, schlüpfen Myr und Lawan hinter dem Ding hinterher in das Eishaus hinein.

„Nein!“, brüllte Illu auf und sprang nach vorne, um die beiden zurück zu ziehen. Doch im selben Augenblick schloss sich das Tor direkt vor seiner Nase. Mit Tränen der Wut in den Augen trat Illu heftig gegen das Tor. Es schepperte leise, und Illu schrie auf vor Schmerz. Sein großer Zeh tat plötzlich höllisch weh.

## Kapitel 16

Die Luft in diesem Haus war eigenartig trocken und tat in der Lunge weh. Jeder Atemzug war unangenehm und kostete sie Anstrengung. Trotzdem durchschritten sie die große Eingangshalle und folgten dem surrenden Ding über die große Treppe aus schwarzem Marmors in das zweite Stockwerk.

Verwundert schauten sie sich in dem großen Raum um, den sie betreten hatten. Alles war, ähnlich wie in einem Archiv, voller Regale gestellt. Doch hier standen keine Akten oder Bücher, sondern die Regale hatten viele kleine Fächer. Die vollen Fä-

cher waren mit einer gläsernen Klappe verschlossen, die mit schwarzen Buchstaben beschriftet war. Die leeren dagegen standen offen.

Das surrende Ding flog in eines der leeren Fächer, und sofort schloss sich die Klappe. Buchstaben blinkten auf dem Glas auf, die dann das Schwarz wie auf den anderen geschlossenen Klappen annahmen. Das Etwas verlor sein Licht, und übrig blieb ein dunkles, klumpiges Gebilde, das denen in den anderen Fächern ähnelte.

Neugierig traten die beiden Kinder näher, um das Wort zu lesen. „Lario“, stand dort. Mit gerunzelter Stirn lasen die beiden die Worte der benachbarten Klappen.

„Was hat das nur zu bedeuten?“, krächzte Myr. Das Sprechen in dieser Luft kratzte im Hals wie Sandpapier.

„Ich glaube, das sind Namen. Aber wofür? Und was sind diese Dinger, und warum werden sie in den Fächern zu so dunklen klumpigen Gebilde bedeuten?“ Eine erneute Schmerzattacke in seiner Herzgegend ließ Lawan aufstöhnen. Und plötzlich fiel es ihm wie Schuppen von den Augen. Die Erkenntnis traf ihn wie ein Schlag. „Herzen!“, rief er. „Herzen!“

Mit einem Mal war es auch Myr klar. „Es sind die Herzen, die Gork den Menschen und den Tertschys abgenommen hat.“

Schockiert nickte Lawan. „Und jetzt?“, flüsterte er tonlos.

„Lass uns weiter. Hier, fürchte ich, können wir nur etwas ausrichten, wenn wir den Pfeil finden und ihn in die Flamme schießen.“

„Ich glaube, du hast recht.“ Benommen folgte Lawan dem Mädchen die Treppen hinunter. Auch im unteren Stockwerk befanden sich wie oben dicht an dicht Regale mit Fächern, doch hier waren sie alle schon voll. „So viele schon“, flüsterte Lawan. Schauernd schüttelten sich die beiden. Plötzlich nahm der Junge am Ende des Ganges eine geschlossene Tür wahr, unter der ein silbrigtes Licht hervor schimmerte. Aus einem plötzlichen Impuls heraus humpelte er dort hin und riss die Tür auf.

Der Raum vor ihnen war ganz mit schwarzem Marmor ausgekleidet. In der Mitte stand ein marmorner Sockel, und auf diesem stand ein mit silbrigem Licht angestrahelter gläserner Kas-

ten mit geschlossenem Fach. Noch bevor Lawan den Namen gelesen hatte, wusste er, wessen Herz sich hier befand.

Ohne nachzudenken, griff er nach dem gläsernen Kasten und nahm ihn in die Hand.

„Bist du wahnsinnig?“ Fassungslos starrte Myr auf den leeren Platz, auf den noch immer das silbrige Licht schien. „Weißt du, ob du damit einen Alarm ausgelöst hast? Wer weiß, was jetzt geschieht!“

Gleichgültig zuckte Lawan mit den Schultern. Ihm war alles egal in diesem Moment. Das einzige, was für ihn noch zählte in diesem Augenblick, war, dass er in seinen Händen den Kasten mit dem Herz seines Vaters hielt. Wie benommen stand er da und starrte auf das Herz und den schwarzen Schriftzug: „der letzte Carir“

„Lass uns hier weg, schnell!“ rief Myr aus und zerrte den Jungen hinter sich her Richtung Tür. Noch immer hielt Lawan eisenern den Kasten fest an seinen Körper gepresst, während er sich von Myr mit ziehen ließ bis zur Tür.

Im selben Moment öffnete sich mit einem leisen Zischen der eiserne Eingang, und erneut flog ein helles Herz in das Eishaus hinein.

„Komm!“, brüllte Myr und riss Lawan mit sich nach draußen.

Krachend stießen sie mit Illu zusammen, der genau in diesem Augenblick los gesprungen war, um in das Innere des Eishauses zu gelangen.

„Verflucht! Verfluchter Mist! Könnt ihr nicht aufpassen!“, schimpfte Illu los und hielt sich seine blutende Nase. Lächelnd rappelte Myr sich vom Boden auf und umarmte ihren Freund.

„Ach, Illu! Du fängst ja an, den Ton von Albro zu übernehmen.“ Ärgerlich schob Illu das Mädchen von sich.

„Mach dich nicht noch lustig über mich, Myr. Ich hatte solche Angst um euch. Aber das ist euch ja egal. Ihr seid ja die mit der Bestimmung. Bin ja nur ich, der kleine dumme Illu. Was zählt das denn schon für euch?“

„Illu, bitte, sprich nicht so. Du bist mein bester Freund. Das darfst du nicht vergessen. Hörst du?“

„Ach, lass mich doch in Ruhe! Ich bin es so leid, so leid. Mich hier draußen so lange sitzen zu lassen...“

„Es war doch nur ein kleiner Moment, Illu!“

„Ein Moment?“ Ungläubig schüttelte Illu mit dem Kopf. „Ich glaube, euch ist da drinnen jegliches Zeitgefühl verloren gegangen. Es waren Tage! Hat sich euer Ausflug denn wenigstens gelohnt? Und was hast du da mitgebracht, Lawan?“ Illu zeigte auf den seltsamen Kasten, den Lawan auf seinem Schoß hielt, als ob es sich um einen kostbaren Schatz handelte.

„Ich habe so das Gefühl, dass wir hier so schnell wie möglich fort sollten. Wir erzählen es dir nachher auf dem Weg“, beschloss Myr und erhob sich.

„Na, endlich mal ein guter Einfall“, brummte Illu und griff nach dem Bündel.

Eilig entfernten sie sich von dem Eishaus. Erst, als sie das Tal verlassen hatten, ohne einer weiteren Gefahr begegnet zu sein, verlangsamte Myr das Tempo. Nun erzählten sie Illu alles, was sie über das Eishaus und sein Geheimnis wussten.

„Was willst du denn jetzt mit Carirs Herz anfangen?“ Lawan hatte keine Ahnung. Es war nur so gewesen, dass es es hatte mitnehmen müssen, um jeden Preis. „Es wird schon einen Sinn haben“, murmelte er und humpelte weiter. Seit dem Ausflug ins Eishaus hatten sich die Schmerzen im Bein wieder verstärkt. Trotzdem ging er tapfer weiter.

Am Rand einer schroffen Felswand, die sich steil in schwindelerregender Höhe erstreckte, endete das Tal. „Und jetzt?“, stöhnte Illu deprimiert. „Sollen wir uns jetzt Flügel wachsen lassen?“ Er fühlte sich so erschöpft und zerschlagen. Nun hatte er das Gefühl, dass allen Anstrengungen zum Trotz ihre Mission zum Scheitern verurteilt war. Ein leichtes Vibrieren ging durch den Bogen, und das Licht, das sie bis hierher begleitet hatte, wurde langsam matt. Plötzlich zeigte er nicht mehr an, wie sie weiter gehen sollten! Verzweifelt starrte Myr ihren Bogen an. „Du darfst uns jetzt nicht im Stich lassen. Komm, zeige uns den Weg, bitte!“ Doch der Bogen gab keine Regung von sich, und das Licht in ihm erlosch. Verstört versuchte Myr, die Gesichter der beiden Jungen zu erkennen. Doch es war nun so dunkel hier! „Was jetzt?“ stieß Myr verzweifelt hervor.

Auf einmal durchfuhr Lawan ein seltsamer Schauer, und etwas flackerte vor seinen Augen. Geblendet schloss der Junge die



Augen. Als er sie wieder öffnete, konnte er in der hohen Felswand eine beleuchtete Stelle erkennen. Plötzlich wusste er genau, welchen Weg sie jetzt einschlagen mussten. „Dort müssen wir hin. Dort, wo das Licht an dem Felsen ist“, rief er und wies mit dem Finger zu dem hellen Schein.

„Da ist nichts!“, riefen Illu und Myr aus einem Mund.

Aber Lawan ließ sich nicht beirren. „Vielleicht zeigt es sich nur mir. Ich spüre es ganz deutlich. Irilynespa ist ganz nah. Kommt, folgt mir!“ Zielsicher ging er direkt auf die beleuchtete Stelle zu. Mit einer vorsichtigen Geste strich Lawan über die raue Felswand.

Im nächsten Moment öffnete sich lautlos eine Tür, die den Weg frei machte durch die Felswand hindurch, die fast so breit war wie ein großes Haus in Borgsmeede. Hinter dieser Wand war es bedeutend heller als im Tal des Eishauses. Kaum hatten die drei Kinder den Gang durch den Felsen betreten, da schloss sich das Tor wieder hinter ihnen. Als der Gang endete, lag vor ihnen eine steile Treppe mit hohen Stufen, die in den Berg zu ihren Füßen hinein gemeißelt worden war. Seltsame Figuren aus Stein mit verzerrten Fratzen kauerten am Rand der Stufen und starrten aus blicklosen Augen ins Leere. Unwillkürlich erschauerten die drei bei ihrem Anblick.

Dann runzelte Lawan besorgt die Stirn. Wie sollte er es mit seiner schweren Wunde schaffen, von hier nach oben zu gelangen? Gab es denn keinen anderen Weg? Verzweifelt sah er sich um. Doch offensichtlich gab es nur diese Möglichkeit. Entmutigt seufzte er auf.

Auch Illu betrachtete besorgt die Treppe und kniff dabei nachdenklich die Augenbrauen zusammen. Niemals würde Lawan mit seiner Wunde problemlos über diese Treppe nach oben gelangen. Vielleicht würde er nicht einmal die ersten Stufen schaffen? Schließlich gab Illu sich einen Ruck: „Ich sehe nur eine Möglichkeit, dass wir drei da so schnell wie möglich rüber kommen: Wir packen Carirs Herz ins Bündel. Myr nimmt das Bündel und ich nehme Lawan huckepack.“

„Das ist doch viel zu schwer und anstrengend für dich, Illu! Und es sieht auch gefährlich aus, schau nur, wie steil die Treppe ist.“

Aber Myr pflichte Illu bei. „Ich sehe auch keinen besseren Weg. Lasst uns wieder unsere Gürtel zusammen binden, dann können wir einander vielleicht halten, wenn einer von uns abstürzt.“

„Oder wir reißen einander in die Tiefe“, gab Lawan zu bedenken.

„Hör auf, Lawan. Der Spruch kommt doch ursprünglich von dir, dass wir einander brauchen und füreinander da sein müssen. Kannst du es jetzt nicht annehmen, wenn Freunde dir anbieten, dich zu tragen und zu sichern?“

Beschämt senkte Lawan den Kopf. „Tut mir leid!“ Er übergab das Herz an Myr, damit sie es in das Bündel packen konnte.

Der Aufstieg war mühsam. Manche der Treppen hatten Risse oder waren sogar so bröckelig, dass sie sie überklettern mussten. Je höher sie kamen, desto wärmer wurde es ihnen. Dabei hätten sie nicht sagen können, ob das an der Anstrengung des Aufstiegs lag oder daran, dass sich hier die Temperaturen tatsächlich veränderten. Es kam ihnen wie eine Ewigkeit vor, bis sie endlich schweißüberströmt die Anhöhe erreichten. Sie befanden sich auf einem Felsvorsprung. Behutsam setzte Illu Lawan ab, und dann spähten die drei vorsichtig in die Tiefe. Direkt unter ihren Füßen lag eine Böschung. Wann hatten sie das letzte Mal Bäume gesehen? Erstaunt nahmen sie die seltsamen Bäume wahr, die unter ihnen in die Höhe wuchsen und ihnen die Sicht versperrten. Von da unten konnten sie das Rauschen von Wasser hören. Irgendwo da unten plätscherte es gegen die Felsen. Und da war ein seltsames Geräusch, das sie nicht einordnen konnten, fast wie das gigantische Schnaufen von einem Riesen. Es war hier jetzt so hell, dass sie deutlich Umrisse erkennen konnten.

Vorsichtig beugte sich Illu weiter nach vorne. Im selben Moment rollten lose Steinchen unter seinen Füßen weg. Plötzlich verlor er den Halt. Mit einem Aufschrei stürzte er den Abhang hinunter und riss dabei seine an seinem Gürtel befestigten Freunde mit in die Tiefe. Äste peitschten ihnen ins Gesicht, und als sie versuchten, die Geschwindigkeit mit ihren Füßen abzubremsen, spritzte Schlamm auf ihre Fellmäntel. Stöhnend landeten sie schließlich unten in einem dunklen Morast. Mit schmerzverzerrtem Gesicht befühlte Lawan sein lädiertes Bein.

Warme Flüssigkeit rann an seinem Oberschenkel herunter. Wahrscheinlich Blut.

Illu blutete aus der Nase und hielt sich seinen Kopf, mit dem er gegen einen Stamm geschleudert worden war. Myr rieb sich ihre schmerzende Schulter. Dann betastete sie vorsichtig den Bogen. Doch wie durch ein Wunder war ihm nichts passiert. Erleichtert atmete Myr auf. Dann versuchte sie, den Zustand der Jungen einzuschätzen, doch das war in dem spärlichen Licht unmöglich. „Jungs“, flüsterte sie. „Wie sieht es bei euch aus?“

„Meine Wunde blutet wieder. Na ja, auf jeden Fall brauchen wir uns keine Gedanken mehr darüber machen, wie wir die steile Böschung runter kommen könnten.“

„Tut mir leid! Alles meine Schuld. Wenn...“ Erschrocken hielt Illu inne. „Verflucht! Was ist das da hinter euch beiden?“

Myr und Lawan drehten sich um. Irgend etwas Riesiges war da, keine zehn Meter von ihnen entfernt in dem Wasser hinter dem Gebüsch. Etwas, das sich bewegte und das schnaufend vor sich hin atmete.

„Psst! Ganz leise!“, zischte Myr. Mit zitternden Händen nestelte Myr an dem Gürtel. „Konzentrier dich“, murmelte sie sich lautlos zu. „Konzentrier dich jetzt nur darauf, die Knoten zu lösen und die Sicherheitsgurte zwischen uns wieder zu öffnen.“ Mit ihrer ganzen Aufmerksamkeit hielt Myr sich an dieser Aufgabe fest. Doch trotzdem schob sich der eine Gedanke immer wieder dazwischen. Verzweifelt schüttelte Myr den Kopf. Nein, das durfte einfach nicht sein! Endlich hatte sie die Knoten gelöst. Und jetzt?

Entgeistert hatte Illu auf die Konturen gestarrt, die sich da hinter den beiden abzeichneten. Es dauerte einen Moment, bis er begriff, was er da sah. In Panik schrie er auf: „Ein Drache!“

Im selben Moment legte sich Lawans Hand auf seinen Mund. „Ruhig, Illu, ruhig“, flüsterte er ihm beruhigend zu, obwohl auch sein Herz vor Angst rasend klopfte.

Bei Illus Aufschrei war ein lautes Schnauben aus dem gigantischen Maul des Tieres gekommen. Vor Angst waren die Kinder wie erstarrt. Entsetzt sahen sie, wie ein leichtes Vibrieren durch den massigen Kopf ging. Dann stieß der Drache ein leises

Schnaufen aus und lag mit halb geöffnetem Maul wieder so bewegungslos wie vorher in dem Wasser.

„Und jetzt?“, stöhnte Myr auf.

Plötzlich spürte Lawan in sich ein eigenartiges Gefühl. Da war ein Sog in ihm, der ihn mit aller Kraft zu dem Drachen hinziehen wollte. Entsetzt kämpfte der Junge gegen dieses Gefühl an, das nun in Wellen kam und ging. Auf einmal riss der Drache sein Maul auf und gähnte laut. Zähne von gigantischem Ausmaß leuchteten hell auf. Doch da war noch etwas anderes, was Lawan einen gewaltigen Schreck in die Glieder fahren ließ: In dem Maul des Drachen, zwischen seinen unteren Vorderzähnen, steckte der Gegenstand, von dem ein helles Licht ausging.

Fassungslos starrte Lawan auf den leuchtenden Pfeil.

„Wir haben ein Problem“, wisperte Lawan. „Da in seinem Maul, da steckt Irilynespa!“

Entsetzt schüttelten die beiden den Kopf und spähten vorsichtig durch die Zweige. Doch weder Myr noch Illu konnten etwas erkennen außer diesen hellen Zähnen, die ihnen unglaubliche Angst einjagten.

„Da ist nichts!“, behauptete Illu verstockt. „Lasst uns so schnell wie möglich von hier verschwinden, bevor uns dieses Ungeheuer zum Frühstück verspeist...“

„Illu, denk an die alten Geschichten“, erinnerte Myr ihn. „Nur jemand mit Eelesan- Blut kann den Pfeil finden, heißt es. Das ist die Erklärung dafür, dass wir nichts sehen können.“

„Und, wie stellt ihr euch das jetzt vor?“

Ratlos zuckten Myr und Lawan die Schultern.

„Auf jeden Fall darfst du nicht nach ihm schießen, bevor ich den Pfeil habe, Myr!“

„Ich fürchte, dass es nur einen Weg gibt. Hole den Pfeil aus seinem Maul raus, so lange er noch schläft. Ich gebe dir Deckung mit meinem Bogen.“

„Du hast recht, Myr. Ich muss da rüber, am besten, so lange er noch schläft. Aber das Problem ist, dass ich nicht schwimmen kann.“

„Verflucht, verflucht!“, schimpfte Illu leise vor sich hin. „Ich hatte mich ja darauf eingestellt, dass es Stress geben würde. Aber so? Verflucht, verflucht!“

Verständnislos schauten die beiden ihn an. „Was ist denn los, Illu?“

Illu holte tief Luft. Seine Stimme zitterte leicht, als er flüsterte: „Lawan, ich bringe dich zu dem Drachen hin. Anders geht es ja doch nicht.“

Entgeistert starrte Myr ihren alten Freund an. „Illu! Weißt du, was du da eben gesagt hast?“

Illu verzog das Gesicht zu einer Grimasse. „Nein, ich muss wahnsinnig geworden sein, oder ich habe mir bei dem Absturz einen Kopfschaden zu gezogen.“ ulkte er.

„Ach, Illu!“ Traurig schüttelte Lawan den Kopf. „Ich weiß nicht, ob es richtig ist, dass du ein solches Risiko eingehst.“

„Das Risiko hat begonnen, als ich mich mit Myr auf den Weg gemacht habe. Da hätte mich jemand warnen sollen. Aber wahrscheinlich hätte ich auf denjenigen nicht gehört, weil ich meine Freundin Myr nicht im Stich lassen wollte. Komm, Lawan, lass uns keine Zeit verträdeln.“

Myr umarmte die beiden und wünschte ihnen Glück. Dann robbten die beiden Jungen vorsichtig durch den Matsch zum Uferrand. Mühsam biss Lawan die Zähne zusammen. Sein Bein schmerzte wieder entsetzlich. Plötzlich knackte unter ihm ein Zweig. Erschrocken hielten die beiden inne und starrte auf den Drachen. Doch der schnarchte noch immer mit halb geöffnetem Maul vor sich hin.

Achtsam ließen die beiden sich in das Wasser gleiten. Illu ließ Lawan seine Hände auf seine Schultern legen, und dann schwamm Illu so leise wie möglich Richtung Drachen. Mit jedem Zug kam das Tier ihnen näher und wirkte immer größer und bedrohlicher. Inzwischen konnten sie schon seine dunkelgrüne Farbe und einzelne hellere Muster auf dem großen Schädel entdecken.

Schließlich waren sie dem Drachen so nahe, dass Lawan seine Hand ausstrecken konnte, um in das Maul hinein zu greifen. Der stinkige warme Atem des Drachen schlug ihnen unangenehm ins Gesicht. Mühsam unterdrückte Lawan das Zittern, das sich seiner Hand bemächtigen wollte. Tapfer streckte er seine Hand aus. Gleich war es so weit. Gleich...

Plötzlich ging ein seltsames Zittern durch den Drachenkopf, und im selben Moment schloss sich das Maul, und der Drache öffnete seine Augen. Riesige gelbe Augen, leuchtend wie Scheinwerfer, starrten dem Jungen mit den spitzen Ohren an.

Entsetzt beobachtete Myr das Geschehen auf dem Wasser. Was sollte sie jetzt nur tun? Wenn sie jetzt schoss und das Untier in den Fluten versank, dann war Irilynespa vielleicht für immer verloren! Und wenn sie nicht schoss, dann waren ihre beiden Freunde vielleicht für immer verloren?

Plötzlich bewegte sich das riesige Maul des Tieres. Erschrocken schrie Myr auf. Doch ihr Schrei ging unter in den dröhnenden Worten, die langsam aus dem Maul des Drachen hervor quollen: „Da bist du also, Kind mit Eeleesan- Blut.“

Verwirrt starrten die Jungen den Drachen an. War das alles ein Traum? Oder hatte dieses Ungeheuer eben wirklich zu ihnen gesprochen?

„Nun?“, fuhr der Drache dröhnend in seiner langsamen Sprechweise fort. „Hat es euch die Sprache verschlagen? Eeleesan-Junge, wer begleitet dich?“

„Freunde!“, rief Lawan mit zittriger Stimme. „Myr mit dem magischen Bogen und Illu, der für uns beide ein Freund ist.“

„Kein Eeleesan- Blut!“, murmelte der Drache. „Doch wenn es wirklich Freunde sind, dann wird Essal Ubahtiah ihnen kein Haar krümmen. Sagt, droht Eila wieder eine Finsternis?“ Als die drei das bejahten, forderte der Drache Lawan auf, ihm alles zu erzählen. Nachdem der Junge geendet hatte, nickte der Drache. „Und nun wollt ihr mit Irilynespa weiter nach Ulumanu? Nun, dann soll es so sein. Ich warte schon so lange darauf, dass mir diese pieksende Bürde abgenommen wird. Komm, Lawan, greif zu. Wenn Irilynespa dich ausgewählt hat, dann wird er zu dir kommen. Und wenn nicht, dann werden euch meine furchtbaren Zähne zermalmen.“

Mit bebender Hand griff Lawan beherzt nach dem Pfeil. Seine Hand schloss sich um Irilynespa. Plötzlich schoß aus dem Pfeil ein weißer Blitz heraus. Ein intensives Gefühl der Wärme durchströmte Lawans Körper, während der Blitz sich erst nach oben in den Himmel bewegte und dann einen Halbkreis abzeichnete, der sich in rasender Geschwindigkeit auf den magi-

schen Bogen zu bewegte und in ihn hinein glitt. Plötzlich war das gesamte Tal von einem hellen Lichtbogen erfüllt. Langsam brach das Licht in kleine Sternschnuppen auseinander und versank in dem dunklen Gewässer, in dem der Drache schwamm.

Mit zitternden Händen hielt Lawan den Pfeil in der Hand.

„Das tut gut!“, dröhnte es aus dem Maul des Drachen. Erleichtert fuhr sich das Tier mit seiner großen Zunge über das Zahnfleisch. „Nun ist es also so weit. Ihr geht nach Ulumanu und opfert euer junges Leben für Eila. Ist es das, was ihr wollt?“

„Wir haben doch keine Wahl!“, rief Illu verzweifelt aus.

„Doch, Menschenjunges.“ Ernst sah der Drache Illu an. „Wir haben immer eine Wahl.“

„Alle wussten nur diesen Weg, um Eila zu retten“, sagte Lawan.

„Und ihr habt diese Bürde auf euch genommen?“ Nachdenklich wiegte der Drache den Kopf. Wellen plätscherten auf und spritzten den Jungen ins Gesicht. „Oh, verzeiht“, murmelte der Drache. „Aber ich musste nachdenken. Ihr werdet Ulumanu nicht lebend erreichen, wenn ihr das nächste Tal zu Fuß durchquert. Auf der anderen Seite der Felswand ist nicht eine einfache Tür, sondern eine Schleuse. Habt ihr diese Schleuse verlassen, dann seid ihr verloren, denn danach beginnt das Tal Meraholanu, wo jetzt die Maarareereets und Hybronaren leben. Monster, die sich vermehren, wenn die schwarze Flamme sich vergrößert und die eingehen, wenn die schwarze Flamme erlischt. Entsetzliche Bestien des Bösen sind das, gegen die die Lyrks liebenswerte Kuscheltierchen sind. Die Maarareereets bevölkern den Boden, böartige Monster auf acht Beinen von der Größe zweier ausgewachsener Menschen mit schrecklichen Reißzähnen. Die Hybronaren sind Flugechsen mit sechs Köpfen. Ich sage euch, nicht einmal jemand mit einem Unsichtbarkeitszauber würde da lebend durch kommen.“

„Aber wir müssen da irgendwie durch!“

„Ich mache mir große Sorgen um euch, Kinder.“

„Und ich hatte Angst, dass du uns fressen wirst!“, rief Illu verdetzt aus.

Ein prustendes Geräusch kam aus der Nase des Drachen, das im Entfernten wie ein Lachen klang. „Euch fressen? Hahaha!“ Riesige Lachtränen kullerten aus den Augen des Drachen und

tropften mit einem „Platsch!“ ins Wasser. „Ja, wisst ihr denn gar nicht, dass Essal Ubahtiah, der Wächter von Irilynespa, sich nur von Algen aus diesem kleinen See hier ernährt? Wisst ihr denn gar nicht, dass die Zähne nur den zerreißen, der sich ungerechtfertigt dem magischen Pfeil des Lichts nähert?“ Alle Kinder schüttelten den Kopf. „Ja, so was, und dann habt ihr trotz dieser Angst in euch den Mut gehabt, euch Irilynespa zu nähern?“ Blinzeln betrachtete der Drache die Kinder. „Nein, dann darf ich es nicht zulassen, dass ihr bereits nach der Schleuse den sicheren Tod findet. Ihr werdet das Tal des Bösen auf meinem Rücken überqueren.“

## Kapitel 17

Der Drache schickte die beiden Jungs ans Ufer, damit sie nicht gefährdet wurden von den Wellen, die entstanden, wenn er das Gewässer verließ. Lautes Geplätscher war zu hören und danach rief der Drache sie zu sich.

Zögernd drängten die drei Kinder sich durch die Sträucher und betraten die große Sandfläche, auf der der Drache hockte und seine großen Flügel zum Trocknen bewegte. Nun sahen sie



das gigantische Tier das erste Mal in seiner vollen Größe. Hier an der Luft sah er noch viel größer und gefährlicher aus als in dem Wasser. Doch erstaunlicherweise hatten die drei bereits ein Stück Zutrauen zu dem Drachen gefasst und ließen sich von seinem Äußeren nicht mehr so einschüchtern.

„Ich bin noch ziemlich nass“, dröhnte es aus dem Mund des Drachen. „Früher, als hier noch das Licht der hellen Scheibe schien und das Licht aus dem Tor über dieses wunderschöne Tal glitt und mich wärmte, da war das hier eine herrliche Wiese, und meine Haut war so schnell trocken und ich innerlich so schön warm, dass es ein Genuss war. So lange schon hatte ich gehofft, dass sich jemand an die alten Legenden erinnern wird und Irilynespa holen kommt. Was ist nur los mit den Bewohnern von Eila, dass sie sich nicht gleich gewehrt haben, als alles begonnen hatte?“ Kopfschüttelnd fächelte der Drache sich mit seinen Flügeln weiter Luft zu, bis er zufrieden nickte. „Gut, Kinder, es ist so weit. Klettert auf den Rücken des alten Essal Ubahtiah. Jari- Myr, setz dich nach vorne, und falls es doch einer dieser Hybronaren schafft, so hoch wie ich zu fliegen, dann schieß ihn ohne mit der Wimper zu zucken ab.“

Es war trotz der Hilfe von Myr und Illu für Lawan eine Qual, mit seiner Verletzung auf den Rücken des Drachen zu klettern. Zitternd und leichenblass setzte er sich hinter Myr. Besorgt legte Illu einen Arm um ihn, um ihn zu stützen. Trotz seiner Schmerzen durchströmte Lawan ein wohliges Gefühl. Was für ein Geschenk, Freunde zu haben!

„Haltet euch gut fest!“, rief der Drache ihnen zu. „Es geht los.“ Ein Vibrieren ging durch den großen Körper des Drachen. Vorsichtig erhob Essal Ubahtiah sich. Er lief ein paar Schritte vorwärts und schlug dabei mit den Flügeln. Weißer Dampf stieg aus seinen Nüstern auf. Dann hob der massige Körper plötzlich vom Boden ab. Nach ein paar kräftigen Flügelschlägen stieg der Drache langsam nach oben, bis er eine Höhe erreicht hatte, unter der die Landschaft unter ihm nur noch als diffuse Schattengebilde zu erkennen war. Gemächlich glitten sie über das Drachental hinweg und überflogen einen spitzen Berg, an dessen Fuß sich wie auf der anderen Seite eine dicke Felswand befand. Die Kinder erkannten die beiden Schleusentore.

Schreckliche Geräusche drangen zu ihnen hinauf, die sie erschauern ließen. Manchmal waren unterhalb des Drachen fliegende Schattenkonturen der Hybronaren zu erkennen, doch keines dieser Ungeheuer erreichte die Höhe von Essal Ubahtiah. Unbehelligt überflogen sie das Tal und anschließend ein massives zerklüftetes Felsengebirge, dessen mit Schnee und Eis bedeckten Spitzen weit in die Wolken hinein reichten.

Nachdem sie das Gebäude hinter sich gelassen hatten, setzte der Drache auf einer kahlen Ebene zur Landung an. „Von hier müßt ihr nun alleine weiter. Seht ihr da hinten in der Ferne den silbrigen Schein. Folgt diesem Licht, es führt euch direkt nach Ulu-manu. Alles Gute, Kinder!“

„Danke, Essal Ubahtiah!“, riefen die drei ihm nach, als der Drache sich wieder in die Lüfte erhob. Schnell gewann er zusehends an Höhe. Die Kinder winkten ihm hinterher, bis er aus ihrem Blickfeld verschwunden war.

„Fort ist er“, murmelte Illu bedrückt und seufzte auf. Nun waren sie fast an der Endstation ihrer Reise angelangt. Endstation. Traurigkeit breitete sich in ihm aus, als er zu dem silbrigen Schein in der Ferne blickte. Die Wolken dort hinten waren in zarte Pastelltöne eingetaucht und der Horizont wirkte wie ein Bild, das eine Abendstimmung an einem Hügel nach dem Untergang der hellen Scheibe eingefangen hatte.

„Schaut doch, wie schön das aussieht! Lasst uns jetzt nicht die Hoffnung aufgeben, Freunde. Uns sind doch schon so viele gute Helfer begegnet. Also, für mich steht erst fest, dass es kein Weg zurück nach Hause geben wird, wenn ich das erlebe. So lange aber gebe ich die Hoffnung nicht auf, dass noch alles gut werden kann, auch für uns drei!“ Myrs Worte machten auch Lawan und Illu wieder etwas Hoffnung. Tapfer machten sie sich auf den Weg dem silbrigen Licht entgegen. Durch dieses Licht wirkte die Landschaft hier seltsam bizarr. Umgestürzte kahle Bäume streckten ihre toten Wurzeln in die Luft, und die Stille hier war fast unwirklich. Diese Landschaft war völlig ohne Leben.

Als Lawan kaum noch auftreten konnte vor Schmerzen, nahm Illu ihn wieder auf den Rücken und Myr übernahm zusätzlich zum Bogen das Bündel. Mühsam setzten sie Schritt um Schritt

und kamen dabei dem bereits schwächer gewordenen Licht immer näher. Inzwischen hatte der Himmel seine Pastelltöne verloren und die Wolken sahen aus wie schwarze Schleier.

Nach einem anstrengenden Marsch erreichten sie schließlich eine Stelle, an der es langsam bergauf ging. Endlich hatten sie den Hügel erreicht. Eine eisige Brise blies ihnen ins Gesicht, doch durch ihre warmen Fellmäntel und die Handschuhe waren sie zum Glück gut geschützt. Langsam kletterten sie die Anhöhe hinauf, bis sie schließlich den höchsten Punkt des Hügel erreicht hatten. Schockiert starrten die drei auf den Anblick, der sich ihnen da unten bot. Dort befand sich ein riesiges dunkles Flammenmeer. Doch es war kein normales Feuer in orange und rot und gelb, sondern es war in einem metallischen Schwarz. Dieses unheimliche Feuer erstreckte sich über das ganze Tal. Die ersten schwarzen Feuerflammen griffen bereits züngelnd den Fuß des Hügel an. Das Zentrum schien in der Mitte des Tals zu sein. Dort tänzelte auf einem Sockel eine unwahrscheinlich riesige schwarze Abmarm mit gigantischen Fangzähnen und einer silbrigen Zunge. Immer wieder stieß sie ein klebriges Gift aus, durch das sich die schwarzen Feuerzungen vermehrten und sich in alle Richtungen ausbreiteten. Am Ende des Tals hatten sie bereits ein hohes Tor erreicht, das sich bis hinein in den Himmel erstreckte und durch dessen Öffnung ein letzter Lichtschimmer nach draußen drang und einen aussichtslos erscheinenden Kampf gegen die Dunkelheit ausfocht. Ein entsetzliches Lachen ließ die drei plötzlich zusammen fahren.

Etwas, das wie ein Unsichtbarkeitsschleier gewirkt hatte, öffnete sich und Gork und Carir standen plötzlich nur wenige Schritte von ihnen entfernt nebeneinander.

Bei ihrem Anblick erstarrte Lawan vor Angst. Sein Herz raste vor Panik. Mit allen möglichen schrecklichen Monstern hätte er hier gerechnet, aber nicht mit diesen beiden, die seine Kindheit und Jugend zu einem Alptraum gemacht hatten. In Lawan war wieder das alte Gefühl, ein hilfloses kleines Kind zu sein, das der Willkür dieser grausamen Männer hilflos ausgeliefert war. Alles in ihm war wie gelähmt und seine Beine fühlten sich auf einmal an wie Wackelpudding.

„Kinder! Sie haben uns Kinder geschickt!“ Noch immer lachend trat der Zauberer einen Schritt vor und schüttelte seinen Kopf. „Und ich hatte hier eine gewaltige Armee weißer Zauberer und Magierinnen erwartet. Und statt dessen sehe ich mich hier jetzt dieser lächerlichen Gruppe Rotznasen gegenüber. Und was für welcher! Dieser spitzohrige Abschaum, der nun hier sein endgültiges Ende finden wird. Und mit ihm dieses lächerliche kleine Mädchen und dieser plumpe rothaarige Trottel. Ich fasse es einfach nicht! Das ist also die große Armee, die ausgesandt wurde, um Eila vor mir und meiner Macht zu retten und Mooroo, die schwarze Abmam, die ich zum Leben erweckt habe, wieder auszulöschen? Wie lächerlich!“

Wütend blitzte Myr den Zauberer an. „Dir wird dein Spott schon noch vergehen, böser Zauberer. Sieh, was ich hier habe: den magischen Bogen! Damit werde ich dich jetzt töten!“ Mit diesen Worten legte Myr den Bogen an.

Belustigt hob Gork seine Augenbrauen. „Du Rotznase glaubst, den großen Gork besiegen zu können? Hahaha! Dieser magische Bogen ist für mich keine Gefahr. Schon vor langer Zeit habe ich meinen Tod voraus gesehen. Ich werde nicht durch deinen lächerlichen Bogen sterben, sondern irgendwann durch ein Schwert. Aber ihr Rotznasen habt nichts, was auch nur im entferntesten einem Schwert ähnelt. Also, lasst uns jetzt diese Angelegenheit erledigen, bevor ich ärgerlich werde. Los, Mädchen, gib Carir den Bogen! Und du, Lawan, bringst mir danach den Pfeil!“

Energisch schüttelte Myr den Kopf und spannte ihren Bogen.

Doch bevor sie abschießen konnte, ertönte Illus gellender Schrei. Etwas riss ihn hoch. Der Junge wurde durch die Luft geschleudert und landete direkt vor Gork. Wie ein Schutzschild stand Illu plötzlich vor dem Zauberer. Ein riesiger Krummsäbel blitzte auf. Direkt vor Illus Hals schwebte diese scharfe Waffe in der Luft, geführt durch Gorks böse Zaubermacht.

Hämisch lachte Gork auf. „Worauf wartest du noch, Mädchen?“, höhnte der Zauberer. „Nun schieß schon und durchbohre deinen dicken Freund!“ Als Myr zögerte, lachte der Zauberer wieder auf. „Ich habe es gewusst. Gleich, als ich dich gesehen habe. Du hast nicht den Mumm zu so etwas. So, und

nun sei ein artiges Mädchen und gib dem netten Carir deinen Bogen. Und zwar sofort! Sonst ist dein Freund hier ganz schnell einen Kopf kürzer.“

Mit einer festen Entschlossenheit im Blick sah Illu seine Freundin an. „Myr, hör nicht auf ihn! Wenn er erst den magischen Bogen hat, dann wird er uns sowieso alle drei töten. Nimm keine Rücksicht auf mich, Myr! Schieß, Myr! Schieß!“

„Bist du still, du kleine Kröte!“, brüllte Gork und gab dem Jungen mit seiner Faust einen kräftigen Schlag auf den Kopf.

Mit einem ächzenden Laut verdrehte Illu die Augen. Doch bevor er in sich zusammen sacken konnte, hatte Gork bereits einen Zauber aufgebaut, der den Jungen weiterhin in der Luft hielt, damit dieser nicht seine Funktion als Schutzschild verlieren würde.

„Los jetzt, Mädchen! Bring deinen Bogen zu Carir. Oder...“ Bedrohlich näherte sich der Krummsäbel Illus Hals.

„Halt!“, rief Myr. „Tu’s nicht! Ich komme und übergebe den Bogen...“ Eine Idee war in ihr aufgekeimt, an die sie sich nun klammerte wie Ertrinkende an einen Strohhalm.

„Aber keine Tricks, Mädchen! Halte den Bogen gesenkt und gebe ihn so an Carir. Wenn sich der Bogen nur einmal nach oben bewegt, dann ist dein Freund tot.“

Gebannt hingen die Augen des Zauberers an dem weißen Bogen, während Myr langsam Fuß vor Fuß setzte und den zum Boden gesenkten Bogen fest in der linken Hand hielt. Je näher sie Carir kam, desto mehr klopfte ihr Herz vor Aufregung und Angst. Trotzdem behielt sie den Zauberer aufmerksam im Blick, während ihre rechte Hand sich vorsichtig zu ihrem Bündel vortastete. Geschickt hielt sie den Bogen dabei so, dass Gork nichts davon bemerken würde, so lange er nur auf den Bogen achtete. Nun waren es nur noch wenige Schritte, bis sie vor Carir stehen würde. Endlich hatte sie ihre Hand in dem Bündel. Noch vier. Oh, wo war es nur? Noch drei Schritte. Noch zwei. - Schon streckte sich Carirs Hand in dem eisernen Handschuh nach dem Bogen aus, da ertastete sie endlich den Gegenstand, nach dem sie gesucht hatte.

Blitzschnell riss sie den Kasten mit dem Herzen aus dem Bündel. Bevor einer der beiden Männer reagieren konnte, hatte sie

Carir das Herz in die Hand gedrückt. Im selben Moment öffnete sich der Kasten, und das Herz flog heraus und direkt auf Carirs Brust zu.

„Nein!“ Entsetzt schrie Gork auf. Sein Gesicht war aschfahl geworden. Verzweifelt versuchte er, einen Zauber über das befreite Herz zu werfen. Doch es war bereits zu spät! Das Herz hatte sich schon in einen Sternenzauber verwandelt. Winzige Lichter hüllten Carir ein und umgaben ihn von Kopf bis Fuß wie einen schützenden Umhang. Der Mann stieß einen Schrei aus. „Jetzt hast du keine Macht mehr über mich, Gork!“ Mit einer schnellen Bewegung riss Carir sein Schwert aus der Scheide.

„Nimm Vernunft an, Carir!“, rief Gork und wich zurück.

„Wenn du mich tötetest, dann ist es auch dein Tod!“

„Ja, glaubst du denn, das könnte ich vergessen?“ Mit einem wütenden Aufschrei sprang Carir vor. „Meinst du, ich habe irgend etwas vergessen von deinen bössartigen Absicherungen und Erpressungen? Oder was du Eila oder mir in diesen Jahren deiner Tyrannei angetan hast. Ich habe viel zu lange die Augen zu gemacht vor dem, was du getrieben hast! Und als ich es dann erkannt habe und meine eigene Mittäterschaft sah, da war ich zu feige, und es fehlte mir mein Herz, mich der Wahrheit und den Konsequenzen zu stellen. Meine Ehre kann ich, wenn überhaupt, nur zurück bekommen, wenn ich dich töte. Und wenn dies auch mein Tod bedeutet, dann ist es so.“

„Carir, halte ein, du gewinnst nichts! Sieh doch, das Tor wird sich gleich schließen, und dann...“

„Schweig, du Ungeheuer mit der gespaltenen Zunge, schweig! Nichts wird mich davon abbringen, dich zu töten, Gork. Du hast es verdient, von meinem Schwert zu sterben!“ Ohne zu zögern, stieß Carir mit dem Schwert zu. „Stirb, Gork! Stirb!“ Als Gork zu Boden fiel, waren plötzlich die Zauber um Illu verschwunden und der Junge sackte in sich zusammen. Im letzten Moment sprang Myr hinzu, um ihren Freund aufzufangen, bevor er mit dem Kopf auf dem felsigen Untergrund aufschlagen konnte.

Plötzlich löste sich Lawans Erstarrung. „Er ist tot!“, stammelte der Junge. „Gork ist tot!“

„Ja, Lawan.“ Carir nickte ernst. „Und das ist gut so.“

„Aber jetzt wirst auch du sterben.“

„Ja, Lawan. Aber ich bereue es nicht, ihn getötet zu haben. Seit den letzten Jahrzehnten war dies meine erste gute und richtige Tat. Ich habe so viele Fehler gemacht und so oft versagt. Zu oft... Auch dir gegenüber, Lawan. Ich war dir nie ein guter Vater. Nein, ich war dir gar kein Vater. Ich kann von dir nicht erwarten, dass du mir jemals verzeihen wirst, denn was ich dir angetan habe... Lawan, ich weiß, dass das unverzeihlich ist. Trotzdem möchte ich dir sagen, dass es mir leid tut und...“ Plötzlich begannen von Carirs Rüstung Teile abzuspringen. „Kinder!“ rief der Mann mit letzter Kraft. „Erfüllt eure Aufgabe, bevor es zu spät ist. Ich...“ Seine letzten Worte gingen unter in dem Lärm, der plötzlich durch das Auseinanderbrechen der restlichen Rüstung entstand. Im selbem Augenblick verwandelte sich sein Körper in ein Häufchen Asche, das leise zu Boden rieselte. „Lawan, sieh nur, das Tor!“ Erschrocken sprang Myr auf. „Es beginnt sich zu schließen.“

Tatsächlich! Das Tor war nur noch einen winzigen Spalt geöffnet. Entsetzt erkannte Lawan, dass es höchste Zeit war zu handeln. „Oh, Myr, hoffentlich ist es noch nicht zu spät. Es ist ja schon fast geschlossen! Schnell, lass uns den Pfeil auf diese widerwärtige Schlange schießen!“

Hastig spannte Myr den Bogen und Lawan legte den Pfeil an. Gemeinsam konzentrierten sie sich auf ihr Ziel: die schwarze Abmam.

Im allerletzten Moment, nur Sekunden, bevor sich die Tore endgültig geschlossen hätten, erreichte Irilynespa, der magische Pfeil, das Tier und durchbohrte seinen Hals. Ein entsetzlicher Todesschrei kam aus der Kehle der Schlange heraus. Dann bäumte sie sich noch einmal auf und fiel in sich zusammen. Die schwarzen Flammen schlugen über dem toten Tier zusammen und verzehrten es.

Plötzlich fing es vor dem Tor an zu regnen. Lautlos begann sich das Tor wieder einen Hauch zu öffnen und erste Lichtpünktchen kamen heraus. Langsam wurde der Spalt in dem Tor wieder größer. Stückchen um Stückchen.

Jubelnd fielen Myr und Lawan sich um den Hals. „Wir haben es geschafft! Wir haben es geschafft!“

Ein erster Lichtstrahl kam heraus und tauchte ein in den Regen.

„Schau nur!“ rief Myr überwältigt aus und zeigte zu dem Tor. Fasziniert betrachteten die beiden das Farbenschauspiel, das sich ihnen da bot. Vom Tor in den Himmel baute sich ein farbiger Bogen auf, der sich glitzernd in dem Regen spiegelte.

„Ein Regenbogen!“, rief Myr begeistert. „Das muss ein Regenbogen sein.“

Überwältigt nickte Lawan. Noch nie in seinem Leben hatte er etwas so Wunderschönes gesehen. „Ja.“ flüsterte er ehrfürchtig. „Genau so haben sie es mir in Eelesan- Sui beschrieben. Da, wo das helle Licht aus dem Tor und Regen zusammen treffen, da gibt es einen Regenbogen...“

Ein gellender Schrei riss sie plötzlich aus ihrer Verzauberung.

Illu war von einem brennenden Schmerz an seinen Füßen aus seiner Ohnmacht erwacht. „Feuer!“, schrie er auf. „Das schwarze Feuer!“ Noch taumelig erhob Illu sich und schlug in panischer Angst das Feuer an seinen Stiefeln aus.

Ohne, dass die Kinder es bemerkt hatten, waren die schwarzen Flammen den Hügel von beiden Seiten hoch gekrochen. Die ersten Flammen hatten die Anhöhe bereits erreicht.

„Wir sind verloren!“, brüllte Illu los. „Das Feuer hat uns eingeschlossen!“ Schon leckten die ersten Flammen vor den Füßen der Kinder auf dem Boden. „So erfüllt sich also die alte Geschichte. Niemand kehrt aus Ulumanu zurück.“

„Hör auf damit!“, fauchte Myr ihn wütend an. „Noch sind wir nicht verloren. Der Regen, er wird uns retten. Schaut doch, beim Tor hat er schon alles gelöscht. Und jetzt...“ Kopfschüttelnd nahm Illu seine Freundin in den Arm. „Er ist zu weit weg, Myr. Es wird zu spät sein, bis der Regen uns erreicht hat. Sieh doch selbst, Myr!“ Widerstrebend registrierte Myr die hohe Feuerwand, die sich inzwischen um sie herum aufgebaut hatte und sie mehr und mehr einkreiste, bereit, sie zu verschlingen wie alles andere, was sie sich bereits einverleibt hatten. Von diesen Flammen ging nicht wie bei einem normalen Feuer Hitze aus, sondern eine entsetzliche Kälte, die ihnen bereits in den Körper kroch und furchtbare Schmerzen verursachte. Unaufhaltsam bewegte sich nun die schwarze Flammenwand auf sie zu.



Gellend schrieten die Kinder auf und klammerten sich entsetzt aneinander. „Nein!“

Doch im nächsten Moment schlug das Flammenmeer über ihnen zusammen. Eisige Kälte und tiefe Schwärze hüllten sie ein und drangen in sie hinein. Krächzend verstummten die drei. Die Kälte hatte ihnen bereits die Sprache geraubt, und nun drang sie in ihre Eingeweide. Schmerzerfüllt krümmten sich die Kinder zusammen. Es tat so weh!

Plötzlich schob sich eine weiße Gestalt zwischen sie und die Dunkelheit. Die Gestalt riss sie in einem gewaltigen Sog mit sich durch einen Erdsplatt, der sich unerwartet vor ihnen aufgetan hatte, in eine bodenlose schwarze Tiefe. Unerwartet tauchten sie ein in ein eiskaltes Nass. Dann zog die Gestalt sie in ihrem Sog aufwärts an die Oberfläche und stieg mit ihnen empor in eine unglaubliche Höhe.

Auf einmal war da ein rotes Licht, das sie einhüllte und in sie drang. Eine angenehme Wärme breitete sich in ihnen aus, während sie weiter aufstiegen in ein orangefarbenes Licht. Als dieses Licht in sie drang, fühlten sie sich auf eine angenehme Weise belebt und gestärkt. Es war ein fremdartig schönes Gefühl, als sie anschließend in ein gelbes Licht eintauchten, das heilend in sie hinein strömte. Dann folgten ein grünes, ein blaues und ein violettfarbenes Licht. Sie waren mit der weißen Gestalt durch einen Regenbogen hindurch geglitten und nun schwebten sie durch ein goldenes Tor hinein in einen weißen Raum. Hier war es so hell, dass sie im ersten Moment geblendet die Augen schlossen.

Weißer Gestalten umschwebten sie und trugen sie auf ein gläsernes Podest in der Mitte des Raumes, in dem unendlich viele kleine Lichter erstrahlten. Dort wurden die Kinder wie die Linien von Dreiecken Kopf an Kopf nebeneinander gelegt. Über ihnen an der Decke schwebten goldene Sterne, aus denen ein glitzerndes Licht hinunter auf sie strahlte.

Von irgendwo her erklang eine unendlich schöne Musik, und die weißen Gestalten begannen mit einem Kreistanz um die drei auf dem Podest liegenden Kinder. Dabei summten sie leise ein Sternenlied. Es war seltsam. Obwohl die Gestalten keine Worte aussprachen, konnten die Kinder den Sinn und Inhalt des Liedes

ganz tief in sich spüren und erfassen: Die goldenen Sterne schenkten Licht und HeEtaebng für Eila und dankten denen, die die ewige Nacht auf Eila verhindert hatten. Oh, Freude, Freude, Freude, das Licht kehrt nun zurück.

Als das Lied beendet war, streckten die weißen Gestalten ihre Hände hoch in die Luft. Plötzlich war da eine Verbindung zwischen ihnen und den Sternen und das gläserne Podest leuchtete in den Farben des Regenbogens.

Wieder wurden die Kinder von den Farben durchströmt. Von irgendwo her erklang ein Glöckchen und plötzlich versanken die drei in einen tiefen Schlaf.

## Kapitel 18

Gemeinsam tauchten die Kinder ein in einen seltsamen Traum: Die weiße Gestalt, die sie an diesen Ort gebracht hatte, setzte sie auf einen weißen Lichtschweif und reiste mit ihnen gemeinsam fort aus diesem Sternenraum. Sie flogen durch einen weißen Nebel, der sich allmählich auflöste, je näher sie dem großen Tor kamen, das sich inzwischen schon sehr weit geöffnet hatte. Die schwarzen Flammen waren erloschen, und feuchte Asche bedeckte die Landschaft vor dem Tor. Die graue Wolkendecke löste sich langsam auf, und ein blauer Himmel kam zum Vorschein. Am Horizont, hinter dem Tal der Dunkelheit, stieg langsam die helle Scheibe des Lichtes auf und verzauberte die grauen Wolken dort in faszinierende Gebilde in den schönsten Rosa-

und Rottönen. Sie überflogen die vielen Täler und Berge, die sie auf ihrer Reise durchwandert und mit dem Drachen überflogen hatten. Das Eishaus war auseinander gebrochen, und Herzen suchten sich ihren Weg zurück zu ihrem Besitzer. Schließlich tauchte unter ihnen der riesige Vulkan auf, aus dem Funken sprühten und heiße Lava in den See floss.

Am Ufer des Sees rissen sich schwarze Soldaten die schwarzen Umhänge und Kapuzen vom Leib. Geschwister und Freunde und Fremde fielen einander in die Arme und umarmten sich. „Vorbei!“, riefen sie jubelnd in der Sprache der Menschen, der Eelesan, der Zwerge und der Tertschys. „Es ist vorbei!“

Angestrengt bemühten die drei sich, Gesichter zu erkennen, doch der Lichtschweif hatte sie bereits weiter getragen, über die Eis- und Schneewüste bis zu Tsyrsks Jaranga und weiter über den Berg.

Plötzlich tauchte der Lichtschweif mit ihnen und der Gestalt ein in eine Höhle in dem Berg. Die weiße Gestalt hob die drei Kinder von dem Lichtschweif herunter und legte sie auf eine große weiche Matte, die auf dem Boden ausgebreitet war. Dann strich die Gestalt mit einer sanften Geste Lawan über das Haar und ihn durchströmte ein tiefes Gefühl von inniger Liebe. Doch bevor der Junge nach der Gestalt greifen konnte, waren sie und der Lichtschweif bereits verschwunden. Die Höhle schloss sich. Ein rotes Licht breitete sich aus, und dann begann der Boden unter ihnen zu vibrieren. Erschöpft fielen die Kinder in einen tiefen Schlaf. Ein seltsames Geräusch weckte sie wieder. Zuerst konnten sie es gar nicht einordnen. War es tatsächlich so lange her, dass sie Vogelzwitschern und Bienensummen vernommen hatten?

Noch leicht benommen öffnete Illu die Augen. „Ich rieche Gras. Und frisch gerodete Erde.“ Verwirrt setzte er sich auf und sah sich um. Er befand sich in einem hellen Zimmer, in dem sich außer seinem Bett noch die Betten der beiden Freunde befanden. Der hell gescheuerte Holzfußboden war mit bunten Wollläufern versehen, und an den Wänden hingen Webarbeiten, die Szenen aus dem Wald dar stellten. Das Fenster, vor dem sich zarte hellgelbe Vorhänge leicht im Wind bauschten, war weit geöffnet, und eine frische, würzige Luft kam zu ihnen herein.

Das Licht der hellen Scheibe schien durch die Vorhänge ins Zimmer.

Nun setzten sich auch Myr und Lawan auf und sahen sich blinzelnd um. „Wo sind wir?“ Ihre Stimme waren eigenartig heiser und das Sprechen kratzte im Hals.

Ratlos zuckten die beiden Jungen die Schultern. Da öffnete sich die Zimmertür und eine Eelesen- Frau mit weißen Haaren betrat lächelnd den Raum. „Willkommen in meinem Waldhaus, Kinder!“

„Alysea!“, rief Lawan froh aus. „Du bist also in den Wald zurück gekehrt?“

Nickend beugte die Frau sich zu seinem Bett und begrüßte den Jungen mit einer Umarmung. Dann wandte sie sich an die beiden anderen. „Myr und Illu, ich freue mich, euch kennen zu lernen.“

„Woher kennt Ihr unsere Namen?“ Überrascht sah Myr die Frau an.

„Ganz Eila kennt eure Namen! Sie singen draußen in den Dörfern Balladen über euch drei und über die wunderbare Rettung von Eila. Ihr habt Eila wieder eine Zukunft gegeben!“

„Sind sie nun endlich wach?“, ertönte plötzlich hinter der Tür eine brummige Stimme.

„Albro!“ Erleichtert lachte Lawan auf. So oft hatte er voller Sorge an den Zwerg gedacht. Im nächsten Moment öffnete sich auch schon die Tür, und der Zwerg betrat den Raum. „Was für eine Langschläfer- Bande!“, grummelte er. Doch dabei strahlte er über das ganze Gesicht, als er mit kräftigen Schritten auf Lawans Bett zueilte und den Jungen fest umarmte und klopfte.

Hinter ihm kam Rannug in den Raum. Mit ihr schob sich ein zarter rothaariger Junge ins Zimmer, der sich beim Laufen auf einen Stock stützte.

„Roa!“ Nun war Myr nicht mehr in ihrem Bett zu halten. Trotz dieses zittrigen Gefühls in den Beinen kletterte sie aus dem Bett und humpelte ihrem Bruder freudestrahlend entgegen. „Oh, Roa, geliebter kleiner Bruder!“ Überglücklich schloss sie den kleinen Jungen in die Arme. „Oh, Roa, ich bin ja so froh, dich zu sehen. Wie geht es dir?“

„Mein linkes Bein will noch nicht so richtig, deshalb brauche ich den Stock. Aber sonst bin ich wieder richtig gesund. Weil du und Illu mich zu Mor gebracht haben. Und, Myr, weißt du schon, dass Vater und Agir wieder da sind? Und Mutter! Aber ich kannte sie gar nicht richtig. Das ist aber nicht so schlimm, ich gehe jetzt sowieso zurück zu Mor. Ich werde Heiler und Mor bringt mir alles bei, bevor sie in Cassandras helles Reich geht. Aber vorher wollte ich noch dich und Illu sehen und Lawan kennen lernen und heute Abend beim Waldfest dabei sein. Es gibt ein großes Waldfest heute. Alysea wusste nämlich, dass ihr heute wieder aufwacht. Sie hat gesagt, dass ihr so viele Tage schlafen werdet, wie der Regenbogen Farben hat. Alysea ist so sehr schlau. Vielleicht gehe ich später, wenn Mor für immer fort ist, zu ihr, um noch mehr zu lernen...“ sprudelte es aus Roa heraus, bis Alysea lächelnd rief: „Roa, nun lass die drei doch erst einmal hier ankommen!“

Verlegen lächelte Roa die Eelesan- Frau an. Dann fragte er: „Stimmt es, was in den Liedern erzählt wird, dass Rya die drei zu sich in Cassandras helles Reich geholt hat, um sie vor den schwarzen Flammen zu retten? Und dass Rya es war, die sie hierher gebracht und auf deine Schwelle gelegt hat?“

„Das weiß niemand genau. Wahrscheinlich nicht einmal ihr drei, oder?“ Nachdenklich schüttelte Lawan mit dem Kopf. „Da war so ein seltsamer Traum. Ich weiß es nicht.“

Plötzlich fuhr Myr erschrocken zusammen. „Der Bogen! Wo ist er?“

„Ich weiß es nicht, Myr. Ihr habt auf der Schwelle meines Waldhauses gelegen, nur bekleidet mit weißen Gewändern, die nicht von dieser Welt zu sein schienen, sieben Monate, nachdem euch der Drache Essal Ubahtiah in Ulumanu abgesetzt hat. Ich denke, dass sich der Bogen melden wird, wenn die Zeit dafür reif ist.“

„Wir waren sieben Monate fort?“ Ungläubig schüttelte Illu den Kopf. „Sieben Monate! Was kann da alles geschehen sein! Als wir los gegangen sind, war in Borgsmeede Sommer. Und jetzt...“

„Es ist Frühling, Illu.“

Fassungslos schüttelten die drei den Kopf. Myr fand als erste ihre Sprache wieder. „Und wie sieht es jetzt aus auf Eila?“

„Wir haben wieder Licht und Wärme und normale Jahreszeiten und die Kinder Eilas haben das erste Mal in ihrem Leben Regenbogen gesehen. Der Schnee und das Eis außerhalb der Polar­grenze beginnen zu schmelzen und die Natur erobert sich Eila zurück. Die verlorenen Seelen, die noch am Leben waren, und das waren viele, sind in ihre Familien zurück gekehrt. Gork hatte sie als Arbeitssklaven benutzt oder als schwarze Soldaten rekrutiert. Ein Teil meines Volkes ist in die Wälder Eilas zurück gekehrt und wir bauen uns hier ein neues Dorf auf. In der Burg über Borgsmeede regiert nun ein gewählter Rat aus den Vertretern aller Völker Eilas. Rannug gehört dazu und euer Freund Etaeb und Elynolias und unser lieber Albro. Eilas Bewohner versuchen, gemeinsam eine neue Ordnung aufzubauen, was nicht ganz leicht ist. Manche Familien trauern noch immer, dass ihre Angehörigen nicht zurück gekommen sind und manch einer kann nicht vergessen, wie die Nachbarn ihn im Stich gelassen haben. Und was mich sehr betrübt: Die Einhörner sind nicht zurück gekehrt. Ich fürchte, sie haben das Vertrauen in die Bewohner Eilas verloren.“

Wieder öffnete sich die Tür und Lygylias sah strahlend herein. „Es stimmt also tatsächlich. Ihr seid aufgewacht. Nun gut, dann sollt ihr euch stärken, und nachher feiern wir ein großes Fest!“ Das Waldfest wurde wunderschön. Es gab gutes Essen, und alle unterhielten sich prächtig. Als das Licht der hellen Scheibe untergegangen war, tauchten die drei Monde und die Sterne den Wald in ein silbriges Licht und Glühwürmchen leuchteten in den Bäumen und Sträuchern.

Im Laufe der kommenden Tage, in denen die Kinder allmählich wieder zu Kräften kamen, floss ein unentwegter Besucherstrom durch das Haus und das umliegende Eelesan- Dorf.

Aufgeregt fieberte Illu der Zeit entgegen, in der er und Myr endlich kräftig genug waren, um nach Borgsmeede zurück zu kehren. Von Tag zu Tag wurde seine Vorfreude auf Borgsmee­de größer.

Bei Myr war es irgendwie anders. Das Mädchen konnte sich gar nicht erklären, was mit ihr los war. Zwar freute sie sich von

ganzem Herzen auf ihre Familie, besonders auf ihre Mutter, doch sie verspürte nicht wie Illu dieses ziehende Heimweh nach Borgsmeede und dem weiten Wattenmeer. Wenn sie an die Heimat dachte, dann regte sich in ihr nichts. Seltsamerweise war in ihr stattdessen immer mal wieder so ein eigenartiges Sehnen nach einer glitzernden Schnee- und Eiswelt, wie sie ihr die Tertschysk auf ihrer Reise beschrieben hatten.

Für Lawan dagegen kam es überhaupt nicht in Frage, zurück nach Borgsmeede zu kehren. „Meine Heimat ist hier, in diesen Wäldern!“ Dessen war er sich ganz sicher. Trotzdem graute ihm vor dem Tag, an dem seine beiden Freunde zurück nach Borgsmeede kehren würden und sie sich wieder trennen mussten.

Schließlich war die Zeit gekommen, voneinander Abschied zu nehmen. Weinend umarmten die drei sich, und dann stiegen Myr und Illu hinter Rannug auf den Ysral, der sie zurück nach Borgsmeede bringen sollte.

Lawan winkte ihnen hinterher, bis sie hinter den Bäumen verschwunden waren. Traurig seufzte er auf.

„Bereust du es, dass du nicht mit ihnen gegangen bist?“, fragte Alysea und legte ihm liebevoll einen Arm um seine Schulter.

Kopfschüttelnd antwortete Lawan: „Nein, das nicht. Hier in den Wäldern, das habe ich schon beim ersten Mal gespürt, als ich hier war, da bin ich zu Hause. Es gibt keinen anderen Ort auf Eila, an dem ich leben möchte. Aber sie waren meine Freunde, und...“

„Aber Lawan, sie sind doch immer noch deine Freunde! Auch, wenn ihr euch vielleicht lange nicht sehen werdet, so werdet ihr doch im Herzen Freunde bleiben. Glaube mir, das, was ihr miteinander erlebt habt, das hat euch fest zusammen geschweißt. Komm, Lawan, ich habe eine Überraschung für dich.“

Lustlos trottete Lawan neben der Frau zurück ins Haus. Lächelnd wies Alysea auf eine der Türen. „Öffne diese, Lawan.“ Zögernd drückte Lawan auf die Türklinke. Was konnte ihn dahinter schon Großartiges erwarten? Andererseits widerstrebte es ihm, vor Alysea falsche Freude zu heucheln.

Die Tür sprang auf. Was war das? Lawan stieß einen lauten Jubelschrei aus. „Meine Harfe! Oh, Alysea...“ Überglücklich eilte

Lawan zu dem Instrument und streichelte zärtlich die Saiten. Musik erfüllte den Raum...

Die Bewohner von Eeleesan und der Rat hatten in der Burg einen großen Empfang vorbereitet. Doch beide Kinder waren erleichtert, als dieser offizielle Teil ihrer Heimkehr endlich vorbei war und sie zurück in ihre Familien kehren konnten. Immer wieder mussten sie erzählen, was sie erlebt hatten. Großmutter Bela nickte dabei jedes Mal zufrieden vor sich hin: „Ich hab’s doch gewusst, dass sie die richtigen sind!“

Illu war so glücklich, wieder zu Hause zu sein. Er lief nach der Arbeit auf dem Hof noch Stunden über das Watt oder warf sich in die salzigen Wellen, die mit der Flut kamen. Der Anblick der kreischenden Meeresvögel ließ sein Herz ebenso einen Freudenhüpfer machen wie der Geruch von frisch gemähtem Gras auf den Wiesen.

Myr dagegen wurde zusehends blasser und stiller. So sehr sie sich gefreut hatte, ihre Familie wieder zu sehen, so wenig konnte Borgsmeede ihr das Gefühl geben, wieder zu Hause zu sein. Sie fühlte sich wie eine Fremde an dem Ort, an dem sie aufgewachsen war. In ihren nächtlichen Träumen sah sie sich über eine glitzernde Schneefläche wandern oder mit dem Hundeschlitten darüber gleiten, doch am Morgen versuchte sie, diese Träume immer wieder zu vergessen. Anfangs hatte ihre Mutter und ihr Vater sich wieder und wieder gesagt: „Das gibt sich schon, die Reise war einfach zu viel für das Mädchen.“ Doch allmählich machte sie sich ernsthaft Sorgen um ihr Kind. Auch Großmutter Bela schüttelte besorgt den Kopf: „Es muss etwas geschehen! Veränderung, das ist es, was das Kind braucht. Sie ist nicht glücklich, in ihrem jetzigen Leben und das wird sie auf Dauer krank machen.“

Jedoch die anderen Leute im Dorf schienen nichts davon zu bemerken. Statt dessen begannen sie nun, darüber zu spekulieren, wann Myr sich endlich die Haare abschneiden und mit Illu eine Familie gründen wollte. Für sie war es eindeutig, dass die beiden zusammen gehörten. Das war eigentlich schon vor ihrer Abreise so gewesen, und nun schien es ihnen eine beschlossene Sache, dass die Zeit reif war. Als Myr zufällig eines dieser Gespräche mithörte, bekam sie einen gewaltigen Schrecken.



Nein! Alles in ihr beehrte dagegen auf. Niemals wollte sie für immer in Borgsmeede bleiben! Mit aller Gewalt drängten sich nun die Bilder der glitzernden Eislandschaft in ihr Bewusstsein und die Sehnsucht nach dem Volk der Tertschys und der Traum von einem verborgenen Wissen, das dort auf sie wartete.

Weinend rannte das Mädchen zu Großmutter Bela und redete sich das erste Mal ihren Kummer von der Seele.

Nachdenklich nickte die alte Frau. „Schau, Kind: Tief in deinem Herzen weißt du doch schon, dass dein Herz sich nach dem Land am Polarkreis sehnt. Es ist an der Zeit, dass du deinem Herzen folgst und glücklich wirst, Kind. Das ist unsere größte Aufgabe hier in diesem Leben: glücklich sein! Geh zu Etaeb und sprich mit ihm. Ich bin sicher, dass er einen Weg finden wird.“

Also ging Myr zu Etaeb und trug ihm ihren Kummer und ihre Träume vor. „In mir ist ein so großes Sehnen nach dem Land der Tertschys, Etaeb.“

Die Lippen des Tertschys- Mannes öffneten sich zu einem breiten Lächeln. „Es ist alles bereit für dich, Jari-Myr! Du wirst schon lange in Tertschyskan erwartet. Wir alle haben auf diesen Moment gewartet, wo du dich für unser Land entscheiden wirst. Morgen besuche ich meine Familie. Wenn du möchtest, dann begleite mich.“

Tief in sich wusste Myr, dass es für sie nur diesen Weg geben konnte, um glücklich zu werden. Trotzdem war ihr das Herz schwer, als sie sich auf den Weg zu Illu machte. Er war ihr liebster Freund und er sollte es als erster erfahren.

Illu lag nach seiner Tagesarbeit auf der Wiese hinter dem Hof und betrachtete die Schmetterlinge, die um die Blumen tanzten. Lächelnd setzte er sich auf, als Myr zu ihm trat. „Ich bin so glücklich, Myr!“ strahlte er zufrieden.

„Ich weiß“, murmelte Myr mit gepresster Stimme. Am liebsten wäre sie jetzt weg gelaufen, anstatt sich dieser schweren Aufgabe zu stellen. Tapfer holte sie tief Luft, bevor sie anfang zu sprechen: „Illu, ich muss dir etwas sagen. Ich gehe morgen fort. Zurück in das Land der Tertschys.“

„Aber Myr, wir sind doch gerade erst wieder nach Hause gekommen! Und hier blüht und grünt alles und dort... Oh, nein, Myr, lass uns nicht dorthin zurück gehen.“

„Illu, liebster Freund, niemals würde ich verlangen, dass du von hier fort gehst. Du bist so glücklich hier in Borgsmeede. Hier ist dein Platz, das spüre ich. Aber, Illu, ich bin hier so unglücklich, dass es mich krank macht, wenn ich noch länger in Borgsmeede bleibe. Verstehe doch, Illu, ich muss zurück!“

Wütend sprang Illu auf. „Verflucht! Was soll ich denn da verstehen? Borgsmeede ist der schönste Ort auf ganz Eila und du willst das hier verlassen! Du willst mich und die Familie verlassen für einen Haufen Eis und Kälte. Nein, Myr, dein Platz ist hier. Alle Leute im Dorf glauben, dass wir, dass du und ich irgendwann...“

Verzweifelt unterbrach Myr ihren Freund. „Ich weiß, Illu. Aber ich kann nicht anders, glaube mir. Morgen in aller Frühe werde ich gemeinsam mit Etaeb abreisen.“

„Du hast also alles schon hinter meinem Rücken beschlossen, und dann sagst du, ich bin dein Freund. Oh nein, Myr, so läuft das nicht! So nicht. Wenn dir unsere Freundschaft nichts bedeutet, dann sag das doch!“

„Illu, bitte...“ Niedergeschmettert streckte Myr ihre Hand nach dem Freund aus.

Doch Illu schüttelte sie verärgert ab. „Lass mich!“, brüllte er und rannte davon, ohne auf Myrs verzweifelt Rufen zu reagieren.

Bedrückt kehrte Myr schließlich ins Haus ihrer Familie zurück, um mit den Eltern zu reden, trotz ihrer Angst vor der Reaktion der beiden. Doch ihre Eltern reagierten unglaublich liebevoll und verständnisvoll. „Wir haben gehaut, dass dieser Moment eines Tages kommen würde. So, wie du von der Landschaft dort gesprochen hast, wie deine Augen geleuchtet haben, wenn du von dort erzählt hast. Myr, wir werden dich schrecklich vermissen, aber wir wollen dich glücklich wissen. Und Etaeb bleibt uns ja als Bote und vielleicht sogar als Reisegefährte, wenn wir dich sehen wollen.“ Bis in die tiefe Nacht hinein redeten sie miteinander, dann fiel Myr schließlich erschöpft auf ihr Lager und schlief sofort ein.

Myrs Mutter blieb wach und packte ihrer Tochter ein Bündel für die Reise. Sie legte Leckereien hinein, wie sie nur in Borgsmeede zu bekommen waren und eine Decke mit eingestickten Segenswünschen, an der sie seit langem für Myr gearbeitet hatte. Eigentlich sollte das Mädchen diese Decke zum 16. Geburtstag bekommen, doch den würde sie ja nun in dem Land aus Eis und Schnee verbringen. Seufzend schnürte die Mutter das Bündel zu. So lange hatte sie ihre große Tochter nicht gesehen, und nun stand schon am frühen Morgen wieder die Trennung von dem Mädchen bevor. Doch dieses Mal konnten sie voneinander Abschied nehmen. Myr ging aus freiem Willen und um glücklich zu werden und nicht, weil böse Mächte die Familie auseinander rissen.

Anschließend kochte sie Myrs Lieblingsbrei und weckte das Mädchen. Doch Myr bekam kaum einen Bissen herunter. Die Zeit verging wie im Fluge. Schon bald darauf war es so weit, dass Etaebs Kutsche vor dem Haus hielt. Weinend verabschiedete Myr sich von den Eltern und dem großen Bruder und stieg neben dem Tertschys-Mann auf den Kutschbock. Langsam zockelte das Pferd durch das Dorf. Erst am Ortsausgang beschleunigte Etaeb das Tempo. Plötzlich hörten sie hinter sich ein lautes Rufen: „Etaeb! Myr! Halt, wartet auf mich!“

Verwundert drehten die beiden sich um. Es war Illu, der keuchend hinter der Kutsche hinterher rannte.

Überrascht hielt Etaeb das Pferd an. „Haben wir da noch einen Mitfahrer, von dem ich nichts wusste?“, fragte er Myr leise.

Traurig schüttelte Mädchen den Kopf. „Ich glaube eher nein, Etaeb. Illu ist zu sehr verwurzelt mit der Landschaft hier und dem Hof seiner Eltern. Vielleicht will er versuchen, mich doch noch um zu stimmen.“

Außer Atem kam Illu bei ihnen an. „Myr! Oh, wie gut, dass ich dich noch erreicht habe!“

„Illu, mein Entschluss steht fest.“

„Ja doch, ich weiß, Myr. Heute morgen hat Großmutter Bela mit mir geredet und da konnte ich es verstehen. Wie konnte ich nur so blind dafür sein, dass ich übersehen habe, wie sehr du hier gelitten hast? Wahrscheinlich war ich so tief in meiner Wiedersehensfreude drin, dass es mir gar nicht in den Sinn ge-

kommen wäre, dass du hier nicht glücklich sein könntest. Vielleicht wollte ich es auch einfach nicht wahr haben. Ich weiß es nicht, Myr. Wie auch immer, das war nicht gut von mir, und es tut mir leid. Ich bin noch immer traurig, dass du fort gehst, Myr. Aber, bitte, geh nicht ohne Abschied. Komm, nimm deinen alten Freund Illu in den Arm, bevor du gehst.“

Erleichtert kletterte Myr von der Kutsche herunter und umarmte ihren Freund. Wieder liefen ihr die Tränen über das Gesicht. „Es hat mir so weh getan, ohne Abschied von dir los zu fahren! Oh, Illu, ich bin ja so froh, dass du noch gekommen bist.“

„Ich auch, Myr, ich auch!“

Nach einer langen Umarmung verabschiedeten die beiden sich, und Myr kletterte zurück auf die Kutsche.

„Myr!“, rief Illu seiner Freundin zu, als die Kutsche wieder anrollte. „Wenn im Herbst die Ernte eingefahren ist und du noch immer in diesem verflixten Eisland bist, dann komme ich dich mit Lawan zusammen besuchen.“ Illu winkte der Kutsche hinterher, bis diese ein winzig kleiner Punkt geworden war. Dann machte er sich eilig auf den Weg zum Hof. Eine der Kühe sollte heute morgen kalben, und dieses Ereignis wollte er unbedingt mit erleben...

Am Nachmittag bestiegen Etaeb und Myr einen Ysral, der sie auf seinem Rücken in den folgenden Tagen über das Land trug. Jetzt konnte Myr mit eigenen Augen sehen, wie sich alles auf Eila veränderte. Schnee und Eis waren weit zurück gewichen, und unter dem geschmolzenen Schnee waren die ersten Grasbüschel zu sehen. In den Dörfern wurden Häuser repariert, und immer wieder winkten ihnen von unten Leute zu.

Schließlich erreichten sie die Polargrenze, und die Landschaft sah genau so aus, wie die Tertschys sie beschrieben hatten und wie das Mädchen es in ihren Träumen gesehen hatte: Schnee- und Eiskristalle glitzerten in dem Licht der hellen Scheibe und in dem Licht, das vom großen Tor bis zu ihnen herüber strahlte.

„Wie schön es hier ist!“, rief Myr begeistert aus.

Mit einem breiten Grinsen lächelte Etaeb sie an. „Ja, Jari- Myr, Tertschyskan ist wahrhaftig der schönste Platz auf ganz Eila. Das weiß nur fast niemand.“

Der Ysral flog über Tsyrsk's Jaranga hinweg.

„Etaeb, wo fliegen wir denn hin?“

Mit seiner befellten Hand wies Etaeb auf ein glitzerndes Gebäude mit vielen Kuppeln, einem hohen Turm und glänzenden Fenstern, das in der Ferne zu erkennen war. „Das ist der Kristallpalast. Dort ist schon alles bereit für deine Ankunft.“

Der Lyrsk landete auf dem Balkon des Turmes. Staunend ging Myr hinter Etaeb die Treppen hinauf und folgte ihm in einen wunderschönen hellen Raum, der mit leuchtenden Kristallen geschmückt und mit gemütlichen Sesseln ausgestattet war. Große Fenster boten einen herrlichen Ausblick auf die glitzernde Eislandschaft. In den hellen Regalen befanden sich unzählige alte Bücher über die weiße Magie und in der Mitte des Raumes stand der magische Bogen und verströmte ein zartes Licht.

Ein tiefes Gefühl von Frieden und Glück durchströmte Myr, als sie zärtlich über die Bücher strich und sich dann ihrem Bogen näherte.

Sie war angekommen.

Zuhause angekommen!



**Über die Autorin:**

Sabine Marya wurde 1962 geboren und lebt mit in Nordfriesland.

Homepage: [www.marya.de](http://www.marya.de), [www.bertha-aus-nf.de](http://www.bertha-aus-nf.de)





